PSYCHOLOGISCHE ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. C. G. JUNG.

1. BAND.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1914.

Verlags-Nr. 2235.

PSYCHOLOGISCHE ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. C. G. JUNG.

1. BAND.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1914.

Verlags-Nr. 2235.

K. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen

Die „Psychologischen Abhandlungen“ enthalten die Arbeiten meiner Freunde und Schüler sowie sonstiger Mitarbeiter und auch meine eigenen Beiträge zur Psychologie. Entsprechend dem Charakter unserer psychologischen Interessen werden in dieser Sammlung nicht nur Arbeiten aus dem Gebiete der Psychopathologie, sondern auch Untersuchungen allgemein psychologischer Natur erscheinen. Die gegenwärtige Lage der Psychologie scheint es empfehlenswert zu machen, daß Schulen oder Richtungen ihre eigenen Publikationsorgane haben; dadurch wird die lästige Zerstreuung der Arbeiten in viele verschiedenen Zeitschriften vermieden und die Gemeinsamkeit der Anschauungsweise kann durch die Veröffentlichung am gleichen Orte zu einem entsprechenden Ausdruck gelangen.

Küsnacht-Zürich, im Mai 1914.

Der Herausgeber:

C. G. Jung.

Inhaltsverzeichnis.

Zur Bestimmung des psychoanalytischen Widerstandes.

Von Dr. Josef B. Lang, Zürich.

Aus dem Sanatorium Dr. Bircher-Benner, Zürich.

Auf dem Gebiete der Assoziationslehre, wie sie hauptsächlich von der Züricher Schule ausgebildet wurde, wird der Länge der Reaktionszeit große Wichtigkeit beigemessen. Bekanntlich ist die »zu lange Reaktionszeit«, d. h. die über dem wahrscheinlichen Mittel aller Reaktionen des betreffenden Assoziationsversuches liegende eine der wichtigsten und anerkanntesten Komplexstörungen oder Komplexmerkmale. Neben dem wahrscheinlichen spielte das arithmetische Mittel der Reaktionszeiten eine weit weniger wichtige Rolle. C. G. Jung glaubte aber in der Differenz zwischen dem arithmetischen und wahrscheinlichen Mittel einen Anhaltspunkt gefunden zu haben, um daraus Rückschlüsse auf die Intensität der Gefühle der Versuchsperson machen zu können; er nannte daher diese Differenz Gefühlskoeffizient. Ich habe seit der Lektüre der Arbeit von L. Binswanger »Über das Verhalten des psychogalvanischen Phänomens beim Assoziationsexperiment«[1]) diesem Gefühlskoeffizienten vermehrte Aufmerksamkeit zugewendet. Binswanger berichtet nämlich in jener Arbeit über einen Fall, wo das wahrscheinliche Mittel der Reaktionszeiten höher ist als deren arithmetisches, wo also der Gefühlskoeffizient eine negative Größe darstellte. Binswanger schließt dann mit Recht daraus, daß es falsch wäre, hieraus zu folgern, daß hier keine intensiven Gefühle vorhanden wären. »Man ersieht hieraus, fährt der Autor fort, wie in der experimentellen Psychologie immer einmal eine für die meisten Fälle richtige Annahme

[1]) Diagnostische Assoziationsstudien, herausgegeben von Dr. C. G. Jung. II. Band, XI. Beitrag; Joh. Ambrosius Barth, Leipzig.

durch individuelle Besonderheiten eine Ausnahme erfährt.« Da ich selbst eine Reihe solcher mir vorläufig nicht erklärbarer Beobachtungen gemacht hatte, habe ich, wie gesagt, dieser Frage vermehrte Beachtung geschenkt. Zuerst fiel mir auf, daß bei der bloßen Berechnung der Differenz zwischen dem arithmetischen und wahrscheinlichen Mittel die absoluten Werte der beiden Mittel gar nicht in Berechnung gezogen werden. Wenn nun eine Versuchsperson schon habituell z. B. aus angeborener Schwerfälligkeit und Langsamkeit, wie wir das bei Imbezillen etc. häufig treffen, langsam reagiert, so wird sie an Komplexstellen erst recht lange Reaktionszeiten haben, sie wird also höchstwahrscheinlich eine große Differenz beider Mittel bekommen. Anders ist es bei Personen, die von Natur aus sehr rasch reagieren. Diese werden auch über Komplexstörungen viel rascher hinwegkommen und haben so alle Chancen, eine kleinere Differenz aufzuweisen als jene Personen mit habituell langen Reaktionszeiten. Es ist aber a priori unwahrscheinlich, daß die sprachgewandten Personen weniger Gefühle haben als die sprachlich weniger geübten und etwas torpiden Naturen.

Anders verhält es sich, wenn wir den Quotienten des arithmetischen und wahrscheinlichen Mittels der Reaktionszeiten ins Auge fassen, d. h., wenn wir das arithmetische Mittel durch das wahrscheinliche dividieren. Ich nannte diese so entstehende Größe zu meinem Privatgebrauche analog zuerst Gefühlsquotient. Diese Zahl wird nun nie mehr eine negative Größe, wie es, wie wir gesehen, beim Koeffizienten bisweilen der Fall war. Aber auch diese Überlegung erklärte mir den oben erwähnten Fall von Binswanger wie auch einige meiner Beobachtungen noch nicht.

Verschiedene Beobachtungen der letzten zwei Jahre, über die ich im nachfolgenden kurz referieren möchte, brachten mich auf den Gedanken, daß jener Quotient vielleicht ein Maßstab für die Größe des Widerstandes zwischen der Versuchsperson und dem Experimentator wäre. Die gedankenreiche Arbeit von Pfenninger »Untersuchungen über die Konstanz und den Wechsel der psychologischen Konstellation bei Normalen und Frühdementen«[1]) hat auch einen Teil zu dieser Auffassung

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, III. Band, 2. Hälfte, Deuticke, Wien.

beigetragen. Pfenninger fand bekanntlich dort schon im wahrscheinlichen Mittel der Reaktionszeiten einen Wert, der den Widerstand zwischen Versuchsperson und Experimentator angibt. Es ist aus den soeben angeführten Überlegungen zu erwarten, daß der Quotient der beiden Mittel ein viel besserer Indikator des Widerstandes sein wird. Der oben angeführte Fall von Binswanger ließe sich so befriedigend erklären: der geringe Widerstandsquotient deutet auf einen geringen Widerstand der Versuchsperson zum Experimentator hin, was auch den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, wie schon die sehr reiche psychoanalytische Ausbeute jenes Versuches beweist.

Wir haben im Sanatorium von Herrn Dr. Bircher-Benner, in dem ich die Mehrzahl meiner Fälle sammelte, schon längere Zeit beobachtet, daß bei unserer nach energetischen Grundsätzen zusammengestellten Diät die Viskosität des Blutes im Verlaufe einer Kur sich gewöhnlich einem Normalwerte nähert, der bei Frauen zwischen 4·0 und 4·5 (nach dem Viskosimeter von W. Heß in Zürich), bei Männern zwischen 4·5 und 5·0 liegt. Wir haben aber wiederholt Fälle gesehen, wo eine solche Änderung der Blutviskosität nach einem Normalwerte hin nicht nur nicht eintrat, sondern sich bei der ganz gleichen Diät und Lebensweise noch mehr davon entfernte und daß bei einem Erklärungsversuche hiefür genügende organische Ursachen nicht beizubringen waren. Wir vermuteten deshalb, daß hier psychische Ursachen, nämlich unüberwindbare Widerstände, der Erscheinung zu Grunde liegen möchten. Ich werde im folgenden anhangsweise bei den im Sanatorium beobachteten Fällen jeweils auch die Ergebnisse der Viskositätsuntersuchung des Blutes vergleichend heranziehen.

I. Fall.

Die Versuchsperson war ein Junge von 15 Jahren, den ich während einigen Wochen in Behandlung hatte. Er hatte seinen Eltern und Erziehern von jeher große Schwierigkeiten bereitet und wurde aus einem Erziehungsinstitut in unser Sanatorium geschickt, weil er durch sein ungebärdiges Verhalten und durch sexuelle Verführung seiner Mitzöglinge dort alle Disziplin und Autorität zu untergraben versuchte. Die ärztliche Beobachtung zeigte bald, daß er ein deutlich schizophrener Patient war.

Ich habe bei diesem Patienten jede Woche je 100 Assoziationen aufgenommen, und zwar dabei immer die gleichen 100 Reizwörter (J u n g sches Reizwörterschema I, wie übrigens auch in allen folgenden Fällen) benutzt.

Ich gebe im folgenden die Größe des W i d e r s t a n d s q u o t i e n t e n bei jedem Versuch an; der Übersichtlichkeit halber stellte ich die Widerstandsquotienten der einzelnen Versuche nebenstehend in einer Kurve dar. Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß diese Kurve nichts aussagen soll über den Verlauf des Widerstandes in der Zeit zwischen den einzelnen Experimenten, denn der einzelne Assoziationsversuch gibt ja gewissermaßen nur eine Momentaufnahme der jeweiligen psychischen Konstellation, die sich natürlich in der Zeit zwischen den einzelnen Versuchen mehrfach ändern kann. Mit dieser Einschränkung halte ich mich für berechtigt, eine solche Widerstandskurve zu konstruieren.

Widerstandsquotient am	29.	August	1·211
» »	5.	September	1·147
» »	12.	»	1·126
» »	19.	»	1·188
» »	26.	»	1·004
» »	2.	Oktober	0·948
» »	9.	»	1·094
» »	3.	August des folgenden Jahres	1·230

Wie diese Zusammenstellung und Fig. 1 zeigt, ist am Anfang der Widerstandsquotient ein ziemlich großer; der Patient ist in dieser Zeit gänzlich unzugänglich und abweisend. Beim zweiten und dritten Versuch sinkt die Kurve langsam ab; der Junge wird entschieden etwas zugänglicher. Beim vierten Versuch sehen wir die Kurve wieder deutlich ansteigen; am Tage vor dem Versuche habe ich dem Kranken ohne dessen Wissen einen mir verdächtig erscheinenden Brief geöffnet. Als er nachher davon erfuhr, geriet er darüber in große Wut gegen mich. In dieser Stimmung kam er in meine Sprechstunde, ich schritt gleich,

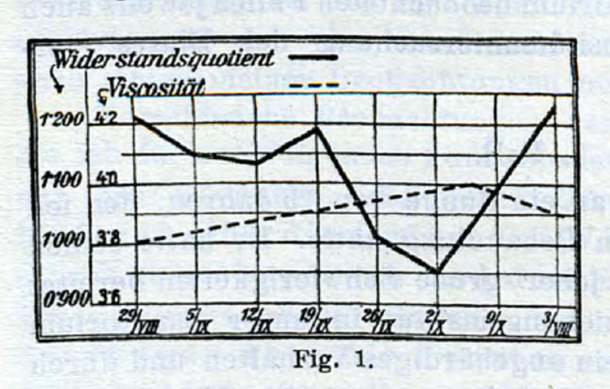


Fig. 1.

ohne von der Briefangelegenheit etwas gesprochen zu haben, zur Wiederholung des Assoziationsversuches; man sieht also hier im Wiederansteigen der Kurve die widerstandserzeugende Wirkung dieses Erlebnisses, das in seiner Psyche eine ganze Reihe früherer ähnlicher Vorkommnisse ekphorierte, sehr deutlich. Nachher besprach ich die ganze Angelegenheit eingehend mit ihm. In den beiden darauffolgenden Versuchen fällt die Kurve wieder regelmäßig ab. Der Patient hatte nach und nach eine gewisse positive Übertragung auf den Arzt gewonnen; er begann auch bereits von seinem reich entwickelten Innenleben zu erzählen; da kam der Vater des Patienten auf Besuch; es handelte sich darum, zu entscheiden, ob er noch weiter im Sanatorium verbleiben oder wieder in die Schule, wo er vordem war, zurückkehren sollte, wohin ihn auch gewisse eigene Strebungen (nach Freiheit und Unabhängigkeit) zogen. Er hatte aber doch eingesehen, daß es für ihn viel besser wäre, im Sanatorium zu bleiben und er hätte es gern gehabt, wenn der Arzt sich beim Vater in diesem Sinne verwendet hätte. Weil das aber aus speziellen Gründen nicht geschah und er sich beim Vater selber nicht dafür aussprechen wollte, wurde entschieden, daß er wieder in das frühere Erziehungsinstitut zurückkehre. Das bedeutete für ihn offenbar eine Enttäuschung und den Grund hiefür projizierte er auf den Arzt. Das Ansteigen der Kurve zeigt diesen Widerstand deutlich an.

Nach etwa einem Jahre kehrte der Patient wieder ins Sanatorium zurück. Es zeigte sich sofort, daß sich in der Zwischenzeit seine paranoide Denkart stärker entwickelt hatte; er hatte wieder sehr große Widerstände und erwies sich dem ärztlichen Einflusse als gänzlich unzugänglich; die Kurve ist auch wieder höher gestiegen als sie beim ersten Versuch war.

Werfen wir noch einen Blick auf die Blutviskosität, die leider nur am Anfang und Ende des ersten Aufenthaltes und beim zweiten Eintritt bestimmt worden ist. Ich habe dieselbe der leichteren Vergleichung halber auch in die obige Tabelle eingetragen. Beim ersten Eintritt betrug sie nur 3·8; im Laufe des ersten Aufenthaltes stieg sie auf 4·0; beim zweiten Eintritt war sie wieder auf 3·9 gesunken. Wir sehen also in diesem Falle schon ein gewisses Parallelgehen des Widerstandsquotienten mit der Blutviskosität, in dem Sinne, daß, wenn der Widerstandsquotient sinkt, die Viskosität sich bessert, und umgekehrt.

II. Fall.

Dieser Fall betrifft eine junge Frau von etwa 26 Jahren, die an einer starken Zwangsneurose leidet. Ich habe in diesem Falle das Experiment nicht in bestimmten regelmäßigen Zwischenräumen gemacht, sondern an jenen Zeitpunkten, wo ich aus der Analyse über den jeweiligen Stand des Widerstandes orientiert war. Auch in diesem Falle, wie übrigens in allen anderen, handelt es sich um Wiederholungsversuche mit immer den nämlichen 100 Reizwörtern.

Widerstandsquotient	am	26. Mai	1·462
»	»	21. Juni	1·203
»	»	3. Juli	1·148
»	»	17. »	1·350
»	»	7. August	1·200
»	»	14. Oktober	1·092

Der Widerstandsquotient beim Beginn der Behandlung ist sehr groß; die Patientin war in einem sehr tiefen Introversionszustand mit vielen Zwangsideen und starker Depression (großer Widerstand gegen ihren Mann und ihre Aufgabe als Frau und Mutter). Patientin gewann bald nach Aufnahme der analytischen Behandlung eine positive Übertragung auf den Arzt und parallel damit ging eine weitgehende Besserung der Symptome einher; entsprechend sehen wir die Kurve, Fig. 2, ziemlich steil abfallen (zweiter und dritter Versuch). Dann war ich aus äußeren Gründen gezwungen, die Behandlung für einige Zeit zu unterbrechen. Da die Übertragung noch viel zu wenig analytisch angefaßt war, wurde dies mit stärkerem Widerstand und Wiederaufflackern der Krankheitssymptome beantwortet, die Kurve macht wieder einen steilen Aufstieg trotz des kurzen Intervalles zwischen dem dritten und vierten Versuch (14 Tage, während zwischen dem ersten und zweiten Versuch 25 Tage und dem fünften und sechsten Versuch über zwei Monate lagen). Nach Wiederaufnahme der Behandlung sinkt die Kurve wieder bedeutend; dabei gehen auch die Symptome wieder zurück.

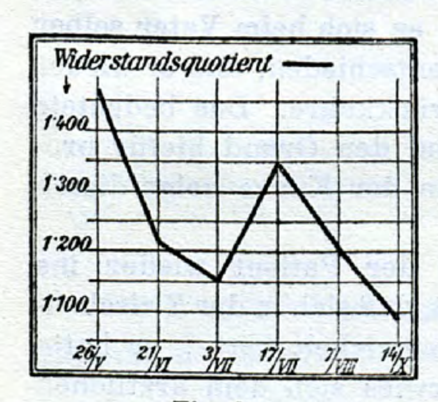


Fig. 2.

Bei diesem Falle fehlt mir eine Viskositätsbestimmung des Blutes.

III. Fall.

Die Versuchsperson ist ein 24jähriger Student, der im Zustand völliger Arbeitsunfähigkeit und Schlaffheit in unsere Anstalt kam. Es gelang in der Behandlung bald, ihm seine Konflikte klar zu zeigen, der anfängliche starke Widerstand gegen den Arzt verwandelte sich sehr bald in eine sehr starke positive Übertragung; er bekam wieder Lebensmut und Arbeitsfreude, die körperlichen Symptome traten völlig zurück.

Widerstandsquotient	am	28. November	1·451
»	»	5. Dezember	1·079
»	»	17. »	1·038

Wie diese Zahlen und die Tabelle, Fig. 3, zeigen, fällt der Widerstandsquotient von einer sehr beträchtlichen Anfangshöhe in den zwei Wiederholungsversuchen sehr steil ab, parallel dem eben angedeuteten Übertragungsverlauf. Es ist klar, daß bei einer längeren analytischen Behandlung (er konnte aus äußeren Gründen nur drei Wochen bleiben) sicher wieder neue Widerstände aufgetreten wären.

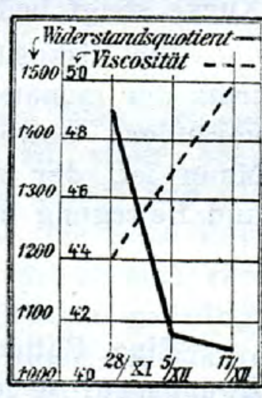


Fig. 3.

Parallel dem starken Sinken des Widerstandsquotienten steigt die Viskosität des Blutes in der relativ kurzen Zeit von 4·4 auf den Normalwert von 5·0.

IV. Fall.

Hier haben wir den 18jährigen Bruder des soeben besprochenen Patienten; dieser leidet an einer schweren Hebephrenie; es war unmöglich, in einen dauernden richtigen Rapport mit dem Patienten zu kommen. Die Behandlung konnte in diesem Falle nur eine erzieherische sein und hat da allerdings etwelche Erfolge gehabt. Ich lasse auch hier die Widerstandsquotienten der einzelnen Versuche folgen:

Widerstandsquotient	am	24. April	1·414
»	»	4. Mai	1·168
»	»	15. Mai	1·240
»	»	24. Juli	1·266
»	»	15. September	1·140
»	»	22. »	1·220

Auf den ersten Blick zeigt es sich, daß diese Widerstandskurve einen prinzipiell gleichen Verlauf hat, wie sie Pfenninger in der schon erwähnten Studie als charakteristisch für männliche Dementia praecox-Kranke bei männlichem Experimentator gefunden hat. Es gelang nicht, die starken Widerstände des Patienten zu brechen, wenn auch nicht zu verkennen war, daß er in der Zeit des zweiten und fünften Versuches (den Tälern der Kurve, Fig. 4) bedeutend leichter zu führen war. Einige Tage vor dem letzten Versuch war seine Mutter zu Besuch gekommen, dieser Besuch hatte einen sehr schlimmen Einfluß auf den Kranken (die Kurve steigt bedeutend).

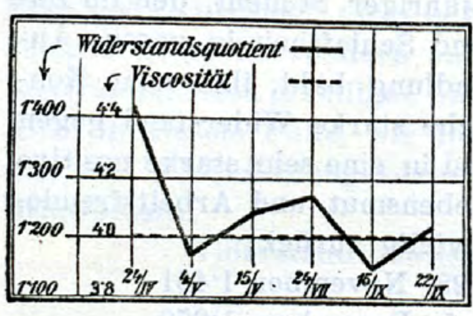


Fig. 4.

Die Viskosität des Blutes betrug am Anfange der Kur 4·0; trotz der monatelangen Dauer des Kurgebrauches blieb sie unverändert, obwohl der Patient ein körperlich kräftiger junger Mann ist, der zudem ziemlich viel körperliche Beschäftigung und Bewegung hatte.

V. Fall.

Eine Patientin von 36 Jahren, die an einer schweren Zwangsneurose leidet, die sie total arbeitsunfähig gemacht hatte; sie hatte schon mehrere Kuren erfolglos versucht, zuletzt eine Mastkur verbunden mit Persuasionstherapie. Ich machte gleich am ersten Behandlungstage den Assoziationsversuch und stellte mir dann die Aufgabe, das Assoziationsexperiment nur in solchen Momenten zu wiederholen, wo ich aus sonstigen Anzeichen schließen konnte, daß die Patientin nicht im Widerstande war. Ich lasse wieder die Widerstandsquotienten an den verschiedenen Versuchstagen folgen:

Widerstandsquotient am	16. Jänner	1·269
»	»	8. Februar	1·037
»	»	18. März	1·040
»	»	10. April	1·034
»	»	11. Mai	1·010
»	»	20. Juni	0·968

Diese Kurve (Fig. 5) zeigt am Anfang einen sehr steilen Abfall, die Patientin hatte bald eine sehr starke positive Übertragung auf den behandelnden Arzt gefaßt, natürlich waren in der Analyse auch sehr starke Widerstände aufgetreten, aber in diesen Zeiten habe ich, wie oben angedeutet, experimenti causa den Versuch nie wiederholt. Die Kurve fällt auch im weiteren Verlaufe immer noch ab, parallel damit gehen auch die Krankheitssymptome zurück.

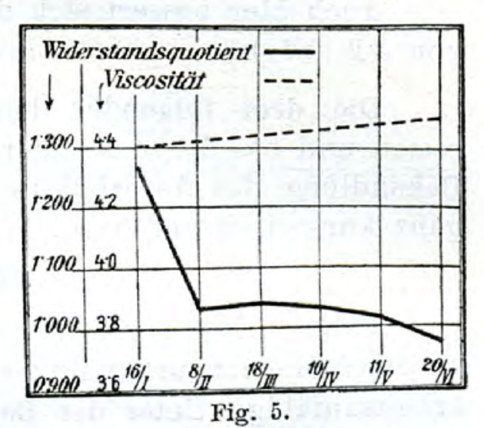


Fig. 5.

Die Viskosität des Blutes hat sich von 4·4 zu Beginn (man erinnere sich, daß sie kurz vorher eine forcierte Mastkur mit Bettruhe durchgemacht hat) auf 4·5 zu Ende der Kur gebessert.

VI. Fall.

Diese Patientin ist die um zwei Jahre ältere Schwester des soeben betrachteten Falles; auch sie leidet an einer sehr schweren Zwangsneurose, die schon jahrelang dauert und die die Patientin geschickt zu benutzen gewußt hat, um allen Forderungen auszuweichen und von den weichen Eltern sich verwöhnen zu lassen. Sie kam auch nur von den Ihrigen gedrängt zu uns ins Sanatorium und zeigte da ihren unter der Maske einer geschickt arrangierten geistigen Debilität verdeckten Widerstand sehr bald in der fühlbarsten Weise. Ich lasse wieder zuerst die Widerstandsquotienten an den einzelnen Versuchstagen folgen:

Widerstandsquotient am 16. Jänner 1·323
» » 9. Februar 1·205
» » 23. März 1·030

Entsprechend der oben angedeuteten Konstellation zu Beginn der Behandlung haben wir am Anfang einen sehr hohen Widerstandsquotienten. Es gelang nur sehr schwer, Einfluß auf die ganz vertrotzte Patientin zu gewinnen; nach und nach gab sie doch etwas nach, aber erst in der Zeit des dritten Versuches, wo sie die positive Übertragung auf den Arzt einsah, begann sie von ihrem bis dahin sorgfältig gehüteten, aber sehr üppig entwickelten Phantasieleben zu erzählen. Sie arbeitet jetzt

ziemlich fleißig zu Hause und sei auch sonst, nach dem Berichte der Schwester, wie umgewandelt.

Auch hier bessert sich die Blutviskosität im Laufe der Kur von 4·2 auf 4·3.

Die drei folgenden Fälle, die nichts prinzipiell Neues bieten und bei denen ich nur am Anfang und am Schlusse der Behandlung das Assoziationsexperiment vornahm, will ich nur ganz kursorisch anführen.

VII. Fall.

Patient ist ein gebildeter junger Mann von 25 Jahren, der an einer Magenneurose litt; er war ganz introvertiert und völlig arbeitsunfähig. Unter der Behandlung verschwanden allmählich die Symptome, er kam nach und nach aus seiner Abgeschlossenheit heraus und wurde wieder ein arbeitsfroher Mensch; auch körperlich nahm er an Gewicht zu. Der Widerstandsquotient fiel von 1·300 am 5. Juni auf 1·042 am 28. Juli herab.

Hier fehlt eine Viskositätsbestimmung des Blutes.

VIII. Fall.

Junger Mann von 16½ Jahren, der, obwohl sehr begabt, in der Schule total versagte und deswegen von seinen Lehrern als intellektuell minderwertig gehalten wurde. Er, der einen gewalttätigen Vater hatte, zeigte einen selten ausgeprägten negativen Vaterkomplex, den er am Anfang auch auf den behandelnden Arzt übertrug, wie auf alle Menschen, die für ihn irgend eine Autorität repräsentierten. Nach einer gewissen Zeit verwandelte sich die negative in eine recht starke positive Mutterübertragung auf den Arzt.

	Widerstandsquotient	Blutviskosität
16. Oktober	1·480	3·8
20. Dezember	1·113	4·0

IX. Fall.

Frau von 40 Jahren, die seelisch stark unter dem Verhältnis mit ihrem Manne leidet; sie ist dort den Schwierigkeiten, statt sie mit entschlossener Hand anzugreifen, einfach ausgewichen und hat sich in die Neurose geflüchtet. Es gelang der recht intelligenten Patientin ziemlich leicht, ihre verkehrte Einstellung zu ihren Lebensproblemen, speziell zu ihrem Mann zu

zeigen. Sie sah nun ihre Fehler ein und war entschlossen, dieselben, soviel an ihr lag, gutzumachen. Die nervösen Beschwerden besserten sich denn auch ganz bedeutend.

	Widerstandsquotient	Blutviskosität
30. Mai	1·175	3·8
19. Juli	1·111	4·0

Also auch hier, wie im vorigen Fall, ein Parallelgehen der Besserung mit der Abnahme des Widerstandsquotienten und der Zunahme der Blutviskosität.

X. Fall.

Dieser Fall betrifft eine Patientin von 22 Jahren, die an Dementia praecox leidet, schon früher zwei Suizidversuche gemacht hatte, die allerdings verhindert werden konnten. Sie hatte einen sehr starken negativen Vaterwiderstand, den zu überwinden es nicht gelang. In diesem Falle verschlechterte sich die Viskosität des Blutes während des Sanatoriumaufenthaltes noch bedeutend, obgleich das Blut schon beim Eintritt in unsere Anstalt sehr wenig Viskosität zeigte.

	Widerstandsquotient	Blutviskosität
18. November	1·510	3·6
6. Dezember	1·540	3·4

Wir sehen hier nun ein gänzlich umgekehrtes Verhalten, wie in den vorigen Fällen: es gelingt nicht, den Widerstand der Patientin zu überwinden, im Gegenteil, derselbe nimmt noch zu (Patientin verließ das Sanatorium plötzlich in stärkstem Widerstand). Der schon im ersten Versuch sehr hohe Widerstandsquotient nimmt im zweiten Versuch sogar noch zu, Fig. 6, und die ohnehin schon sehr geringe Blutviskosität verschlechtert sich noch trotz der sehr günstigen biologischen Bedingungen, unter denen sie im Sanatorium lebte.

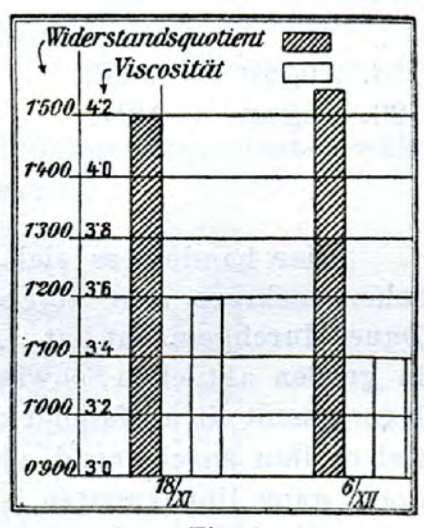


Fig. 6.

XI. Fall.

Dieser Fall, eine Patientin von etwas über 40 Jahren, ist insofern interessant, als sich ihr großer Widerstand auch im

Reaktionstypus ausprägt. Sie reagierte schon im ersten Versuch außerordentlich oberflächlich, indem sie nur 15% innere Assoziationen aufwies, während 82% der Reaktionen nur Wortzusammensetzungen, Wortergänzungen und sprachlich-motorische Formen sind, 2% sind Klangreaktionen und 1% gehört der Restgruppe an (mittelbare Assoziation). Daß dieser Assoziationstypus der Patientin nicht eigentümlich ist, sondern hier nur als Deckmechanismus gebraucht wurde, zeigen deutlich die zahllosen, sehr gesuchten und geschraubten Assoziationen, wie z. B. Salz—Salzbergwerk; Geld—Geldangelegenheit; blau—Himmelsbläue; See—Seeschiff; küssen—der Kuß der Musen usw.

Es gelang bei dieser Patientin nicht, den Widerstand zu lockern, im Gegenteil, verschiedener Umstände halber geriet sie in einen immer größeren Widerstand. Der Widerstandsquotient steigt vom ersten zum zweiten Versuch bedeutend an, auch in inneren Assoziationen gehen von 15 im ersten auf 4% im zweiten Versuch hinunter, die äußeren Reaktionen steigen aber von 82 auf 96% an.

Die Viskosität bleibt bei dem sehr niederen Anfangswert von 3·8.

Ich lasse der Übersichtlichkeit halber hier alle Werte zusammengestellt folgen:

	Widerstandsquotient	Innere Assoz.	Äußere Assoz.	Blutviskosität
8. August	1·175	15%	82%	3·8
20. August	1·241	4%	96%	3·8

XII. Fall.

Hier handelt es sich um einen Mann von 35 Jahren, der schon mehrere sehr starke Introversionszustände von längerer Dauer durchgemacht hat. Obwohl er am Anfang der Behandlung in großen aktuellen Schwierigkeiten stand, zeigte sich im ersten Experiment ein auffallend kleiner Widerstandsquotient; allerdings fiel es ihm anscheinend nicht besonders schwer, mir, dem ihm doch ganz Unbekannten, sofort viel von seinem intimen Leben mitzuteilen, was mit seinem introvertierten Wesen in einem gewissen Widerspruch zu stehen schien. Der Widerstandsquotient war beim ersten Versuch 1·049. Im Laufe der Behandlung zeigten sich aber deutliche Zeichen von sich immer weiter entwickelnden Verfolgungsideen, die durch die Analyse aufzulösen,

mir nicht gelang. Beim zweiten Versuch, zwei Monate später, war der Widerstandsquotient denn auch auf 1·160 gestiegen.

Eine Viskositätsuntersuchung fehlt mir hier.

Ich werde später (Fall XXII) noch einen prinzipiell ähnlichen Fall mitteilen. Es wäre nicht unmöglich, daß dieser Widerstandsverlauf für gewisse Formen von Dementia paranoides (und zwar männliche Patienten bei männlichem Experimentator) charakteristisch wäre. Es würde das dann dafür sprechen, daß diese Kranken noch die Fähigkeit hätten, auf gleichgeschlechtliche Personen eine allerdings sehr massive Übertragung zu machen, die aber dann bald in Verfolgungsideen umschlagen würde. (Vergleiche meine kurze Arbeit: Eine Hypothese zur psychologischen Bedeutung der Verfolgungsidee.[1])

XIII. Fall.

Die Patientin ist ein Mädchen von 16 Jahren, Gymnasiastin, die früher in der Klasse eine der ersten Schülerinnen war, in den letzten zwei Jahren aber immer weiter in ihren Leistungen nachgelassen hat, so daß sie trotz hervorragender Intelligenz und größtem Eifer unter den Durchschnitt der Klasse zurückgekommen ist. Sie ist ganz verängstigt und verschüchtert, schlaff und arbeitsmüde und voll von Minderwertigkeitsideen.

Ich habe in diesem Falle zuerst alle Wochen regelmäßig das Assoziationsexperiment wiederholt, in den späteren Stadien der Behandlung je nach Gutfinden.

Ich lasse zuerst die Größe der Widerstandsquotienten während des ersten Kuraufenthaltes folgen:

Widerstandsquotient am	22.	Jänner	1·205
» »	29.	Jänner	1·222
» »	4.	Februar	1·117
» »	11.	Februar	1·215
» »	18.	Februar	1·200
» »	26.	Februar	1·476
» »	4.	März	1·219
» »	11.	März	1·052
» »	19.	März	1·070
» »	19.	April	1·336
» »	26.	April	1·275

[1]) Diese Zeitschrift, I. Heft.

Widerstandsquotient am 7. Mai 1·310
» » 21. Mai 1·187
» » 9. Juni 1·300
» » 5. August 1·172
» » 14. August 1·134
» » 3. September 1·028

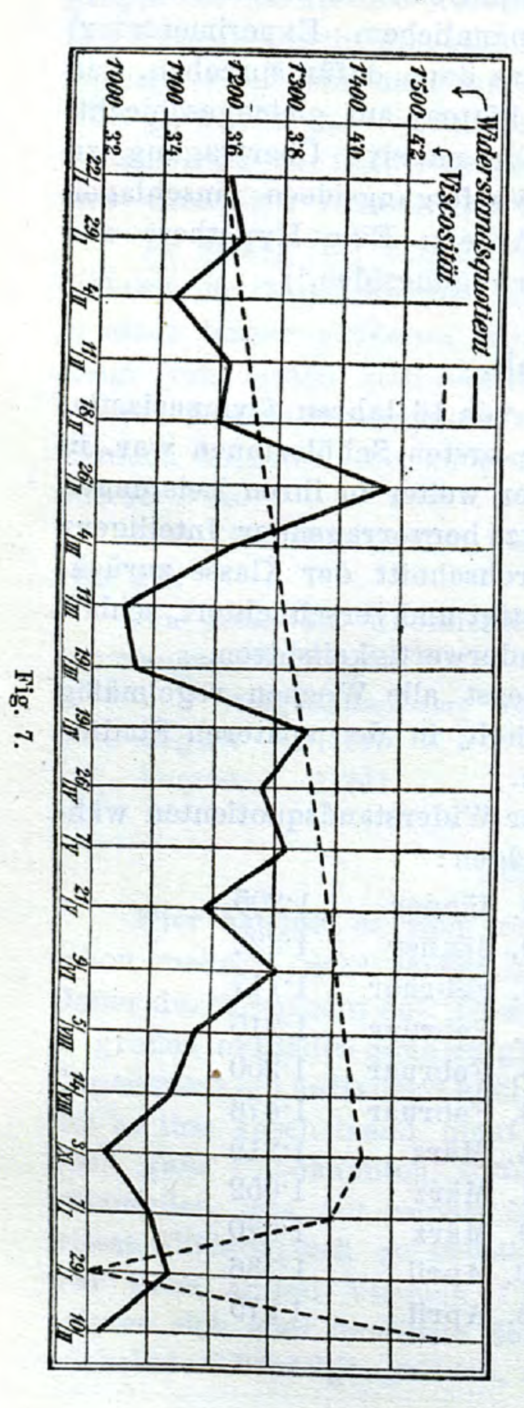


Fig. 7.

Wie die Kurve, Fig. 7, zeigt, steigt der Widerstand in der ersten Behandlungswoche etwas an, es hängt dies offenbar mit der beginnenden Übertragung auf den Arzt zusammen, die sie zu verdrängen sucht. Die Besprechung dieses Phänomens wirkt sichtlich befreiend auf die Patientin, die Kurve sinkt deshalb am 4. Februar ziemlich ab. Aber bald melden sich neue Schwierigkeiten der Übertragung: sie beginnt im Arzt nicht nur den fürsorgenden Vater, den sie in ihrem bisherigen Leben so schmerzlich entbehrt hat, sondern auch den Mann zu entdecken, gegen den sie, ebenfalls aus sehr mißlichen Erfahrungen in der Jugend, sehr starke Widerstände hat. Die Träume aus dieser Zeit zeigen diese Art der Übertragung recht deutlich; die Kurve steigt denn auch am 11. Februar wieder an, um beim nächsten Versuch (18. Februar) etwas zu sinken. Dann kommt nachher die Patientin in einen leicht hypomanischen Zustand, der allerdings den Eindruck des Gemachten trägt. In diesem Zustand schnellt die Widerstandskurve sehr hoch hinauf (26. Februar). Wie die Analyse zeigte, versuchte sie

in diesem Zustande ein ihr äußerst peinliches Jugenderlebnis sexueller Art mit ihrem Bruder, einem Cousin und einer Cousine, das ihr jetzt aufzudämmern begann, zu verdrängen (Flucht in die hypomanische Stimmung). Sobald die Szene und alles was daran assoziiert worden war, in der Analyse behandelt war, verschwand die hypomanische Gefühlslage, die Kurve sinkt wieder sehr stark ab (4. März und 11. März).

Da ging der behandelnde Arzt für vier Wochen in die Ferien, ein anderer Kollege übernimmt in der Zwischenzeit die Führung der Patientin, die während dieser Zeit eine starke Übertragung auf den Interimsarzt macht, die sie aber zu verdrängen sucht. Als nach Verlauf der Ferien der erste Arzt das Assoziationsexperiment wiederholte, zeigte sich ein starkes Wiederansteigen der Kurve (19. April). Es war jetzt in ihr der ganze große Widerstand gegen den Mann ekphoriert worden und die folgenden Wochen galten der Ausarbeitung dieses Widerstandes. Schließlich sinkt die Kurve etwas (21. Mai): es ist das eine Zeit, wo sie sich etwas mit der Übertragung ausgesöhnt hatte. (In dieser Epoche ging es ihr auch im Lernen und mit der Ängstlichkeit vor dem Lehrer bedeutend besser.) Da erwachen in ihr als neue Widerstände gegen den Mann Onanievorwürfe, die Kurve steigt wieder bedeutend an (9. Juni). Die analytische Bearbeitung des ganzen Autoerotismus der Patientin beanspruchte dann die folgende Zeit; mit wachsender Einsicht wurde sie nach und nach mutiger, sie bekam wieder Lebensmut und Lebensfreude, das Lernen ging bedeutend besser und leichter; wir sehen die Widerstandskurve nach und nach sinken, bis sie am 3. September den tiefsten Stand erreicht hat. Da mußte die Patientin das Sanatorium verlassen, sie kehrte wieder in ihre Familie und in ihre frühere Schule zurück. Es ging dort im ganzen recht gut: ihr Verhältnis zur Mutter, Bruder und Schwester ist ein viel besseres geworden, obwohl sie es dort aus verschiedenen Gründen nicht allzu leicht hatte; auch ihrer Ängstlichkeit in der Schule konnte sie leichter Herr werden, überhaupt hatte sie im Unterricht mehr Erfolg.

Gegen Ende des Schuljahres machten sich allerdings leichte Ermüdbarkeit und auch andere nervöse Symptome wieder bemerkbar; sie hatte um diese Zeit die Bekanntschaft eines jungen Offiziers gemacht, der ihr zum ersten Male einen tiefen Eindruck hinterlassen hatte, aber gleichzeitig erwachten in ihr auch wieder

die noch nicht überwundenen Widerstände gegen den Mann (für die Patientin bedeutet der Mann jetzt in ausgesprochener Weise das Symbol der Lebensforderung) und in diesem Konflikte fand sie noch keine Lösung. Sie kam dann, wie schon früher ausgemacht, nach Schluß des Schuljahres für die Zeit der Ferien wieder ins Sanatorium zurück. Ich lasse nachstehend die Resultate der drei Assoziationsversuchswiederholungen folgen:

Widerstandsquotient am 7. Jänner 1·095
» » 29. Jänner 1·122
» » 10. Februar 1·012

Man sieht, daß der Widerstandsquotient seit dem letzten Versuche relativ wieder sehr stark gestiegen ist (daß die längere Zwischenzeit dieses Steigen der Kurve nicht erklären kann, zeigt die in dieser Arbeit schon oftmals gemachte Beobachtung, daß die Zeitintervalle zwischen den einzelnen Wiederholungen keinen großen Einfluß haben können, da z. B. gerade in unserem Fall die Kurve zwischen dem 18. Februar und 26. Februar, also innerhalb von acht Tagen von 1·200 auf 1·476 und zwischen dem 21. Mai und 9. Juni von 1·187 auf 1·300 gestiegen ist, während sie vom 9. Juni auf den 5. August, also bei einem Zwischenraum von beinahe zwei Monaten von 1·300 auf 1·172 und vom 14. August bis zum 3. September von 1·134 auf 1·028 gesunken ist). Die Behandlung der Übertragung war jetzt das Hauptthema der Besprechungen, sie trat dem Arzt mit großen infantilen Ansprüchen entgegen, sie mußte aber lernen, über den Arzt an die Realität zu kommen, was ihr jedoch nicht passen wollte und so kam sie wieder in einen großen Widerstand gegen den Arzt und machte regressiv eine ganz infantile Übertragung auf eine Mitpatientin, die damals zufälligerweise in der gleichen psychologischen Situation war. Die Widerstandskurve steigt wieder an (29. Jänner), allerdings nicht mehr in dem Maße, wie man aus der Größe der Widerstandsäußerungen erwartet hätte. Es ist aber zu bedenken, daß dies schon die neunzehnte Exposition der gleichen Reizwortreihe war; durch die vielen Wiederholungen haben die Reizwörter begreiflicherweise bedeutend an Reizstärke eingebüßt; allerdings tun sie an den charakteristischen Stellen ihre Wirkung immer noch. Nach der Auflösung dieser Schwierigkeiten sinkt die Kurve wieder ganz bedeutend herab und die Patientin verläßt uns in einem relativ recht guten Zustande, auch die seitherigen Nachrichten lauten sehr befriedigend.

Wenn wir die Blutviskositätskurve betrachten, so sehen wir, daß sie während des ersten Aufenthaltes von 3·6 auf 4·1 steigt; in der Zwischenzeit sinkt sie bei steigendem Widerstande wieder auf 3·9 herunter. Bei dem oben berichteten starken Widerstande vom 29. Jänner habe ich eine Viskositätsbestimmung gemacht und fand dieselbe sogar auf 3·2 herabgesunken, nach Überwindung dieser Schwierigkeiten stieg sie aber in der doch recht kurzen Zeit von 12 Tagen wieder auf die von ihr noch nie erreichte Höhe von 4·4, die als normal betrachtet werden kann, wenn wir in Betracht ziehen, daß die Patientin wenig körperliche Beschäftigung und Bewegung hatte.

XIV. Fall.

Diese Patientin war ein Mädchen von 26 Jahren, das in einem Zustande größter seelischer Erregung ins Sanatorium kam, nachdem sie einen völligen Bruch mit ihrer Familie herbeigeführt hatte. Obwohl sie sicher zur Gruppe der Schizophrenien gehört, gelang es doch, sie wieder lebenstüchtig zu machen. Sie versieht jetzt seit anderthalb Jahren die Stelle als Erzieherin dreier Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren während der Abwesenheit der Eltern zur vollsten Zufriedenheit derselben. Ich habe in diesem Falle das Assoziationsexperiment zu Anfang der Kur, in deren Mitte und am Ende derselben gemacht und folgende Widerstandsquotienten gefunden:

Widerstandsquotient	am	8. Jänner	1·241
»	»	19. März	1·150
»	»	30. April	1·092

Wir sehen ein stetiges Geringerwerden des Quotienten, entsprechend der fortschreitenden Besserung der Patientin.

Auch die Viskosität des Blutes steigt von 3·4 auf 3·8.

XV. Fall.

Hier handelt es sich um ein Mädchen von 20 Jahren, das nach dem Tode seiner Mutter an verschiedenen nervösen Beschwerden litt. Die Patientin ist ein ausgeprägter Extraversionstypus (Jung) mit einem starken negativen Vaterkomplex. Infolgedessen machte sie auf den Arzt sofort eine negative Vaterübertragung; der Widerstandsquotient ist denn auch zu Beginn der Behandlung sehr groß.

Widerstandsquotient am 5. Juni 1·404
» » 5. August 1·404
» » 2. September 1·256

Aber auch nach zweimonatlicher Behandlung war es noch nicht gelungen, wesentliche Breschen in den starken Widerstand zu legen, die Patientin machte eine Nebenübertragung nach der anderen und lehnte den Arzt immer noch ab, brachte von ihrem sehr reich entwickelten Innenleben nur sehr wenig Material in die Analyse; wir sehen aus der Kurve auch, daß am 5. August, also zwei Monate nach dem ersten Versuch, der Widerstandsquotient noch genau gleich groß ist wie am Anfang. Dann aber gelang es doch, nach und nach Einfluß auf die Patientin zu gewinnen, die Übertragung auf den Arzt wurde positiver, der Quotient fällt bedeutend ab; sie kehrte wesentlich ruhiger nach Hause zurück und es ist ihr dort gelungen, zum Vater in ein bedeutend innigeres Verhältnis zu kommen und an ihm auch gute Seiten zu sehen, die sie bis dahin bei ihm niemals entdeckt hatte.

Die Viskosität des Blutes besserte sich von 3·8 auf 4·0.

XVI. Fall.

Dieser Fall ist in mehrfacher Beziehung interessant. Es ist ein Student von 22 Jahren, der an einer Dementia praecox leidet. In den ersten Wochen war es ganz unmöglich, in näheren Kontakt mit dem Patienten zu kommen; sobald man auf irgend eine gefühlsbetonte Stelle zu sprechen kam, reagierte er mit starken Sperrungen, so hat er auch im ersten Assoziationsexperiment 9% Fehlreaktionen, das wahrscheinliche Mittel trägt 24 Fünftelsekunden. [C. G. Jung[1]) fand als durchschnittliches wahrscheinliches Mittel bei gebildeten Männern nur 8 Fünftelsekunden.] Der Widerstandsquotient beträgt denn auch beim ersten Versuch, am 6. März, 1·708; die erste Wiederholung des Experimentes wurde am 10. April vorgenommen; der Patient ist immer noch, wenn auch nicht mehr so stark, im Widerstand; der Quotient beträgt noch 1·561. In diesem Versuche sind nur noch 1% Fehlreaktionen. Der dritte Versuch wurde erst am Ende der Kur, nämlich am 17. Juli, also nach mehr als drei Monaten gemacht. Es war nun doch gelungen, den Patienten zu einer ziemlich

1) Diagnostische Assoziationsstudien, IV. Beitrag: Über das Verhalten der Reaktionszeit beim Assoziationsexperiment. Joh. Ambros. Barth, Leipzig.

großen Einsicht in seinen Zustand zu bringen, er konnte ohne Sperrungen auch über sehr gefühlsbetonte Angelegenheiten sprechen, der gemütliche Rapport war ein leidlich guter geworden, auch die Arbeitsfähigkeit, die am Anfang und noch geraume Zeit sehr daniederlag, hatte sich bedeutend gehoben. Der Quotient betrug beim dritten Versuch nur noch 1·219 und Fehlreaktionen traten keine mehr auf.

Wenn wir die Assoziationen dieses Falles ins Auge fassen, so bemerken wir, daß er dem sogenannten Wertprädikattypus[1]) angehört, d. h. daß er bei einem größeren Prozentsatz von Assoziationen auf das Reizwort mit einem gefühlsbetonten Prädikat reagiert, wie z. B. Blume—schön; Tod—unangenehm; freundlich—Bruder usw. Ich habe nun bei allen drei Assoziationsversuchen bei diesem Patienten je die Zahl der Wertprädikate und der sonstigen mehr sachlichen Prädikatsreaktionen, wie z. B. Stengel—grün; Geld—rund; weiß—Schneefeld usw. herausgerechnet und dabei folgende Prozentzahlen gefunden:

	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Fehlreaktionen	W.-Quotient
I. Versuch	23%	13%	9%	1·708
II. »	21%	15%	1%	1·561
III. »	7%	11%	0%	1·219

Ein Blick auf die beiden graphischen Darstellungen, Fig. 8 (ich habe der Übersichtlichkeit halber auch die Zahlen der Wertprädikate graphisch veranschaulicht) zeigt, wie mit dem Kleinerwerden des Widerstandsquotien-

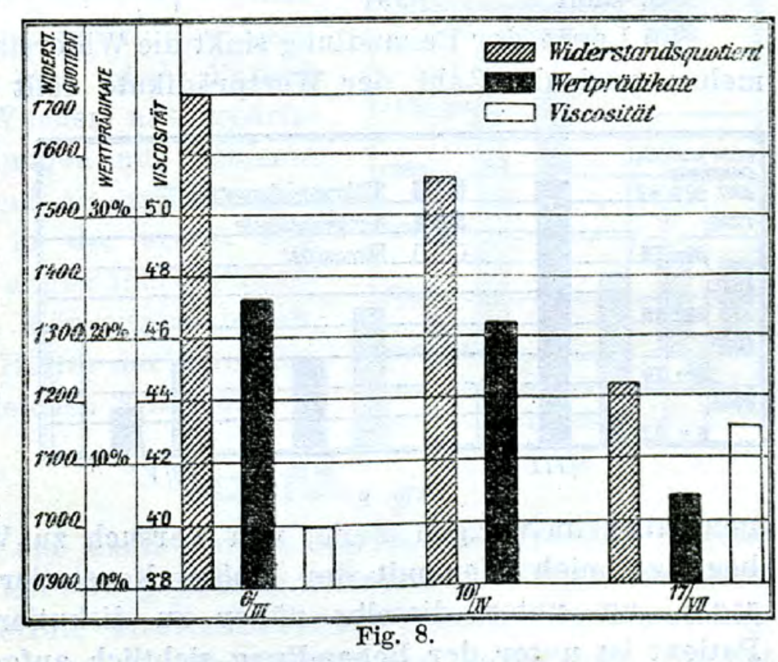


Fig. 8.

[1]) Vergl. Diagnostische Assoziationsstudien, hauptsächlich Beitrag I und X, sowie die Ausführungen in meiner Arbeit: Über Assoziationsversuche bei Schizophrenen und den Mitgliedern ihrer Familien. Jahrbuch für psychopathologische und psychoanalytische Forschungen. V. Band, II. Hälfte.

ten auch die Zahl der Wertprädikatreaktionen parallel abnimmt.

Die Viskosität bessert sich von 4·0 am Anfang der Kur auf 4·3 am Ende derselben. Der Patient, der in der ersten Hälfte der Behandlung körperlich stets an Körpergewicht abgenommen, wofür sich eine anatomisch-physiologische Erklärung nicht finden ließ, nahm gegen Ende der Behandlung bei völlig gleichbleibender Ernährung und bei bedeutend intensiverer geistiger Beschäftigung um 3·5 Kilogramm an Gewicht zu.

XVII. Fall.

Patient ist ein Knabe von 10 Jahren, der wegen völliger Energielosigkeit in unsere Behandlung kam. Der Assoziationsversuch wurde am Anfang, Mitte und Ende der Kur gemacht. Da auch dieser Fall wieder ein ausgeprägter Wertprädikattypus war, gebe ich neben dem Widerstandsquotienten gleich auch die Prozentzahlen der Wert- und sonstigen Prädikate in den einzelnen Versuchen an (Fig. 9).

	Widerstandsquotient	Wertprädikate	Sonstige Prädikate
8. März	1·118	43%	17%
9. Mai	1·080	15%	7%
3. Juni	0·997	7%	10%

Im Laufe der Behandlung sinkt die Widerstandskurve immer mehr; auch die Zahl der Wertprädikate fällt von einer sehr großen Höhe gradatim bis zu einer sehr minimen Anzahl ab. Das Verhältnis der »sonstigen Prädikate« zu den Wertprädikaten nimmt, wie übrigens auch im vorigen Falle, von Versuch zu Versuch zu. Ich begnüge mich hier mit der bloßen Konstatierung dieser Tatsache, um unten dieselbe näher zu diskutieren. Der kleine Patient ist unter der Behandlung sichtlich aufgetaut, die Arbeit geht viel besser und ohne so große innere Reibung von statten.

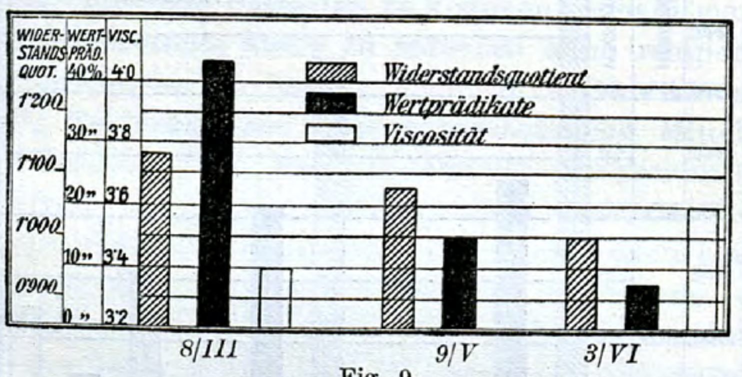


Fig. 9.

Die Viskosität des Blutes stieg von 3·4 am Anfang auf 3·6 am Schlusse der Kur.

Der

XVIII. Fall

betrifft einen Patienten von 37 Jahren, der an psychischer Impotenz und überhaupt an Insuffizienzgefühlen leidet. Der sehr starke Widerstand, den er anfänglich allem und allen entgegensetzte, nahm im Laufe der Behandlung stark ab, so daß er wesentlich gebessert entlassen werden konnte. Ich habe in diesem Falle das Assoziationsexperiment nur am Anfang und Ende der Kur gemacht. Auch dieser Fall war ein Wertprädikattypus.

	Widerstandsquotient	Wertprädikate	Sonstige Prädikate
10. September	1·407	22%	4%
28. Oktober	1·068	8%	4%

Besserung des Befindens, Abnahme des Widerstandsquotienten und der Wertprädikate gehen auch in diesem Falle einander parallel.

Da dieser Patient aus den Tropen zu uns kam, wo er schon mehrere Jahre war, kann der Änderung der Blutviskosität nicht so viel Wert beigemessen werden. Dagegen möchte ich nicht unterlassen zu bemerken, daß der Patient in den ersten Wochen alle hydriatischen Anwendungen nur schlecht vertrug, während er später sehr gut reagierte; in der ersten Zeit nahm der schon abgemagerte Patient noch immer an Körpergewicht ab, in der zweiten Hälfte der Kur aber bei der ganz gleichen Kost zu.

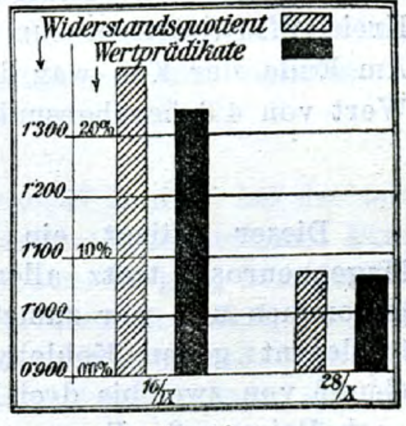


Fig. 10.

XIX. Fall.

Patient ist ein Mann von 45 Jahren, ein typischer Sexualneurastheniker mit sehr gehäuften Pollutionen, völliger Impotenz gegen seine Ehefrau, Herzbeschwerden, totaler Arbeitsunfähigkeit, sehr gesteigerter Empfindlichkeit und Reizbarkeit. Er hat schon viele Kuren ohne jeden Erfolg versucht und kommt desewgen mit großem Mißtrauen zu uns.

Ich habe auch in diesem Falle nur am Anfang und Ende der Behandlung den Assoziationsversuch gemacht. Auch hier waren beim ersten Versuche ziemlich viel Wertprädikatassoziationen.

	Widerstandsquotient	Wertprädikate	Sonstige Prädikate
15. März	1·230	19%	5%
26. April	1·070	10%	4%

Wir sehen auch hier wieder, wie im Verlaufe eines Monats der Widerstandsquotient ganz bedeutend sinkt; parallel damit gehen auch die Wertprädikate um fast 100% zurück, während das Verhältnis der »sonstigen Prädikate« zu den Gesamtprädikaten in seinem Werte ansteigt. Die Beschwerden des Kranken hatten sich derart gebessert, daß er wieder völlig arbeitsfähig geworden war; die Pollutionen waren auf das normale Maß zurückgegangen und er stand seinem gesamten Lebensproblem ganz anders gegenüber.

Die Viskosität war in diesem Falle zu Beginn der Behandlung, 5·6 also bedeutend zu hoch; es mag dies damit zusammenhängen, daß dieser Patient damals in einem Zustande von Kollämie (Haig)[1]) war, einerseits infolge von uratischer Diathese, anderseits infolge des tatsächlich daniederliegenden Kreislaufes (letzteres zum großen Teil auch psychisch bedingt). Am Ende der Kur war die Viskosität auf den viel normaleren Wert von 4·6 herabgesunken.

XX. Fall.

Dieser Patient, ein Mann von 40 Jahren, litt an einer Magenneurose, trotz aller Mastkurversuchen hat er immer abgenommen und war zum Skelett abgemagert, dazu war er sehr intolerant gegen Kohlehydrate, derart, daß er schon nach Genuß von zwei bis drei Datteln Zucker im Urin bekam, ebenso nach Reisgenuß. Er war von jeher ein sehr introvertierter Mensch, so daß die psychiatrische Diagnose auf Schizophrenie gestellt werden mußte. Es war anfangs unmöglich, mit ihm in einen näheren Rapport zu kommen, er entwickelte sehr starke Widerstände gegen das Eindringen in sein Innenleben, nach und nach gelang es aber doch, er entwickelte eine ziemlich starke

[1]) Harnsäure als ein Faktor bei der Entstehung von Krankheiten. Übersetzt von Dr. med. M. Bircher-Benner. II. Auflage. Berlin. Otto Salle, 1910.

positive Übertragung auf den Arzt, bekam größeres Interesse an der psychischen Behandlung; dabei traten seine Magensymptome immer mehr zurück, auch seine Toleranz für Kohlehydrate besserte sich auffallend, so daß er auch nach Genuß von vielen Datteln keine Zuckerausscheidung mehr hatte; ebenso hob sich das Körpergewicht und die Lebensfreude besserte sich bedeutend.

Auch dieser Patient hatte ziemlich viele Wertprädikate; ich lasse wieder die Ergebnisse der zwei Assoziationsversuche, von denen der erste am Anfang der Kur, der zweite an deren Ende gemacht wurde, folgen.

	Widerstandsquotient	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Viskosität
26. März	1·320	23%	2%	4·6
26. April	1·063	16%	4%	4·5

Also auch da wieder der schon oft erhobene Befund im Parallelismus der einzelnen Zahlen und der oben erwähnten Beobachtungen. Noch eine Bemerkung über die Viskositätsbefunde: wir haben oben gesehen, daß der Patient unmittelbar vorher eine intensive Mastkur durchgemacht hatte; ich glaube, daher rührt die relativ hohe Anfangsviskosität von 4·6, die für den sehr muskelschwachen abgemagerten Patienten entschieden zu hoch ist; deshalb geht bei unserer ökonomischen Diät die Viskosität auf ein für ihn normaleres Maß herunter.

XXI. Fall.

Dieser Fall betrifft eine Witwe von 47 Jahren, bei der mir ein glücklicher Zufall erlaubte, das Assoziationsexperiment kurz vor ihrer zweiten Verheiratung zu machen. Es ging dann in der jungen Ehe gar nicht, es gab Konflikte über Konflikte, so daß die Frau in unsere Behandlung kam mit dem Gedanken der Scheidung von ihrem Manne. In diesem Zustand nahm ich den zweiten Assoziationsversuch auf, etwa 5½ Monate nach dem ersten. Der dritte Versuch wurde nach einer analytischen Behandlung der Patientin von einem Monat vorgenommen. Die Patientin hatte unterdessen ihre Eheschwierigkeiten in einem neuen Lichte zu sehen gelernt; sie erkannte jetzt ihre vorher nicht gesehenen Fehler, die sie gemacht und die ihr es verunmöglichten, zu ihrem zweiten Manne in ein richtiges Verhältnis zu kommen, die aber ganz aus ihrer infantilen Einstellung gegen den Mann überhaupt erwuchsen. Sie hatte nun neue Lösungs-

möglichkeiten ihrer Schwierigkeiten kennen gelernt. Auch die Übertragung auf den Arzt war ihr in der Analyse bewußt geworden. Wie Mitteilungen der Patientin lauten, geht es ihr jetzt in der Ehe mit ihrem Manne bedeutend besser.

Auch diese Patientin gehört dem Wertprädikattypus an; ich werde deshalb jetzt neben den Widerstandsquotienten auch die Prozentzahlen der Wert- und sonstigen Prädikate folgen lassen für die einzelnen Versuche:

	Widerstandsquotient	Wertprädikate	Sonstige Prädikate
11. März	1·285	31%	20%
23. August	1·341	35%	14%
20. September	1·156	19%	9%

Wie diese Zusammenstellung und besonders auch die graphische Darstellung in Kurven, Fig. 11, sehr deutlich zeigen, gehen die Höhe des Widerstandsquotienten und die Höhe der Prozente der Wertprädikatreaktionen einerseits einander parallel, anderseits auch der durch die tatsächlichen Beobachtungen sichergestellten Einstellung der Patientin zu ihren Lebensschwierigkeiten: vom ersten zum zweiten Versuch, wo sich Patientin ihrem Aktualkonflikt gegenüber ohnmächtig vorkommt (Lösungsversuch durch Scheidung, also eigentlich nicht Lösen, sondern Ausweichen!), steigt sowohl der Widerstandsquotient wie auch die Prozentzahl der Wertprädikate; beim dritten Versuch, wo sie den Schwierigkeiten gefaßt gegenübersteht, sinken Widerstandsquotient und Wertprädikate ganz bedeutend. Es ist interessant zu sehen, daß selbst in einem Alter, wo nach den Untersuchungen von Dr. Emma Fuerst[1]) ein höherer Prozentsatz von Wertprädikaten für Frauen etwas sehr Gewöhnliches ist,

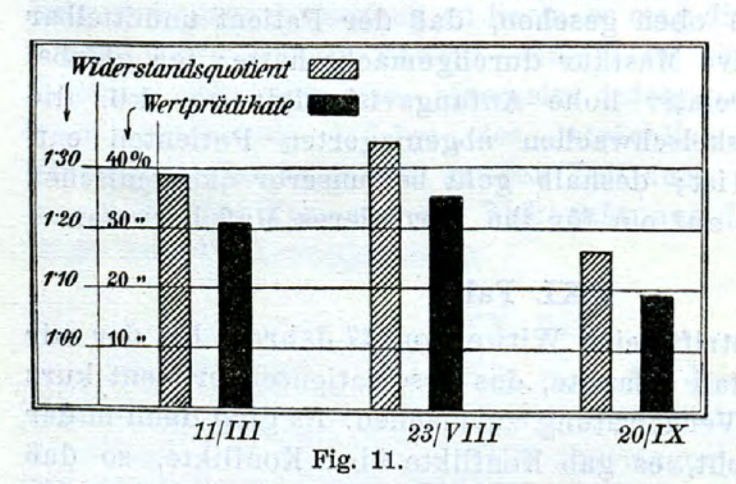


Fig. 11.

[1]) Statistische Untersuchungen über Wortassoziationen und über familiäre Übereinstimmung im Reaktionstypus bei Ungebildeten. X. Beitrag der diagnostischen Assoziationsstudien. II. Band, Leipzig, Joh. Ambrosius Barth.

es noch durch richtige Libidokanalisation gelingt, eine Änderung (Abnahme) des Wertprädikattypus hervorzubringen; es ist dabei von Belang, zur richtigen Würdigung dieses Phänomens sich zu erinnern, daß schon zwei Wiederholungen der gleichen Reizwörter vorhergegangen sind mit ausgeprägter Wertprädikatreaktion, so daß wir annehmen dürfen, daß durch Übung diese Reaktionsweise bei den betreffenden Worten ziemlich eingeschliffen war und dennoch in der zweiten Wiederholung (dritter Versuch) nach kaum einem Monat Intervall in fast der Hälfte der Wertprädikate eine andere Reaktionsform!

Leider fehlen mir in diesem Falle die entsprechenden Viskositätsuntersuchungen des Blutes.

XXII. Fall.

Es ist dies ein Nr. 12 ganz analoger Fall, den ich schon damals kurz erwähnte. Ein sehr intelligenter junger Mann von 25 Jahren, der aber trotz guter äußerer Lage sich im Leben nicht zurechtfindet; er wechselte bisher den Beruf schon einige Male, auch bei Beginn der Behandlung war er wieder im Begriff, es mit einem anderen Plane zu probieren. Seine paranoide Denkrichtung zeigt sich schon darin, daß er immer die Umwelt für das Mißlingen seiner Pläne verantwortlich machen will. Hier wie im oben beschriebenen Fall war der Widerstandsquotient am Anfang ein sehr kleiner, nämlich nur 1·082. Eine Wiederholung des Assoziationsexperimentes 15 Tage später zeigte den Widerstandsquotienten schon auf 1·216 gestiegen. Unterdessen waren auch schon Verfolgungsideen aufgetreten. Dieser Patient war nun auch ein Prädikattypus. Statt daß die Wertprädikate im zweiten Versuch abgenommen hätten, blieben sie hier genau gleich; es war eben nicht gelungen, den Widerstand zu lösen.

Auch hier fehlt eine Viskositätsbestimmung des Blutes.

Der Übersichtlichkeit halber lasse ich die verschiedenen Daten folgen.

	Widerstandsquotient	Wertprädikate	Sonstige Prädikate
23. Jänner	1·082	17%	33%
7. Februar	1·216	17%	26%

XXIII. Fall.

Patient ist ein Schüler von 17 Jahren, der von jeher der Erziehung sehr große Schwierigkeiten bereitete, indem er jeglicher Autorität aktiven und passiven Widerstand entgegensetzte. Er kam mit sehr großen Widerständen ins Sanatorium und es gelang mir nicht, mit dem deutlich schizophrenen Jungen richtigen Rapport zu bekommen. Dieser Fall ist ein ausgeprägter W e r t - p r ä d i k a t t y p u s. Ich lasse zuerst die einzelnen Befunde folgen.

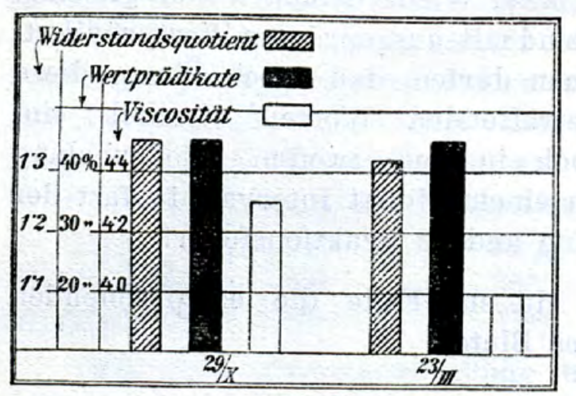


Fig. 12.

	Widerstandsquotient	Wertprädikat	Sonstige Prädikate	Viskosität
29. Oktober	1·341	45%	48%	4·3
23. März	1·317	45%	38%	4·0

Man sieht also wieder: es gelang nicht, den Widerstand zu brechen, der Widerstandsquotient bleibt nahezu gleich groß, die Wertprädikate nehmen nicht ab, die Viskosität des Blutes verschlechtert sich noch.

XXIV. Fall.

Dieser Fall zeigt uns wieder etwas ganz Ähnliches: ein junger Mann von 23 Jahren mit sehr ausgeprägtem negativen Vaterkomplex, den zu überwinden in der Behandlung nicht gelungen ist. Auch er ist ein P r ä d i k a t t y p u s. Ich lasse gleich die Resultate der zwei Assoziationsexperimente folgen mit den Ergebnissen der Viskositätsuntersuchung des Blutes.

	Widerstandsquotient	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Viskosität
2. April	1·324	18%	7%	4·0
10. Mai	1·402	16%	6%	4·0

Also: der Widerstand wächst, die Wertprädikate bleiben fast gleich, die Viskosität bessert sich nicht, trotzdem der Patient sehr viel körperliche Bewegung machte.

XXV. Fall.

Ganz analog liegen die Verhältnisse bei diesem Patienten: ein junger Mann von 24 Jahren, Bureauangestellter, der wie zwei

Zwillingsbrüder an einer schizophrenen Geistesstörung leidet. Er ist seit Monaten arbeitsunfähig, mit allem und allen unzufrieden; auch zu Hause fühlt er sich ganz unverstanden. Eine Zeitlang schien es, daß er mit dem behandelnden Arzte Rapport gewinnen könnte, aber bald darauf entwickelte er gegen denselben Verfolgungsideen, die die Behandlung nicht zu überwinden vermochte. Dieser Patient zeigte im Assoziationsexperiment einen deutlichen Wertprädikattypus. Im folgenden findet man die Ergebnisse der zwei Assoziationsexperimente (am Anfang und Ende der Behandlung) und der Viskositätsuntersuchung des Blutes

	Widerstandsquotient	Wertprädikate	Sonstige Prädikate	Viskosität
9. Dezember	1·272	22%	10%	5·0
2. Februar	1·288	26%	12%	4·4

Parallel dem Zunehmen des Widerstandes (im Leben ausgedrückt durch das Ausbauen von Verfolgungsideen, im Experiment durch Größerwerden des Quotienten und Zunahme der Wertprädikate) zeigt sich eine bedeutende Verschlechterung der Blutviskosität.

XXVI. Fall.

In diesem Falle liegen die Verhältnisse etwas anders: die Versuchspersonen sind nicht Patienten, sondern ein Braut- resp. junges Ehepaar, das sich meinen Experimenten zuvorkommendst zur Verfügung stellte. Ich habe bei beiden Personen, die beide sehr gebildet sind, in achttägigen Intervallen, je dreimal vor und dreimal nach der Hochzeit das Assoziationsexperiment gemacht, beziehungsweise wiederholt. Auch in diesem Falle wurden in allen Experimenten die gleichen 100 Reizwörter verwendet, wie in den übrigen Fällen.

Betrachten wir zuerst den Verlauf der Kurve des Widerstandsquotienten bei den beiden Personen.

	Mann	Frau
3 Wochen vor der Hochzeit	1·174	1·230
2 » » » »	1·095	1·117
1 Woche » » »	1·124	1·212
1 Tag nach » »	1·212	1·232
1 Woche » » »	0·990	1·020
2 Wochen » » »	0·941	0·921

Wenn wir diese Kurve, Fig. 13, näher betrachten, so fällt uns zuerst auf, daß die männliche Versuchsperson in allen Versuchen mit

Ausnahme des letzten einen niedrigeren Quotienten aufweist als die weibliche. Sodann bemerken wir, daß die beiden Kurven einander ziemlich genau parallel verlaufen, und zwar fallen sie vom ersten zum zweiten Experiment etwas, um dann im dritten und vierten Versuch wieder anzusteigen und im fünften und sechsten Versuch ganz bedeutend abzufallen, und zwar geht bei der letzten Wiederholung der Quotient der Frau etwas weiter herunter als derjenige des Mannes.

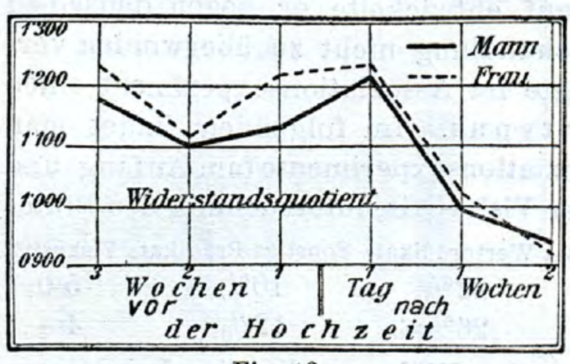


Fig. 13.

Bevor wir näher auf die Diskussion dieser Ergebnisse eingehen, wollen wir noch die weiteren Befunde aus diesen Wiederholungsversuchen mitteilen. Betrachten wir zuerst die Komplexstörungen oder Komplexmerkmale. Ich habe für jeden einzelnen Versuch für jede der beiden Personen die Anzahl derselben [bekanntlich gehören dazu: über dem wahrscheinlichen Mittel liegende Reaktionszeiten, Wiederholungen des Reizwortes, mimische Äußerungen, ungewöhnliche Fassung der Reaktion (z. B. mittelbare Assoziationen, ausgesprochen egozentrische Reaktionen, Fehler usw.) und Reproduktionsstörungen] herausgerechnet und daraus bestimmt, wie viele Komplexmerkmale es auf eine Assoziation trifft; die Resultate dieser Berechnung ergibt die folgende Zusammenstellung:

	Mann	Frau	
3 Wochen vor der Hochzeit	0·95%	0·82%	pro Assoziation
2 » » » »	0·99%	0·61%	» »
1 Woche » » »	1·10%	0·72%	» »
1 Tag nach » »	1·19%	0·73%	» »
1 Woche » » »	0·95%	0·51%	» »
2 Wochen » » »	0·75%	0·34%	» »

Die Betrachtung dieser Kurven der Komplexmerkmale, Fig. 14, zeigt auf den ersten Blick einen auffallenden Parallelismus mit den entsprechenden Kurven der Widerstandsquotienten. Während dort aber die Kurve der Frau durchwegs mit Ausnahme des letzten Versuches auf einem höheren Niveau verlief als diejenige des Mannes, ist es hier gerade umgekehrt: der Mann weist

in allen Versuchen bedeutend höhere Prozentzahlen auf als die Frau. Es dürfte dies zum Teil wenigstens damit zusammenhängen, daß einerseits der Mann durch längere Bekanntschaft mit dem Experimentator auf einem vertrauteren Fuße stand als die Frau, die mit demselben viel kürzere Zeit bekannt war, daß anderseits durch den Zeitpunkt der Experimente (vor und nach der Hochzeit) der Sexualkomplex besonders stark ekphoriert wurde, was bei der in dieser Hinsicht viel empfindlicheren weiblichen Versuchsperson als Dauerkomplex sich dem Experimentalkomplex hinzuaddierte, und dadurch wurde dann die Apperzeptionsfähigkeit für die einzelnen Reizwörter bei der Frau stärker herabgesetzt wie beim Manne, wofür eben die geringere Zahl der Komplexmerkmale zu sprechen scheint.

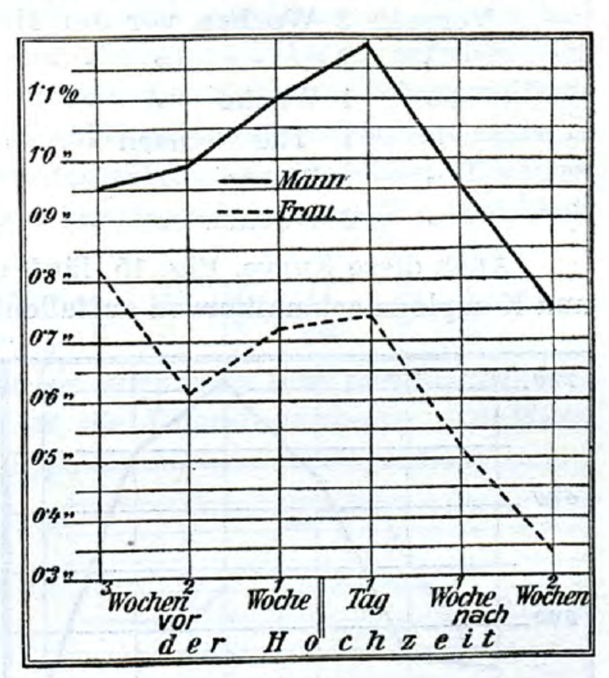


Fig. 14.
Komplexmerkmale in % pro Assoziation.

Ich habe dann noch in den einzelnen Versuchswiederholungen die Assoziationsqualitäten der beiden Personen miteinander verglichen. C. G. Jung hat bekanntlich einen Modus gefunden, um die Ähnlichkeit resp. die mehr oder minder große Verschiedenheit in der Reaktionsart zweier Versuchspersonen zu berechnen und durch eine Zahl darzustellen[1]): man stellt die Individualzahlen der einzelnen Einteilungsgruppen der Assoziationen zweier Versuchspersonen zusammen, rechnet die Differenzen heraus und dividiert die Summe durch die Anzahl der Einteilungsgruppen; so bekommt man eine sehr brauchbare Zahl, welche die sonst sehr weitläufige Darstellung der Unterschiede beträchtlich vereinfacht und abkürzt. Diesen Berechnungsmodus habe ich auch in unserm

[1]) C. G. Jung: Associations d'idées familiales. Archives de Psychologie, 1907, Tome VII. Siehe auch meine Arbeit: Über Assoziationsversuche bei Schizophrenen oder Mitgliedern ihrer Familien. Jahrbuch, V. Bd., II. Hälfte, p. 707.

Falle für jede Wiederholung des Versuches bei den beiden Versuchspersonen angewendet und so gefunden, wieviel dieselben in den betreffenden Versuchen voneinander abweichen; ich fand dafür folgende Differenzen:

Versuch	3 Wochen	vor	der Hochzeit	Differenz	4·67
»	2 »	»	»	»	4·80
»	1 Woche	»	»	»	6·27
»	1 Tag	nach	»	»	7·07
»	1 Woche	»	»	»	6·50
»	2 Wochen	»	»	»	4·47

Auch diese Kurve, Fig. 15, läuft den Widerstandsquotienten- und Komplexmerkmalkurven auffallend parallel. Die Differenz im Assoziationstypus der beiden Brautleute ist im ersten Versuch eine ziemlich geringe (auf jeden Fall liegt sie bedeutend unter dem Durchschnitt der Differenzen von nicht verwandten ungleichgeschlechtlichen Versuchspersonen, die über 6·0 liegt), was auf eine ziemliche Angleichung des einen an den anderen spricht; nun, die beiden Brautleute kennen einander schon längere Zeit und haben im regsten Gedankenaustausch miteinander gestanden. Wir sehen aber dann, wie die beiden sich immer weiter voneinander entfernen, besonders an dem Versuch eine Woche vor der Hochzeit und am meisten am Tage unmittelbar nach der Hochzeit. Offenbar zieht jeder Teil vor der großen Anpassungsaufgabe sich in sich selbst zurück (normale Introversion), um sich für die Realitätsleistung vorzubereiten. Auch der parallele Verlauf der Widerstands- und Komplexmerkmalkurven spricht deutlich für diese Auffassung. Eine Woche n a c h der Hochzeit nähern sich die beiden wieder einander und beim Versuch zwei Wochen nach der Hochzeit sinkt die Differenzkurve sehr stark, sogar unter das Niveau des ersten Versuches, was für eine gelungene Anpassung spricht, was übrigens in der Folge auch die

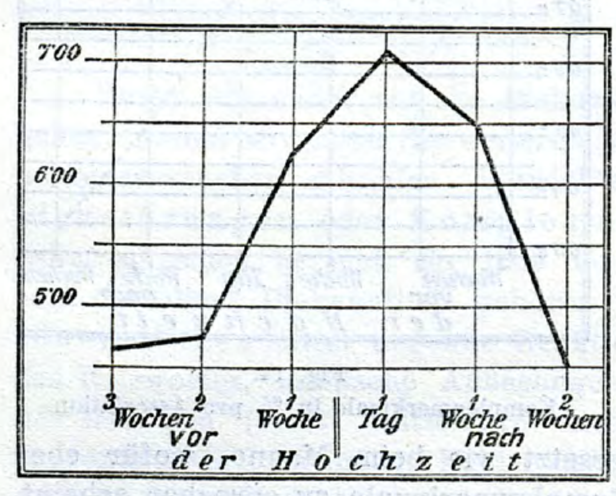


Fig. 15.
Assoziationsdifferenz (D) zwischen Mann u. Frau.

weitere Beobachtung der betreffenden Ehe deutlich zeigte. Ich bemerke nur noch, daß auch in diesen beiden letzten Versuchen die entsprechenden Schenkel der beiden anderen Kurvenarten genau ihre Parallelität beibehalten.

Es fiel mir dann weiter auf, daß der Mann im dritten und vierten Versuch ziemlich viel Wertprädikate aufwies. Ich habe daher bei allen Versuchen die Zahl der Wertprädikate herausgerechnet und lasse die dabei gefundenen Resultate unten in Prozenten und auch graphisch dargestellt, Fig. 16, folgen. (Die Frau zeigt gar keine Andeutung einer irgend welchen Wertprädikattendenz.)

Versuch	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.
Wertprädikate in %	6	6	12	14	4	2

Wenn diese Versuchsperson auch kein sehr ausgesprochener Wertprädikattypus ist, so ist die Übereinstimmung der Wertprädikatkurve mit den oben mitgeteilten drei anderen Kurven doch eine recht auffallende und spricht auch für unsere dort versuchte Erklärung.

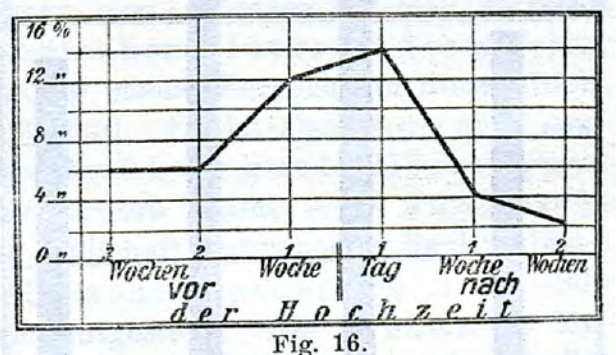


Fig. 16.
Wertprädikate des Mannes in %.

Schließlich habe ich bei allen Fällen, wo ich das Assoziationsexperiment schon gemacht habe, den Widerstandsquotienten herausgerechnet (natürlich benutzte ich dazu nur je den ersten Versuch, und zwar ist in allen Fällen immer das Jungsche Reizwörterschema I verwendet worden und alle Versuche sind von mir persönlich aufgenommen worden). Ich habe dann das gesamte Material geschieden in Dementia praecox-Männer und -Frauen und in normale Männer und Frauen, wozu ich auch die Neurosen rechnete. Bei diesen vier Gruppen habe je alle Widerstandsquotienten addiert und durch die Anzahl Beobachtungen dividiert, so bekam ich den durchschnittlichen Widerstandsquotienten der betreffenden Kategorie. Es standen mir zu dieser statistischen Berechnung etwa 200 Fälle zur Verfügung. Ich lasse die Ergebnisse in Zahlen und der Anschaulichkeit wegen auch graphisch dargestellt, Fig. 17, folgen und

gebe in Parenthese auch die entsprechenden Zahlen der gleichen Berechnung bei einem viel geringeren Beobachtungsmaterial (vergl. meine Arbeit: Über Assoziationsversuche bei Schizophrenen und den Mitgliedern ihrer Familien.[1])

			durchschnittlich
Widerstandsquotient bei gesunden		Männern	1·291 (1·229)
»	» schizophrenen	»	1·394 (1·355)
»	» gesunden	Frauen	1·358 (1·351)
»	» schizophrenen	»	1·270 (1·291)

Auch dieses wesentlich größere Material bestätigt den schon in der obigen Arbeit an einer viel kleineren Anzahl von Versuchspersonen gefundenen Satz: Die gesunden Männer haben einen ähnlich großen Widerstandsquotienten gegen den männlichen Experimentator wie die Dementia praecox-Frauen und die Dementia praecox-Männer, den gleichen wie die gesunden Frauen immer bei männlichem Experimentator. W. Pfenninger hat in seiner anfangs zitierten Arbeit zum erstenmal auf diese Umkehrung der psychosexuellen Einstellung bei der Dementia praecox hingewiesen und dafür schönes Material beigebracht.

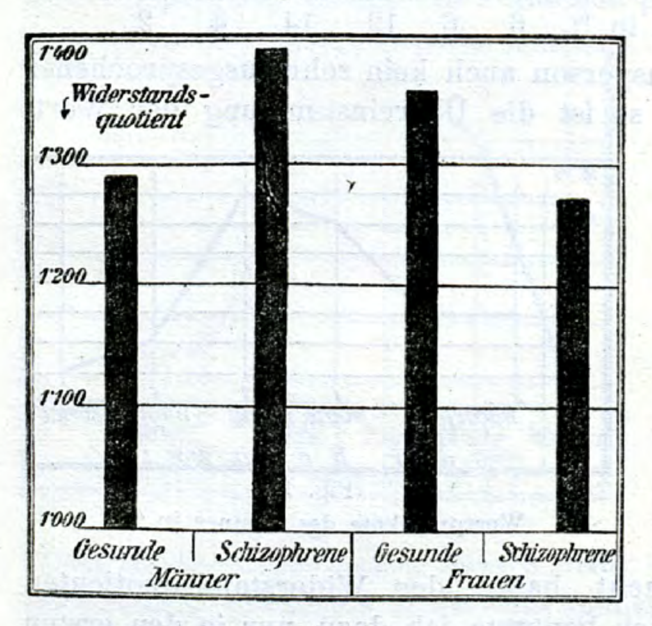


Fig. 17.

Widerstandsquotient.

Ich glaube, durch mein im vorhergehenden mitgeteiltes Material die theoretische Berechtigung und praktische Brauchbarkeit des Widerstandsquotienten wahrscheinlich gemacht zu haben. Ich möchte dabei noch bemerken, daß wahrscheinlich auch die Persönlichkeit des Experimentators (ob er männlich oder weiblich, ob er ein Introversions- oder ein Extra-

[1]) Jahrbuch, V. Band, 2. Heft.

versionstypus,[1]) respektive in welchem der beiden psychischen Konstellationen zur Zeit des Experimentes er gerade ist) für den Ausfall des Widerstandsquotienten von Bedeutung ist; die Arbeit von E. Aptekmann: Experimentelle Beiträge zur Psychologie des psychogalvanischen Phänomens[2]) scheint sehr dafür zu sprechen. Ich vermute, daß auch die nähere Betrachtung des Quotienten aus dem arithmetischen und wahrscheinlichen Mittel des psychogalvanischen Ausschlages uns viel Interessantes sagen könnte; leider fehlen mir bisher entsprechende Beobachtungsmaterialien.

Die mitgeteilten Beobachtungen über das Parallelgehen des Widerstandsquotienten und der Viskositätsänderungen des Blutes, sowie der anderen körperlichen Befunde (Körpergewicht, Oxydationsfähigkeit des in der Nahrung aufgenommenen Zuckers, usw.) könnten für eine vergiftende Wirkung des psychischen Widerstandes sprechen. Ich bin mir wohl bewußt, daß meine Versuche in dieser Richtung noch sehr mangelhaft sind. Es ist aber doch nicht ausgeschlossen, daß eine weitere Verfolgung gerade dieser Spuren wertvolles Material zu Tage fördern könnte. C. G. Jung hat in seinem grundlegenden und wahrhaft befreienden Buch: Über die Psychologie der Dementia praecox[3]) schon 1906 eine hiehergehörige Theorie aufgestellt: »Die Freudschen Mechanismen reichen nicht hin, um zu erklären, warum eine Dementia praecox entsteht und nicht eine Hysterie; es muß daher eine für Dementia praecox spezifische Folgeerscheinung des Affektes (Toxine ?) postuliert werden, welche die endgültige Fixierung des Komplexes bewirkt unter Schädigung der psychischen Gesamtfunktion.« (loc. cit., Seite 41.) Diese Fixierungshypothese durch psychogen entstandene Stoffwechseltoxine ist durch die Fauserschen Arbeiten[4]) wieder aktuell geworden und es scheint nicht überflüssig zu sein, an die schon vor sieben Jahren aufgestellte Theorie zu erinnern, die bei der deutschen Psychiatrie

---

[1]) Vergleiche C. G. Jung: Contribution à l'étude des types psychologiques: Archives de Psychologie. Tome XIII, Nr. 52.

[2]) Jahrbuch, III. Band, 2. Hälfte.

[3]) Halle a. S. Carl Marhold.

[4]) Die Serologie in der Psychiatrie. Münchener Medizinische Wochenschrift, Nr. 36, 1913. Siehe dort auch die übrige Literatur.

damals samt dem übrigen Inhalt des Buches bei weitem nicht die verdiente Beachtung fand. Wenn sich die in der vorliegenden Arbeit aufgezeigten Spuren bestätigen ließen, so würden sie auch auf den Entstehungsmechanismus dieser Toxine Licht werfen können und für die von Jung gegen Bleuler[1]) behauptete Priorität des psychischen Faktors sprechen. Dies wäre aber für die Prognosenstellung und Behandlung [die Psychiatrie scheint aus den Fauserschen Beobachtungen eine Bestätigung der Unheilbarkeit und damit eine Entschuldigung für ihren therapeutischen Nihilismus bei dieser Krankheit zu ziehen; obwohl sie immer und immer wieder auf die organische Verursachung derselben hinweist, steht sie sonderbarerweise auch der organischen Therapie bei dieser Krankheit, die doch wohl eine entgiftende sein müßte (Diätetik), gleichgültig, wenn nicht direkt ablehnend gegenüber] gewiß nicht gleichgültig.

Noch ein Wort möchte ich mir über den Wertprädikattypus gestatten, dessen psychologische Bedeutung immer noch nicht recht klar ist. Er ist bis jetzt als ein Übertragungsphänomen[2]) aufgefaßt worden. Die Frage liegt nach meiner Meinung nicht so einfach. Nach meinen Beobachtungen wäre er auf einen nicht gelungenen Übertragungsversuch und dadurch bedingte starke Libidostauung zurückzuführen; der Wertprädikattypus würde dann als eine biologische Notregulation gegen die allzu intensive Introversion der Libido aufzufassen sein; mit der gelungenen Realübertragung (Abnahme des Widerstandsquotienten und Besserung der somatischen Erscheinungen) gingen ja in unseren Fällen die Wertprädikatreaktionen zurück, bei nicht gelungener blieben sie stabil oder nahmen sogar noch zu.

---

[1]) Bleuler und Jung, Komplexe und Krankheitsursachen bei Dementia praecox. Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie 1908. S. 220.

[2]) Diagnostische Assoziationsstudien, besonders Beitrag I und X.

Eine Hypothese zur psychologischen Bedeutung der Verfolgungsidee.

Von Dr. Josef B. Lang, Zürich.

Im Anschlusse an meine Arbeit: Über Assoziationsversuche bei Schizophrenen und den Mitgliedern ihrer Familien[1]) und gestützt auf das daselbst mitgeteilte Material möchte ich im folgenden zu zeigen versuchen, welche psychologische Bedeutung der Verfolgungsidee im Dynamismus der Psychose zukommt. Ich werde, um nicht unnötig breit zu werden, aus der erwähnten Arbeit nur das allernotwendigste Material wiedergeben. Alles Übrige möge man dort nachlesen.

I. Familie.

Der älteste Sohn dieser Familie leidet an Dementia paranoides. Er hat ausgesprochene Verfolgungsideen gegen seine Mutter und gegen seine Schwester Klara, während er sich mit den übrigen Familienmitgliedern in seinem Verfolgungssystem nicht beschäftigt. Nach den Ergebnissen der Assoziationsversuche zerfallen die Mitglieder dieser Familie in zwei voneinander scharf gesonderte Gruppen: die Geschwister Karl und Lina einerseits, der Kranke mit den übrigen Familienmitgliedern anderseits. Wir bemerken schon hieraus, daß der Kranke und die Verfolger zur nämlichen Gruppe gehören.

Zur leichteren Orientierung bei den folgenden Erörterungen setzte ich die Tabelle II (loc. cit. pag. 711) noch einmal ausführlich her:

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Band V, II. Hälfte.

Zwischen Mutter und Alois ist D.[1])	= 2·13	Mittlere Abweichung = **3·13**.
» » » Klara » D.	= 1·93	
» » » Marie » D.	= 5·33	

Zwischen Alois (Kranker) und Mutter (Verfolger)	D. = **2·13**	Mittlere Abweichung = **2·53**.
Zwischen Alois (Kranker) und Klara (Verfolger)	D. = **1·33**	
Zwischen Alois (Kranker) und Marie (indifferent)	D. = **4·13**	

Zwischen Klara und Mutter	D. = 1·93	Mittlere Abweichung = **2·73**.
» » » Alois	D. = 1·33	
» » » Marie	D. = 4·93	

Zwischen Marie und Mutter	D = 5·33	Mittlere Abweichung = **4·79**.
» » » Alois	D = 4·13	
» » » Klara	D = 4·93	

Aus dieser Tabelle sehen wir zunächst, daß der Kranke die *beste* Übereinstimmung im Reaktionstypus mit *jenen Familienmitgliedern* (Mutter und Schwester Klara) hat, *gegen die er Verfolgungsideen produziert*. Im Gegensatz dazu hat er mit den übrigen Mitgliedern eine sehr geringe Reaktionsähnlichkeit, seine Differenz mit der Schwester *Marie* beträgt 4·13, mit dem Bruder *Karl* 8·13 und mit der Schwester *Lina* sogar 9·60. Weiter hat der Kranke die geringste mittlere Abweichung von allen Mitgliedern seiner Gruppe. Während bei den »indifferenten« Geschwistern Karl und Lina (Karl hat eine durchschnittliche Abweichung von 6·79, Lina gar von 8·07) schon eine wesentlich kürzere Zeit (man beachte die in der oben zitierten Arbeit über sie angeführten biographischen Notizen!) hinreichte, neue Prägungen von der Umwelt anzunehmen, ist beim Kranken offenbar die infantile Prägung eine derart feste und haltbare, daß sie allen späteren Milieueinflüssen erfolgreich zu widerstehen vermochte. Dafür, daß die Assoziationsart des Patienten eine infantil fixierte ist, spricht auch noch die Tatsache, daß er mit der *jüngsten* Schwester *Marie* eine bessere Übereinstimmung hat, als alle anderen Familienmitglieder mit ihr.

Es könnte aufgefallen sein, daß wir bei der Berechnung der mittleren Abweichung der einzelnen Familienmitglieder vom *ideellen Familientypus* (ich verstehe darunter den der Ge-

[1]) Differenz; ihre Berechnungsart ist ausführlich angegeben loc. cit., pag. 707.

samtheit der Familie eigenen Reaktionstypus, der durch Berechnung, wie obige Tabelle oder die unten erörterte Bestimmungsart zeigt, gefunden wird) Karl und Lina außer Betracht gelassen haben. Diese beiden Mitglieder haben sich aber, wie schon bemerkt, sehr weit von der Familie entfernt und fallen daher berechtigterweise außer Berechnung, wenn es sich darum handelt, den Familientypus zu berechnen (vergl. noch die unten folgende Erörterung hierüber).

Die genaue Betrachtung der obigen Tabelle zeigt uns noch weiter, daß nächst dem Kranken die Schwester Klara mit **2·73** und dann die Mutter mit **3·11**, also die beiden Verfolger die geringste Abweichung vom Familientypus zeigen. Wir können unsere oben gegebene Formulierung als vorläufige Fragestellung auch so fassen: unser Dementia praecox-Kranker hat gegen jene Familienmitglieder Verfolgungsideen, welche nach ihm den Familientypus am reinsten repräsentieren.

Zu prinzipiell den gleichen Resultaten kommen wir natürlich auch dann, wenn wir den ideellen Familientypus aus dem Durchschnitt aller Assoziationen aller Familienmitglieder in den 15 einzelnen Einteilungsrubriken berechnen, wie er für die einzelnen Familien am Schlusse der Tabellen I, VIII, X, XII, XVII, XIX (loc. cit., pag. 709, 725, 727, 730, 743, 746) schon dargestellt ist und dann mit diesem so gefundenen ideellen Familientypus die einzelnen Mitglieder auf gleiche Weise vergleichen, wie wir es in der obigen Tabelle mit den einzelnen Versuchspersonen unter sich gemacht haben. Dabei ergeben sich folgende Zahlen:

Zwischen Familientypus und Mutter (Verfolger) ist D. **2·67**
» » » Alois (Verfolger) » D. **3·47**
» » » Karl (indifferent) » D. 4·79
» » » Lina (indifferent) » D. 6·18
» » » Klara (Verfolger) » D. **2·65**
» » » Marie (indifferent) » D. 5·67

Der Kranke und die beiden Verfolger haben auch hier sehr viel kleinere Differenzen als die sogenannten »indifferenten« Mitglieder. Es fällt uns aber auf, daß der Kranke nicht die geringste Differenz aufweist, sondern die Schwester Klara, allein das erklärt sich sofort, wenn wir folgende Überlegung machen: Wir haben zur Eruierung des ideellen Familientypus auch Karl

und Lina, die sich, wie bekannt, beide sehr weit von der Familie entfernt haben, in Berechnung gezogen. Damit ist aber wahrscheinlich ein dem ursprünglichen Familientypus fremdes, neues Element eingeführt worden und es entspricht nur unseren durch die angestellten Betrachtungen geweckten Erwartungen, wenn der den ursprünglichen Familientypus krampfhaft festhaltende und sich gegen neue Milieueinflüsse konsequent absperrende Dementia praecox-Kranke mit diesem nicht mehr rein ursprünglichen Familientypus nicht eine so weitgehende Übereinstimmung zeigt, wie Mutter und Klara, die sich offenbar den Umweltseinflüssen nicht in dem Maße haben entziehen können wie der Kranke. Lassen wir in Anbetracht dessen die Assoziationen von Karl und Lina bei der Berechnung des Familientypus weg, so ergibt sich uns folgendes Verhältnis:

Zwischen Familientypus und Mutter (Verfolger) ist D. **2·03**
» » » Alois (Kranker) » D. **1·07**
» » » Klara (Verfolger) » D. **1·51**
» » » Marie (indifferent) » D. 3·55

Diese Zahlen stimmen nun vollständig mit den Ergebnissen unserer ersten Berechnungsart überein.

II. und III. Familie.

In diesen beiden Familien liegen die Verhältnisse ganz ähnlich: der Dementia paranoides-kranke Bruder hat gegen seine gesunde Schwester Verfolgungsideen. Patient und Verfolger haben in beiden Fällen eine hochgradige Übereinstimmung im Reaktionstypus, indem die Differenz nur **0·93** resp. **1·47** beträgt und die beiden in **33%** resp. **30%** aller Assoziationen mit dem gleichen Worte reagieren.

IV. Familie.

Diese Familie führt uns den krankhaft übertriebenen Loslösungsversuch eines jungen Mannes von seinen infantilen Übertragungsobjekten vor Augen, ein Versuch, der nicht nur keine Realitätsanpassung, sondern eine große Regression zur Folge hat. Dieser pathologische Loslösungsprozeß dürfte wohl als eine Vorstufe von manifesten Verfolgungsideen aufzufassen sein. In diesem Falle sehen wir, daß der Kranke bis vor kurzer Zeit

noch eine sehr starke positive Übertragung auf die Familienmitglieder hat, die er jetzt schon mit feindlichen Augen betrachtet. Mit demjenigen dieser Familienglieder, das allein für das Assoziationsexperiment erreichbar war, hat er nun auch eine recht große Assoziationskonkordanz, indem die Differenz zwischen den beiden nur **1·73** beträgt [Emma Fuerst[1]) fand bei gesunden Familien eine durchschnittliche Differenz zwischen ungleichgeschlechtlichen Geschwistern von 4·4] und sie in **20%** aller Assoziationen mit dem nämlichen Worte reagieren.

Wenn uns dieser Fall schon den Gedanken nahelegte, daß eine weitgehende Übereinstimmung im Reaktionstypus zweier Menschen eine starke und wohl längere Zeit bestehende Übertragung des einen auf den andern z. B. innerhalb einer Familie anzeigt, so können die Beobachtungen bei der

V. und VI. Familie,

wo kleine Kinder von 10 resp. sogar von nur 5 Jahren mit dem geliebten Elternteil eine wahrhaft verblüffende Übereinstimmung im Reagieren haben, uns in dieser Annahme nur bestärken. In der Familie V hat das 10jährige Mädchen mit der 42jährigen Mutter eine Differenz von **1·33** [E. Fuerst[2]) fand als Durchschnittsdifferenz zwischen Mutter und Tochter 3·0] und in **35%** der Assoziationen reagieren die beiden mit dem gleichen Worte. Bei der Familie VI hat das fünfjährige Töchterchen zu dem 43 Jahre alten akademisch gebildeten Vater eine Differenz von **2·53** (E. Fuerst fand in ihrem Material eine Durchschnittsdifferenz zwischen Vater und Tochter von 4·9). In diesen beiden Fällen bestand zwischen Mutter und Tochter, resp. Vater und Tochter eine sehr intensive gegenseitige Übertragung.

VII. Familie.

In dieser Familie hat die älteste Dementia praecox-kranke Tochter Klara Verfolgungsideen auf ihren Bruder Josef; Vater und jüngere Schwester wurden nicht in den Ver-

---

[1]) Statistische Untersuchungen über Wortassoziationen und über familiäre Übereinstimmung im Reaktionstypus. X. Beitrag zu den diagnostischen Assoziationsstudien, herausgegeben von C. G. Jung, II. Band, Leipzig, Joh. Ambrosius Barth.

[2]) loc. cit., pag. 110.

folgungswahn einbezogen. Ich lasse wieder zuerst die Differenztabelle folgen:

Zwischen Vater und Klara	D. 4·00	Mittlere Abweichung 4·30
» » » Josef	D. 4·27	
» » » Anna	D. 4·80	

Zwischen Klara (Kranke) u. Vater (indiffer.)	D. **4·00**	Mittlere Abweichung **2·98**
» » » » Josef (Verfolger)	D. **2·27**	
» » » » Anna (indiffer.)	D. **2·67**	

Zwischen Josef und Vater	D. 4·27	Mittlere Abweichung **3·69**
» » » Klara	D. 2·27	
» » » Anna	D. 4·53	

Zwischen Anna und Vater	D. 4·80	Mittlere Abweichung 4·00
» » » Klara	D. 2·67	
» » » Josef	D. 4·53	

Diese Tabelle lehrt uns, daß die Kranke mit dem Verfolger die weitestgehende Übereinstimmung hat; ferner weist die Kranke die geringste mittlere Abweichung vom Familientypus auf; auf sie folgt hierin sofort der Verfolger und erst nachher die »indifferenten« Familienmitglieder. Auch die zweite Berechnungsart (Familientypus = Durchschnitt aller Assoziationen aller Familienmitglieder in den einzelnen Einteilungsrubriken und Vergleichung der einzelnen Familienmitglieder mit demselben) ergibt die gleichen Resultate:

Zwischen Familientypus und Vater (indifferent) ist	D. 3·17
» » » Klara (Kranker) »	D. **1·22**
» » » Josef (Verfolger) »	D. **2·31**
» » » Anna (indifferent) »	D. 2·49

VIII. Familie.

Auch diese Familie bietet prinzipiell das gleiche Bild: der *Dementia praecox-kranke* Bruder *Alois* hat Verfolgungsideen gegen seine Schwester *Amalie*. Auch hier soll wieder zuerst die Differenztabelle folgen:

Zwischen Alois (Kranker) und Eduard (indiffer.)	D. **8·67**	Mittl. Abweichung **6·77**
» » » » Gertrud (indiffer.)	D. **8·33**	
» » » » Amalie (Verfolger)	D. **3·33**	

Zwischen Eduard und Alois	D. 8·67	Mittlere Abweichung 8·93
» » » Gertrud	D. 7·73	
» » » Amalie	D. 8·67	

Zwischen Gertrud und Alois	D. 8·33	Mittlere Abweichung 7·79
» » » Eduard	D. 7·73	
» » » Amalie	D. 7·33	
Zwischen Amalie und Alois	D. 3·33	Mittlere Abweichung **6·44**
» » » Eduard	D. 8·67	
» » » Gertrud	D. 7·33	

Wenn auch, wie diese Tabelle deutlich demonstriert, die familiäre Übereinstimmung in dieser Familie aus den in meiner schon mehrfach zitierten Arbeit[1]) erörterten Gründen eine nur geringe ist, so lassen sich dennoch auch da unsere schon mehrfach erhobenen Befunde (beste Übereinstimmung des Kranken mit dem Verfolger und größte Annäherung des Kranken und des Verfolgers an den Familientypus) in deutlicher Heraushebung wieder sehen; auch die zweite Berechnungsart ergibt die wesentlich gleichen Resultate:

Zwischen Familientypus und Alois (Kranker)	D. **4·49**
» » » Eduard (indifferent)	D. 5·89
» » » Gertrud (indifferent)	D. 5·00
» » » Amalie (Verfolger)	D. **4·30**

IX. Familie.

Der älteste an Dementia praecox leidende Sohn Viktor hat Verfolgungsideen gegen seinen Vater und seine beiden jüngsten Schwestern Klara und Flora, während er sich mit der Mutter und seiner älteren Schwester Anna und seinem jüngeren Bruder Eduard in seinem Verfolgungssystem nicht beschäftigt. Wir haben gesehen, daß diese Familie nach dem Reaktionstypus in zwei deutlich geschiedene Gruppen zerfällt; der Kranke und die Verfolger einerseits, die »indifferenten« Familienglieder anderseits. Der ferneren Erörterung schicke ich auch hier wieder die Differenz- und Assoziationskonkordanztabelle voraus.

	Differenzen		Assoziationskonkordanz	
Zwischen Mutter und Vater	5·87	Mittlere Abweichung 4·31	**17**	Mittel 19·1
» » » Viktor	4·40		**22**	
» » » Anna	2·80		17	
» » » Eduard	3·87		17	
» » » Klara	4·40		18	
» » » Flora	4·53		24	

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen. Band V, pag. 728.

Zwischen	und	Wert	Mittlere Abweichung		Mittel
Vater	Mutter	5·87		17	
»	Viktor	3·33		26	
»	Anna	6·53		18	
»	Eduard	6·40		8	Mittel 20·7
»	Klara	3·47		24	
»	Flora	3·33	4·49	31	

Zwischen	Wert	Mittlere Abweichung		Mittel
Zwischen Viktor (Kranker) und Mutter (indifferent)	**4·40**		**22**	
Zwischen Viktor (Kranker) und Vater (Verfolger)	**3·33**		**26**	
Zwischen Viktor (Kranker) und Anna (indifferent)	**4·80**		**18**	
Zwischen Viktor (Kranker) und Eduard (indifferent)	**4·40**	**3·28**	**13**	**Mittel 23·0**
Zwischen Viktor (Kranker) und Klara (Verfolger)	**1·07**		**27**	
Zwischen Viktor (Kranker) und Flora (Verfolger)	**1·60**		**31**	

Zwischen	und	Wert	Mittlere Abweichung		Mittel
Anna	Mutter	2·80		17	
»	Vater	6·53		18	
»	Viktor	4·80		18	
»	Eduard	1·87		12	Mittel 16·7
»	Klara	5·07	4·33	16	
»	Flora	4·93		19	

Zwischen	und	Wert	Mittlere Abweichung		Mittel
Eduard	Mutter	3·87		17	
»	Vater	6·40		8	
»	Viktor	4·40		13	
»	Anna	1·87		12	Mittel 12·3
»	Klara	4·67	4·37	13	
»	Flora	5·00		11	

Zwischen	und	Wert	Mittlere Abweichung		Mittel
Klara	Mutter	4·40		18	
»	Vater	3·47		24	
»	Viktor	1·07		27	
»	Anna	5·07		16	**Mittel 21·5**
»	Eduard	4·67	**3·45**	13	
»	Flora	2·00		31	

	Differenz		Assoziationskonkordanz	
Zwischen Flora und Mutter	4·53	Mittlere Abweichung 3·56	24	Mittel 24·5
» » » Vater	3·33		31	
» » » Viktor	1·60		31	
» » » Anna	4·93		19	
» » » Eduard	5·00		11	
» » » Klara	2·00		31	

Diese Zusammenstellung zeigt wieder, daß der Kranke zu seinen Verfolgern sehr geringe Differenzen und recht große Assoziationskonkordanzen aufweist, ganz im Gegensatz zu seinem diesbezüglichen Verhalten zu den »indifferenten« Familiengliedern; weiter hat er die geringste mittlere Abweichung vom Familientypus, sodann folgen ihm hierin, allerdings der Vater ausgenommen, sofort die Verfolger. Daß der Vater, der doch auch Verfolger ist, da eine Ausnahme macht, dürfte sich wohl dadurch erklären lassen, daß er zu seiner Frau kein richtiges Verhältnis gefunden hat; daher die große Differenz zu seiner Frau und der ganzen Gruppe der Frau (Anna und Eduard). Wenn wir daher nur die väterliche Gruppe bei der Berechnung berücksichtigen, so bekommen wir folgendes Resultat:

	Differenz		Assoziationskonkordanz	
Zwischen Vater und Viktor	3·33	Mittlere Abweich. 3·38	26	Mittel 27·0
» » » Klara	3·47		24	
» » » Flora	3·33		31	
Zwischen Viktor (Kranker) und Vater (Verfolger)	3·33	Mittlere Abweichung 2·00	26	Mittel 28·0
Zwischen Viktor (Kranker) und Klara (Verfolger)	1·07		27	
Zwischen Viktor (Kranker) und Flora (Verfolger)	1·60		31	
Zwischen Klara und Vater	3·47	Mittlere Abweich. 2·18	24	Mittel 27·3
» » » Viktor	1·07		27	
» » » Flora	2·00		31	
Zwischen Flora und Vater	3·33	Mittlere Abweich. 2·31	31	Mittel 31·0
» » » Viktor	1·60		31	
» » » Klara	2·00		31	

Die mittleren Abweichungen sind hier alle relativ sehr kleine Werte, der Kranke weist auch da die kleinste Zahl auf.

Die zweite Berechnungsart der Abweichung vom Familientypus gibt folgende Resultate:

Zwischen Familientypus und Mutter (indifferent) ist D. 2·55
» » » Vater (Verfolger) » D. **4·05**
» » » Viktor (Kranker) » D. **1·91**
» » » Anna (indifferent) » D. 3·12
» » » Eduard (indifferent) » D. 3·02
» » » Klara (Verfolger) » D. **2·34**
» » » Flora (Verfolger) » D. **2·36**

Auch diese Resultate stimmen mit der ersten Berechnung völlig überein; wir bekommen auch auf diese Weise wieder die relativ große Abweichung des Vaters, die wir schon oben konstatiert und zu erklären versucht haben. Wenn wir auch da nur die väterliche Gruppe in Berechnung ziehen, so bekommen wir folgendes Bild:

Zwischen väterl. Gruppentypus und Vater (Verfolger) ist D. **2·41**
» » » » Viktor (Kranker) » D. **1·14**
» » » » Klara (Verfolger) » D. 1·30
» » » » Flora (Verfolger) » D. 1·46

Es finden sich da alles sehr kleine Abweichungsgrößen (der Kranke weist wieder die kleinste auf), wenn auch nicht zu übersehen ist, daß der Vater auch da noch die größte Abweichung zeigt; unsere oben versuchte Erklärung scheint demnach doch nicht vollständig auszureichen. Vielleicht dürfte folgende Überlegung die Schwierigkeit etwas aufhellen: wie schon bemerkt, hat in der Ehe der Vater keinen inneren Anschluß an seine Frau gefunden und er ist ganz an seiner Mutter, die eine sehr energische, kühl berechnende Frau war, und an seinem älteren Bruder hängen geblieben (bis zum Tode seiner Mutter ließ er sich ganz von ihr führen, jetzt, nach dem Tode derselben, steht er total unter dem Einfluß des Bruders), wofür sein ausgeprägt objektiver Assoziationstypus sprechen würde; die Kinder hingegen haben sich dem mütterlichen Einfluß nicht ganz zu entziehen vermocht. Warum wird aber dennoch der Vater zum Verfolger gewählt? Vielleicht richten sich die Verfolgungsideen nicht gegen Personen, sondern gegen den Typus der Familie (vergl. Familie XII und XIII, ebenso Familie I). Der Vater aber würde den Typus seiner Familie am ausgeprägtesten re-

präsentieren, weswegen er vielleicht neben den beiden Schwestern die Verfolgerrolle übernehmen muß.[1])

X. Familie.

In diesem Falle leidet der Ehemann an einer Dementia paranoides und hat deutliche Verfolgungsideen gegen seine Ehefrau, zu der er eine ausgesprochene Mutterübertragung hat. Auch da ist die Assoziationskonkordanz eine recht hohe, indem die Differenz nur 1·47 beträgt und sie in 31% der Assoziationen mit dem gleichen Worte reagieren. Sonst bietet diese Familie, unser spezielles Thema betreffend, nichts Erwähnenswertes.

XI. Familie.

In dieser Familie ist der Ehemann ebenfalls an einer Dementia paranoides erkrankt, aber in seinen Wahnideen spielt seine Frau keine Rolle, er ist auch überhaupt zu seiner Frau während der ganzen Dauer der Ehe nie in ein näheres Verhältnis getreten. Die beiden Eheleute gehen denn auch in ihrer Asso-

[1]) Es wäre hier noch eine andere Erklärung möglich und naheliegend: bei Verfolgungsideen, z. B. gegen die Freimaurer kann man nämlich meistens erkennen, daß der Patient in den Freimaurern nur den Mahner, seine eigene Lebensaufgabe zu erfüllen (das Symbol für die progressive Tendenz in seiner eigenen Psyche) sieht. Da er aber im Leben diese von ihm Anstrengung fordernde Aufgabe nicht löst, er also die für diese Entwicklungsleistung bereitgestellte Libidomenge nicht anwendet und von der so gestauten Libido gequält wird, projiziert er diese progressive Tendenz mit der ihr anhaftenden negativen Affektsqualität des Unangenehmen, Störenden, Feindlichen, Peinigenden, Verfolgenden nach außen, eben z. B. auf die dafür als Symbol gerade passenden Freimaurer (die übrigens auch deswegen die Projektion erleichtern, weil sie im Volke mit der Eigenschaft des Gefährlichen, Mächtigen, Teuflischen und Hinterlistigen enge assoziiert sind) und glaubt damit diese progressive unangenehme Tendenz als für ihn nicht bindend ablehnen zu können. Solange der Kranke den Denkfehler, den er durch diese Projektion und daherige Ablehnung einer ihm ureigenen seelischen Tendenz macht, nicht einsieht, diese Tendenz nicht als die eigene anerkennt mit all den für ihn daraus resultierenden praktischen Konsequenzen, bleibt auch die Verfolgungsidee unkorrigierbar.

Es wäre nicht unmöglich, daß auch in unserem Falle der Patient im Vater das »Symbol Vater«, d. h. die Forderung der Anpassung an die Realität (was der Vater von alters her bedeutet) sieht und aus diesem Grunde sich von ihm verfolgt fühlt. Da die Beobachtung dieses Falles schon ziemlich weit zurückliegt und ich damals diese Fragestellungen noch nicht hatte, so ist es mir unmöglich zu entscheiden, ob nicht diese Erklärung hier auch zutrifft, die übrigens unsere oben gegebene nicht nur nicht ausschließen, sondern dieselbe nur noch vertiefen würde.

ziationsweise sehr weit auseinander; die Differenz zwischen beiden beträgt sogar 10·0 und die Frau ist ein ausgeprägter Wertprädikattypus, was dafür spricht, daß sie psychisch darbt.

XII. Familie.

In dieser Familie leidet der jüngste Sohn August an Dementia paranoides. Er hat ausgesprochene Verfolgungsideen gegen seine Mutter und seine jüngere Schwester Luise. Als sich der Patient vor einer sehr wichtigen Realitätsforderung, dem Sexualproblem mit all seinen Ausstrahlungen, gestellt sah, scheute er zurück, er löste unter Vorgabe wahnhafter Gründe (die Geliebte habe ihn zur Sexualität verführen wollen) ein schon vier Jahre bestehendes Verlöbnis auf und doch wäre nach seinem, wie nach dem Urteil der Mutter diese Geliebte für ihn eine ganz adäquate Braut gewesen, und flüchtete mit seiner so frei gewordenen Libido zu den alten Übertragungsobjekten Mutter und Schwester zurück, er machte also eine Regression und infolgedessen erwachten bei ihm wieder infantile Liebesansprüche an diese Personen, denen allerdings noch der Vater hindernd im Wege stand, gegen den er von alters her eine ausgeprägte Haßeinstellung hatte. Als nun der Vater einmal ganz plötzlich an einem Schlaganfall starb und er dadurch vor der Möglichkeit der Realisierung seiner regressiven Liebeswünsche stand, da wird in ihm ein Trieb zu einem neuen Loslösungsversuch (denn der Inzest wird ja nicht real erstrebt, sondern nur als ein Gleichnis) erwacht sein, der aber nicht zu einem vollen Erfolg führt; der Patient projiziert seine eigenen Strebungen (Haß gegen den Vater, Begehren der Mutter und Schwester) auf seine Mutter und Schwester und lehnt dieselben so ab und sucht dadurch sich von der allzu festen Bindung an diese infantilen Übertragungsobjekte zu befreien. Da sich aber dieser Prozeß noch auf der Projektionsstufe vollzieht (also außen statt innen), so kommt es zu keiner richtigen Loslösung, sondern eben nur zum Verfolgungswahn und deshalb ist der Kranke auch nicht geheilt.

Es folgt jetzt die Differenztabelle:

Zwischen Mutter und Margarete	D.	2·67	Mittlere Abweichung 4·40
» » » Luise	D.	1·60	
» » » Stephan	D.	7·73	
» » » August	D.	5·60	

Zwischen Margarete und Mutter	D. 2·67	Mittlere Abweichung 6·15
» » » Luise	D. 3·73	
» » » Stephan	D. 10·20	
» » » August	D. 8·00	
Zwischen Luise und Mutter	D. 1·60	Mittlere Abweichung **4·33**
» » » Margarete	D. 3·73	
» » » Stephan	D. 7·20	
» » » August	D. 4·80	
Zwischen Stephan und Mutter	D. 7·73	Mittlere Abweichung **7·21**
» » » Margarete	D. 10·20	
» » » Luise	D. 7·20	
» » » August	D. 3·73	
Zwischen August (Kranker) und Mutter (Verfolger)	D. **5·60**	Mittlere Abweichung **5·54**
Zwischen August (Kranker) und Margarete (indifferent)	D. **8·00**	
Zwischen August (Kranker) und Luise (Verfolger)	D. **4·80**	
Zwischen August (Kranker) und Stephan (indifferent)	D. **3·73**	

Die Ergebnisse der Assoziationsvergleichung, wie sie uns diese Zusammenstellung vor Augen führt, scheinen unseren bisherigen Befunden zu widersprechen. Der Kranke (August) hat die geringste Differenz mit seinem Bruder Stephan und doch hat er keine Verfolgungsideen gegen denselben. Wir sind aber schon von der Familie I und insbesondere von der Familie IX her auf die Möglichkeit vorbereitet, daß die Verfolgungsidee nicht einer Person, sondern dem Familientypus gilt. Diese Vermutung scheint sich in diesem Falle auffallend zu bestätigen, indem jene beiden Personen (Mutter und Schwester Luise), gegen die er seine Verfolgungsideen entwickelt, den Familientypus am reinsten von allen Familienmitgliedern darstellen. Der Bruder Stephan, mit dem der Patient selber die größte Übereinstimmung hat, entfernt sich von allen Mitgliedern am weitesten vom Familientypus, darauf folgt dann die Schwester Margarete, die wie Stephan zu den »Indifferenten« gehört; das spricht ebenfalls zu Gunsten unseres obigen Erklärungsversuches. Die Ergebnisse der zweiten Berechnungsart zeigen das nämliche Bild.

Zwischen Familientypus und Mutter (Verfolger)	D. **2·55**	
» » » Margarete (indifferent)	D. **4·80**	
» » » Luise (Verfolger)	D. **2·43**	
» » » Stephan (indifferent)	D. **5·29**	
» » » August (Kranker)	D. **3·33**	

XIII. Familie.

Diese Familie bietet prinzipiell die gleichen Befunde, wie die eben besprochene. Hier hat der **Dementia praecox-kranke Bruder Alois** Verfolgungsideen gegen seine **Schwester**, während er die **Mutter** und seine beiden Brüder **Josef** und **Peter nicht** in seinen Verfolgungswahn einbezieht.

Differenztabelle dieser Familie:

Zwischen Mutter und Schwester	D. 3·20	Mittlere Abweichung 4·60
» » » Josef	D. 4·67	
» » » Alois	D. 4·13	
» » » Peter	D. 6·40	
Zwischen Schwester und Mutter	D. 3·20	Mittlere Abweichung **3·73**
» » » Josef	D. 3·87	
» » » Alois	D. 3·20	
» » » Peter	D. 4·67	
Zwischen Josef und Mutter	D. 4·67	Mittlere Abweichung 4·09
» » » Schwester	D. 3·87	
» » » Alois	D. 3·30	
» » » Peter	D. 4·53	
Zwischen Alois (Kranker) und Mutter (indifferent)	D. **4·13**	Mittlere Abweichung **3·26**
Zwischen Alois (Kranker) und Schwester (Verfolger)	D. **3·20**	
Zwischen Alois (Kranker) und Josef (indifferent)	D. **3·30**	
Zwischen Alois (Kranker) und Peter (indifferent)	D. 2·40	
Zwischen Peter und Mutter	D. 6·40	Mittlere Abweichung **4·50**
» » » Schwester	D. 4·67	
» » » Josef	D. 4·53	
» » » Alois	D. 2·40	

Hier hat der Kranke, wie im vorigen Fall, auch keine Verfolgungsideen gegen jenes Familienmitglied, mit dem er persönlich die beste Übereinstimmung hat (Peter), sondern wieder gegen jenes Mitglied, das den Familientypus nach ihm am besten verkörpert (Schwester). Der Bruder Peter, mit dem er wohl persönlich eine sehr geringe Differenz hat, weicht vom Familientypus auffallend weit ab; es gibt also auch in diesem Falle nicht die gute Übereinstimmung mit dem Kranken persönlich, sondern die beste Verkörperung des Familientypus den Ausschlag bei der Auswahl zur Verfolgerrolle. Der zweite Berechnungsmodus ergibt auch da gleiche Resultate:

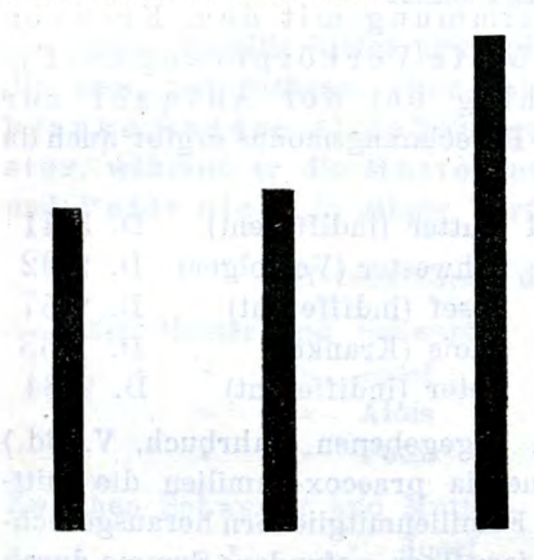
Zwischen Familientypus und	Mutter (indifferent)	D. **3·41**
» »	Schwester (Verfolger)	D. **2·32**
» »	Josef (indifferent)	D. **2·57**
» »	Alois (Kranker)	D. **1·63**
» »	Peter (indifferent)	D. **2·84**

Ich habe in meiner oben angegebenen (Jahrbuch, V. Bd.) Arbeit von den einzelnen Dementia praecox-Familien die mittleren Abweichungen bei allen Familienmitgliedern herausgerechnet, dieselben addiert und die jeweils so gefundene Summe durch die Anzahl der Familienmitglieder der betreffenden Familie dividiert; diese Zahl ergibt die mittlere Abweichung der jeweiligen Familie. Diese Berechnungen habe ich bei den einzelnen Familien durchgeführt, die Zahl der mittleren Abweichungen derselben addiert und die Summe durch die Anzahl der Familien dividiert. So bekam ich die mittlere Abweichung innerhalb meiner Dementia praecox-Familien; dieselbe beträgt **4·10**. Auf gleiche Weise berechnete ich die familiäre Abweichung bei den normalen ungebildeten Familien von E. Fuerst[1]); ich fand bei denselben einen Wert von **5·03**, also deutlich größer. Das würde dafür sprechen, daß bei den Dementia praecox-Familien die familiäre Bindung eine stärkere ist als bei den sogenannten normalen Familien. Anderseits differieren die nicht verwandten gesunden Männer und Frauen meines Materials mehr als die entsprechenden Gruppen der schon erwähnten

[1]) Herr Dr. C. G. Jung hat mir dieses Assoziationsmaterial freundlichst zur Benützung zur Verfügung gestellt.

*Fuerst*schen Versuchspersonen.[1]) *Mit der größeren innerfamiliären Bindung der Dementia praecox-Familien scheint also eine stärkere Abschließung nach außen parallel zu gehen.*

Sodann habe ich die mittlere Differenz meiner Dementia praecox-Kranken zu ihrem Familientypus eruiert, die einzelnen Werte addiert und die Summe durch die Zahl der Fälle dividiert (natürlich habe ich dazu nur jene Familien benutzt, welche aus vier oder mehr Mitgliedern bestehen). So erhielt ich eine *mittlere Abweichung der Dementia praecox-Kranken von ihrem Familientypus von* **2·67**. Die gleiche Berechnung machte ich auch bei den als *Verfolger* auftretenden Familienmitgliedern, diese haben eine durchschnittliche Differenz von **2·80**. Endlich untersuchte ich, wie sich die »*indifferenten*« Familienmitglieder zu ihrem Familientypus verhalten, da fand ich eine mittlere Abweichung von **4·05**.



Mittlere Differenz zwischen Familientypus und
Dementia praecox-Kranken — Verfolgern — Indifferente Familienmitglieder

Der besseren Anschaulichkeit halber lasse ich diese Zahlen graphisch dargestellt folgen.

Aus den mitgeteilten Beobachtungen und Überlegungen dürfen wir vielleicht folgende als für zukünftige Fragestellungen leitende *vorläufige* Ergebnisse ziehen:

Der Dementia praecox-Kranke stellt in der Regel den Familientypus im Assoziationsexperiment am reinsten dar. Bekommt er Verfolgungsideen, so werden jene Mitglieder der Familie zu Verfolgern gewählt, die nach ihm den Familientypus am reinsten repräsentieren (oder vom Kranken als Symbol für eine verdrängte endopsychische Strebung ge-

---

[1]) Vergl. meine Jahrbucharbeit pag. 752.

wählt wurden). Es scheint, daß das Geschlecht der zum Verfolger gewählten Person keine große Rolle spielt. Die Verfolger sind nur Objektivationen des Familientypus, gegen den sich die Verfolgungsideen richten. Im letzten Grunde richtet sich die Verfolgungsidee gegen jenen Teil der eigenen Persönlichkeit des Kranken, welcher noch allzu stark an den Familientypus gebunden ist. Die biologische Bedeutung des Verfolgungswahnes wäre nach dieser Hypothese der Versuch des Kranken, sich von der allzu festen Bindung an den Familientypus (Kollektivitätsgefühl der Familie) zu befreien, ein Versuch (Verfolgungswahn als Heilungsversuch), der wohl deswegen mißlingt, weil der Befreiungskampf statt auf der Subjektstufe noch auf der Objekt-(Projektions-)stufe geführt wird.[1]

[1] Ich möchte noch kurz darauf hinweisen, daß das Verharren auf der Projektionsstufe ein infantiler Zug ist; man denke an das Kind, das den Tisch schlägt, an dessen Kante es sich den Kopf angestoßen hat; jeder Analytiker wird sich an Fälle genug erinnern, wo Patienten, die sich von Vater oder Mutter lösen sollten, dies so auffaßten, als ob sie sich jetzt möglichst rücksichtslos gegen jene Personen aufführen müßten, was selbstverständlich auch zu keinem therapeutischen Effekt führen kann. Auch bei der Traumdeutung darf man nicht auf der Objektstufe stehen bleiben, wenn man zu einem tieferen Verständnis der Traumbedeutung vordringen will, ähnlich verhält es sich bei der Beobachtung von Kunstwerken, z. B. eines Dramas.

Napoleons Novelle: Le masque prophète.

Ein Beitrag zur Psychologie Napoleons I.

Von Prof. Dr. J. Vodoz, Zürich.

Am 20. November 1911 hielt Frédéric Masson, der große Historiker Napoleons, in Paris einen Vortrag über: »Le petit Corse«, und seine Schlußfolgerung fiel mir dabei auf. Zunächst beschreibt der Redner eingehend die erste Kindheit seines Helden bis zu seinem Eintritt in die Kadettenschule von Brienne, d. h. bis zu seinem 10. Jahre. Er hebt hervor, daß der kleine Bonaparte durch und durch ein Korse ist, daß er sich ausschließlich mit diesem ihm unendlich teuren Vaterlande, einem Lande, dessen Reize infolge der Entfernung äußerst intensiv vor seinem geistigen Auge erstrahlen, abgibt. Für Napoleon ist Korsika die ideale Republik, ein Land, in welchem alles Licht und Schönheit ist, in welchem Einfachheit des Lebens reine Sitten gewährleistet. Das Streben nach vergänglichem Reichtum ist dort unbekannt, alle Korsen sind tapfer, alle Korsinnen rein. — Nachdem Masson das betont hat, schließt er mit den Worten: »Pour que Napoléon devienne un Français, il faudra des circonstances tragiques et qu'on paraît méconnaître encore. Mais, une fois qu'il se sera donné, il aimera la France de l'amour dont il aimait la Corse, et il servira sa patrie d'adoption avec la même passion qu'il eût servi sa patrie d'origine.«[1])

Diese Schlußfolgerung muß jedem unbefangenen Leser zum mindesten unlogisch erscheinen. Kann es sein, daß fremde Einflüsse sich bei einem in der Lebens- und Denkweise seines Heimatlandes so eingewurzelten Korsen in dem Maße fühlbar zu machen vermögen, wie Masson es behauptet? Eine Analyse des

[1]) Masson, Le petit Corse; Journal de l'Université des Annales. 1911. Band I, 18.

jungen Bonaparte wird uns im Gegenteil eher dazu führen, zu behaupten, daß er sich niemals Frankreich hingab, daß er Frankreich nie liebte, daß er Frankreich nie diente. Sie wird uns bald enthüllen, was er im Tiefsten verbarg und uns gestatten, in ihm den Typus eines Introvertierten zu erkennen, der sein Leben lang unter dem Schutze der Maske, die er trug, stets nur handelte, um das einzige Ziel zu erreichen, welches der Introvertierte sich setzt: die Selbstbefriedigung.

Durch einen reinen Zufall diente ihm Frankreich als Sprungbrett. Die Verhältnisse waren dort günstig. Er hätte aber ebensogut ein Deutscher oder ein Engländer werden und seine Rolle in Berlin oder London spielen können; jedoch waren die Umstände dort nicht so günstig.

Die Grundlage unserer Untersuchung soll eine Jugendarbeit des großen Mannes sein, eine Arbeit, in welcher der Offiziersschüler selbst uns ein Bild seines intensiven inneren Lebens gibt.

Es dürfte bekannt sein, daß Napoleons Jugend nicht gerade eine glückliche genannt werden kann. Sie war im Gegenteil überreich an Faktoren, an Ereignissen, welche sein jugendliches Korsengemüt, das auf gewisse Einflüsse außerordentlich reagiert, zum Sitze enormer Komplexe gestalten mußte. Er erblickte das Licht der Welt zu einer Zeit, da sein Heimatland in argem Aufruhr stand. Korsika war übrigens nie von Revolutionen frei gewesen. Die Korsen konnten sich mit dem Gedanken, Untertanen Genuas oder Frankreichs zu sein, nie vertraut machen. Der Korse kann überhaupt keinen Zwang leiden, auch nicht den geringsten, welcher Art er auch sei. Das Bewußtsein seiner Unabhängigkeit erfüllt ihn mit einem unerhörten Stolze. Er leidet es nicht, daß man ihn in der freien Befolgung seiner Instinkte, in seinem Genuß des Lebens, störe. Das ist der Grundzug seines Charakters.

Vom Jahre 1752 an war ein gewisser Pascal P a o l i der große Held der Korsen, die Seele der wiederholten, gegen Genuas Herrschaft gerichteten Aufstände. Genua aber wurde bald des kostspieligen, langwierigen Kampfes überdrüssig; um so mehr, da selbst ein glücklicher Ausgang desselben der Republik keine wirklichen Vorteile gebracht hätte. So trat es denn 1768 die Insel an Frankreich ab. P a o l i rechnete nun auf die Hilfe der Engländer und leistete den anfänglich nicht sehr zahlreichen französischen Truppen energischen Widerstand. Doch der König sandte im Jahre 1769 die 30.000 Mann, über

deren Landung Napoleon zwanzig Jahre später folgendes an Paoli schreibt: »Je naquis quand la patrie périssait. Trente mille Français, vomis sur nos côtes, noyant le trône de la liberté dans des flots de sang: tel fut le spectacle odieux qui vint le premier frapper mes regards. Les cris du mourant, les gémissements de l'opprimé, les larmes du désespoir environnèrent mon berceau dès ma naissance.«[1])

Paoli flüchtete nach England. Die Korsen setzten den Kampf fort, allerdings ohne Erfolg, bis Paoli im Jahre 1790 zurückkehrte, sich an die Spitze der Aufständischen setzte und mit Hilfe der Engländer (1793) die Stadt Bastia eroberte. Drei Jahre lang war Korsika englisch. 1796 zwangen aber die Franzosen mit gewaltigen Kräften die Engländer zur Räumung der Insel, die fortan in ihren Händen blieb.

Napoleons Vater, Charles Bonaparte, war lange Jahre hindurch ein Parteigänger Paolis, ja sogar sein Adjutant gewesen. Unmittelbar nach des Helden Flucht war er jedoch, ohne sich die geringsten Skrupel darüber zu machen, zu Frankreich übergetreten. Der Wind wehte anders, ein Wechsel des Lagers war mit Vorteilen verbunden, und in der Tat, die materiellen Vorteile, die der wenig begüterten Familie Bonaparte daraus erwuchsen, waren verhältnismäßig bedeutend. Nach der Lektüre der Dokumente, welche uns über die Familie Bonaparte orientieren, drängt sich aber die Frage auf: Geschah dieser Übertritt aus eigenem Antriebe? War diese Handlungsweise Charles Bonapartes nicht vielmehr durch den Einfluß seiner Frau veranlaßt? Ein Verweilen bei der Gestalt der Laetitia Bonaparte ist unbedingt notwendig.

Der hervorstechende Zug im Charakter von Napoleons Mutter ist die Leidenschaftlichkeit, mit welcher sie um ihre Kinder, um ihre Familie, um ihren Clan besorgt ist. Ihre einzige Sorge schien zu sein, die Zukunft ihrer Kinder zu sichern: sie sollen ihre angesehene Stellung behalten, ihren Rang behaupten können. Wie alle Korsen, streben die Bonaparte nach Einfluß und Größe. Seinen Rang behaupten, über verhaßte Rivalen triumphieren, das war die Leidenschaft, die Madame Bonaparte beseelte. Taine spricht sich über diese Frau folgendermaßen aus: »La mère de Napoléon, Laetitia Ramolino, de laquelle, par le

---

[1]) Napoléon, Textes choisis par E. Guillon. Paris, 1912 (Plon), p. 5.

caractère et la volonté, il tient bien plus que de son père, est une âme primitive, que la civilisation n'a point entamée, simple et toute d'une pièce, impropre aux souplesses, aux agréments, aux élégances de la vie mondaine, sans souci du bien-être, sans culture littéraire, parcimonieuse comme une paysanne, mais énergique comme un chef de parti, forte de coeur et de corps, habituée aux dangers, exercée aux résolutions extrêmes.« — »Les pertes, les privations, les fatigues«, dit Napoléon, »elle supportait tout, bravait tout, c'était une tête d'homme sur un corps de femme.«[1])

Wir können uns leicht vorstellen, welche Art der Erziehung die kleinen Bonaparte genossen. »Madame« sagt zwar selber, sie sei je nach Umständen streng oder nachgiebig gewesen, allein wir dürfen annehmen, daß sie mehr streng als nachgiebig war. Denn bei der Vermehrung der Kinder, welche nach dem kleinen Napoleon alljährlich aufeinander folgten und das Haus mit ihrem Geschrei, ihrem Gezänke, ihren lärmenden Spielen erfüllten, mußte die Mutter unbedingt über eine starke Hand verfügen und diese Hand häufig fühlen lassen. Tatsache ist, daß sie die körperliche Züchtigung ihrer Knaben noch über das Jünglingsalter hinaus fortsetzte. Napoleon erzählt selbst, wie er von seiner Mutter in seinem achtzehnten Jahre — er war also Offizier — noch tüchtig geschlagen wurde.[2])

---

[1]) Taine, Napoléon Bonaparte, Velhagen & Klasing, Schulausgabe, pp. 3, 4.

[2]) Masson, op. cit. pp. 12, 13.

Der Kaiser selbst erzählt: »Ma grand' mère était fort âgée et courbée; elle me faisait, ainsi qu'à Pauline, l'effet d'une vieille fée. Elle marchait avec une canne et sa tendresse pour nous la portait toujours à nous apporter des bonbons, ce qui n'empêchait pas Pauline et moi de la suivre par derrière en la contrefaisant. Par malheur, elle s'en aperçut et s'en plaignit à Madame, en lui disant qu'on nous élevait sans respect pour les grands-parents. Madame, bien qu'elle nous aimât beaucoup, ne plaisantait pas et je vis dans ses yeux que mon affaire n'était pas bonne. Pauline ne tarda pas à recevoir la sienne parce que les jupons sont plus faciles à relever qu'une culotte à déboutonner. Le soir, elle essaya sur moi, mais en vain, et je crus en être quitte. Le lendemain matin, elle me repoussa lorsque je fus pour l'embrasser. Enfin, je n'y pensais plus lorsque, dans la journée, Madame me dit: »Napoléon, tu es invité à dîner chez le gouverneur, va t'habiller.« Je monte, bien satisfait d'aller dîner avec les officiers, mais Madame était le chat qui guettait la souris. Elle entra subitement, ferma la porte sur elle; je m'aperçus du piège où j'étais tombé, mais il était trop tard pour y remédier, et je dus subir la fessée.«

Es fällt uns sodann bei dieser Frau die vollkommene Ruhe auf, die sie, äußerlich wenigstens, den verschiedenen Wechselfällen des Lebens gegenüber behielt. Ihr Gesichtsausdruck blieb stets derselbe, ihre schönen regelmäßigen Züge verrieten keine Spur innerer Erregung. Sie trug eine Maske, eine marmorne Maske, fiel nie aus der Rolle, kam nie aus der Fassung, welche Gestalt die Dinge auch annehmen mochten. Sie trug ihre Maske ihr Leben lang, in Glück und Unglück, als sie, am Hofe ihres Sohnes, den höchsten Gipfel des Ruhmes erreicht, sowie auch später, nach dem Sturze und dem Tode des Herrschers. Mit der größten Würde trat sie auf, fühlte sich jeder Situation gewachsen, war nie verlegen, nie gehemmt; nichts Vulgäres, nichts Gemeines haftete ihr an, immer gelassen blieb sie, ruhig, still und vorsichtig. Still und vorsichtig, denn sie wußte, daß, wenn sie in vornehmer Hofgesellschaft den Mund auftat, ein guter Teil des Respektes, den sie einflößte, verloren ging: ihr Französisch, was Aussprache und Vokabular anbetrifft, soll entsetzlich gewesen sein. — Sie war also genau so, wie man sie hätte wünschen können.[1])

Wenn wir uns nun diese Mutter und ihre Erziehungsgrundsätze vergegenwärtigen, die eher die Strenge als die Liebe empfinden ließen, wenn wir an diesen auffallenden Mangel an Fähigkeit, etwas, ich sage nicht Liebe, ich sage etwas zu bezeugen, denken, und wir uns ferner daran erinnern, daß der kleine Korse mit neun Jahren schon seine Mutter ganz verlor[2]), so können wir es begreifen, daß das Kind zunächst eine Mutter suchte, sodann in sich kehrte, und sich infolgedessen in ihm ein starker Komplex bildete, ein Komplex,

---

Er erzählte es dem fünfjährigen Sohne der Walewska, die ihn auf der Insel Elba besuchte. Das Kind war so unartig, daß die Mutter mit körperlicher Züchtigung drohte. Der Kaiser soll beigefügt haben: »Tu ne crains pas le fouet, eh bien! je t'engage à le craindre; je ne l'ai reçu qu'une fois et je me le suis toujours rappelé.«

Da Pauline erst im Jahre 1780 geboren worden war, Napoleon sich damals in Brienne, Paris, Valence aufhielt und erst im September 1786 nach Korsika beurlaubt worden war, war er nach Massons Berechnung 17 Jahre und 1 Monat alt. Er war Offizier, aber auch der Sohn der Madame Bonaparte, welche ihren Kindern den Respekt auf jene Weise beibrachte.

[1]) Masson, La mère de Napoléon. Journal de l'Université des Annales, 1913/14, pp. 17 et seq.

[2]) In seinem neunten Jahre (1778) wurde er von seinem Vater nach Frankreich in die Schule von Autun geführt.

Derjenigen gegenüber, welche ihm das Leben geschenkt, ihm aber nie gestattet hatte, sein Leben zu leben, welche es nie hatte aufkommen lassen. Und wenn wir beifügen, daß seine Mutter ihn überlebte, daß sie ihr Leben lang ihre Rolle beizubehalten gewillt war, so begreifen wir wiederum, daß Napoleon sich stets von diesem Drucke zu befreien suchte, und aus dem Bedürfnisse heraus, sich zu behaupten und die in ihm in so reichem Maße vorhandenen Werte zur Geltung zu bringen, unbewußt die Rolle derjenigen zu spielen suchte, die einen solchen Einfluß auszuüben im Stande gewesen war. Er wollte die Mutter sein, die Mutter, wie er sie gekannt oder, besser gesagt, empfunden hatte, die unbeugsame Mutter, stets die Maske der Ruhe, der Gleichgültigkeit tragend, er wollte das gebieterische Wesen sein, das nur eines kannte: unbedingten Gehorsam; die Mutter, die sich selbst Gewalt antat, um sich allen überlegen zu zeigen, sowohl in Bezug auf die physische als auch auf die geistige Leistungsfähigkeit; die Mutter, welche alles regiert, in der Ideenwelt und in der materiellen Welt; die Mutter endlich, welche ohne Unterlaß an die Zukunft und an das Wohlergehen ihrer Kinder denkt.[1])

Das Kind suchte aber eine Mutter und hatte das Glück, einen Ersatz für die Mutterliebe in der Liebe seiner Amme, der Camilla Ilari zu finden. Sein Verhältnis zu dieser Frau und zu ihrer Familie trug stets den Stempel wahrer Liebe, herzlicher Zuneigung, die er auch offen bekannte.[2])

Alles tat er für sie und sie verdiente es wohl, denn sie war das erste, vielleicht auch das einzige Wesen, welches das Kind wirklich geliebt, welches sich mit Liebe seiner angenommen hatte. Auf seinem Sterbebette dachte und sprach noch Napoleon in dankbarer und liebevoller Gesinnung von seiner alten Amme.

---

[1]) Wir brauchen kaum daran zu erinnern, wie Napoleon, aus den gleichen Beweggründen wie seine Mutter, darum besorgt war, das Wohlergehen seiner zahlreichen Familie zu sichern.

[2]) Masson, Le petit Corse, Seite 7. —

Als er bei seiner Rückkehr aus Ägypten in Ajaccio landete, war seine Amme die erste Person, die er sah und die er umarmte. Sie brachte ihm eine Flasche Milch und sagte: »Mon fils, je vous ai donné le lait de mon coeur; je n'ai plus à vous donner que le lait de ma chèvre.« Und der große General umarmte die bescheidene Frau von neuem und dankte ihr mit der größten Herzlichkeit für ihr Geschenk. — Wie Napoleon in seiner Jugend als Offiziersschüler sich wiederholt zu Frauen hingezogen fühlte, weil er in ihnen das Bild der Mutter zu sehen glaubte, das hier nachzuweisen ist nicht unsere Aufgabe.

Daß also die Entstehung einer starken negativen Einstellung zur Wirklichkeit gegeben war, scheint mir festzustehen; dies um so mehr, als der Knabe sich zu seinem Vater auch nicht hingezogen fühlen konnte. Charles Bonaparte war ein schöner Soldat — die Korsen sind im allgemeinen schöne Männer. Sein Gemütsleben war wenig entwickelt; seine Einstellung zu seinen acht Kindern, deren Zeugung sein Lebenszweck gewesen zu sein scheint, war nie so, daß eine Annäherung möglich gewesen wäre. Er hinterläßt den Eindruck eines äußerst eitlen, ehrgeizigen, interessierten Menschen.[1])

Er kriecht, er schmeichelt, alle Mittel sind ihm gut, um seine Söhne vorwärts zu bringen, um für sie Freiplätze an den französischen Kadettenschulen zu erlangen. Sobald ihm diese Freiplätze gesichert sind, reist er nach Frankreich ab, in den letzten Tagen des Jahres 1778, und bringt seine beiden Knaben Joseph und Napoleon nach Autun.

Um einen Begriff von den Gefühlen des Sohnes dem Vater gegenüber und anderseits einen Beweis für die Empfindsamkeit des Kindes zu geben, sei folgender Zug erwähnt. Die Kinder sind noch keine vier Monate in Autun, als der Vater plötzlich erscheint, um den kleinen Napoleon nach der Militärschule von Brienne zu verbringen. Dadurch wird das letzte Band, welches Napoleon mit seiner Familie verknüpft, zerrissen. Er verliert seinen Bruder Joseph, den er zärtlich liebt und von dem er auch innig geliebt wird. »J'étais tout en pleurs«, sagte Joseph, als er diese Trennung erzählte. »Napoléon ne versa qu'une larme qu'il voulut en vain dissimuler.« Worauf der Abbé Simon, Vizedirektor von Autun, ihm entgegnete: »Il n'a versé qu'une larme, mais elle prouve autant sa douleur de vous quitter que toutes les vôtres.«[2]) Der Abbé Simon mochte recht haben, aber mit ebenso viel Recht könnten wir in dieser Träne ein Symptom des Grolles erkennen, der das Kind erfüllte bei dieser herzlosen Handlung seines Vaters. Diese Herzlosigkeit konnte in Napoleon die Wider-

[1]) Er hatte keine Ruhe, bis er die Anerkennung des gemeinsamen Ursprunges der korsischen und der toskanischen Linie der Familie Bonaparte erlangt hatte. Die toskanischen Bonaparte waren eben Patrizier. Zu diesem Behufe reiste er einmal nach Pisa, wo er die Rechte studiert hatte, und kehrte zurück im Besitze eines, vom Erzbischof ausgestellten Ursprungszeugnisses und gleichzeitig eines Doktordiploms.

[2]) Masson, Napoléon inconnu. Paris, Ollendorf, 1895. I. 53.

stände der Wirklichkeit gegenüber nur steigern. Fünf Jahre später, Ende 1784, holte der besorgte Vater seinen in Autun verbliebenen Sohn Joseph ab[1]) und nahm ihn mit nach Korsika. Das war die Veranlassung zu einem Briefe Napoleons an seinen Vater. In diesem respektvollen, sachlichen Briefe wird die Bitte ausgesprochen, der Vater möchte den Bruder Joseph doch auch noch in Brienne unterbringen. Man sieht es, der Eindruck, den die Trennung gemacht hatte, war tief gewesen; die Wunde, die der Vater geschlagen hatte, war nicht vernarbt. Der Brief blieb ohne Antwort. Bald darauf, am 24. Februar 1785, starb Charles Bonaparte zu Montpellier an Magenkrebs.[2])

Einen Monat später, am 23. März 1785, schreibt Napoleon seinem Großonkel, dem Erzdiakon Lucien, um ihn zu bitten, Vormund seiner Neffen zu werden. Dieser (zweite) Brief Napoleons ist, wie der vorhergehende, an seinen Vater gerichtete, eine rein rhetorische Übung. Man könnte sich mit Recht fragen, wieviel aus der Hand Napoleons stammt, wieviel aus der Hand des Schulzensors. Der Brief beginnt mit einigen pompösen Sätzen der Trauer über den Verlust des Vaters. Was war das für ein Vater! Aber auch der Onkel Lucien hat einen gehorsamen und dankbaren Neffen verloren! — Das Vaterland beweint einen aufgeklärten und uneigennützigen Bürger — (welche Ironie!). — Und dieser Vater, dieser beste aller Väter, ist fern von seiner Gattin und von seiner Familie gestorben! — Wie betrübend! — »L'être suprême seul peut nous consoler.« — Nun kommt die Bitte, der Onkel möge sein und seiner Geschwister Vormund werden, und Napoleon schließt mit den Worten: »Je finis en vous souhaitant une santé semblable à la mienne. Napoleone di Buonaparte.«

Fünf Tage später, am 28. März, mehr als einen Monat nach dem Tode des Vaters, schreibt der Sohn seiner Mutter. Auch diesem Briefe fehlt es an Natürlichkeit. Er beginnt mit einer Lüge: »Ma chère mère, C'est aujourd'hui que le temps a un peu calmé les premiers transports de ma douleur, que je

[1]) Charles Bonaparte geleitete eine seiner Töchter und zwei Nichten nach St.-Cyr, wo sie auf Staatskosten erzogen werden sollten. Das Geld für die Reise hatte er beim Generalleutnant, dem Kommandanten von Ajaccio, borgen müssen. — Masson, Napoléon inconnu, I. 78.

[2]) Er hatte sich mit einem seiner Söhne nach Montpellier begeben, weil er dort einen Arzt besuchen wollte, von dessen Behandlung er Heilung erhoffte.

m'empresse de vous témoigner la reconnaissance que m'inspirent les bontés que vous avez eues pour nous. Consolez-vous, ma chère mère, les circonstances l'exigent. Nous redoublerons de soins et de reconnaissance, et, heureux si nous pouvons par notre obéissance vous dédommager un peu de l'inestimable perte de cet époux chéri.

Je termine, ma chère mère, ma douleur me l'ordonne, en vous priant de calmer la vôtre. Ma santé est parfaite et je prie tous les jours que le ciel vous gratifie d'une semblable. Présentez mes respects à Zia Gertrude, etc.

P. S. La reine de France est accouchée d'un prince, nommé le Duc de Normandie, le 27 mars, à 7 heures du soir. Votre très affectionné fils Napoléon di Bonaparte.«[1])

Siebzehn Jahre später, 1802, hatte der Stadtrat von Montpellier den gescheiten Gedanken, dem ersten Konsul ein Denkmal auf dem Grabe Charles Bonapartes, seines Vaters, zu errichten.[2]) Bevor sie diesen Plan ausführten, teilten ihn die Stadträte Napoleon mit, und zwar durch die Vermittlung des Ministers des Innern, Chaptal. Sie erhofften mehr als eine bloße Billigung. Vergebens bemerkte Chaptal zu Napoleon, daß die Sohnesliebe ihm verbot, diese Huldigung abzulehnen, es ihm zur Pflicht machte, sie anzunehmen. Er stieß auf energischen Widerstand. Der erste Konsul lehnte kategorisch ab und schrieb: »Si c'était hier que j'eusse perdu l'auteur de mes jours, il serait convenable et naturel que j'accompagnasse mes regrets de quelque haute marque de respect; mais, il y a vingt ans, cet événement est étranger au public: n'en parlons pas.«

Das ist eine deutliche Sprache. Der Vater scheint also keine wohltuende Rolle im Leben seines Kindes gespielt zu haben. Der einzige Einfluß, der von ihm ausgehen konnte, war im Gegenteil höchstens dazu geeignet, die negative Einstellung des kleinen Bonaparte zu verstärken.

---

[1]) Masson, Napoléon inconnu, I. 121.

[2]) Dieses Denkmal sollte die Stadt Montpellier darstellen. Zwei Figuren umgeben sie: die Religion und die Wissenschaft. Mit der linken Hand öffnen sie ein Grab und mit der rechten weisen sie auf einen Säulenfuß; darunter folgende Inschrift:

Sors du tombeau,

Ton fils Napoléon t'élève à l'immortalité. — Masson, Napoléon inconnu, I. 119.

Der Abbé Chardon, einer der Professoren Napoleons in Autun, beschreibt folgendermaßen den psychischen Zustand seines kleinen Schülers:

»Napoléon ne s'amusait avec personne et se promenait ordinairement seul, ayant, pour ainsi dire, l'air de calculer l'avenir, du moins je le suppose, d'après une conversation auprès du poêle, dans la salle d'études, entre lui et les autres pensionnaires qui le contrariaient sur la prise de la Corse et qui taxaient de lâcheté les habitants. Il écouta leurs réflexions avec cet air flegme et froid qui formait son caractère. Mais, quand ils eurent fini, il allongea avec vivacité, et même avec humeur, son petit bras de neuf ans et demi et répondit que, si l'on n'avait été que quatre contre un, on n'aurait jamais pris la Corse, mais qu'on était venu dix contre un. J'étais à côté de lui, et je lui dis: »— Cependant, vous aviez un bon général dans Paoli.« — »Il me répondit avec un air peiné: »— Oui, Monsieur, et je voudrais bien lui ressembler.«[1])

Diese Äußerung des kleinen Napoleon wirft ein helles Licht auf seine eigentümliche Psychologie. Er stellt sich nicht, weltklug wie sein Vater, auf die Seite des Siegers, sondern er identifiziert sein Schicksal mit dem des unterliegenden Vaterlandes, nicht etwa bloß darum, weil die Unterwerfung Korsikas von bedingendem Einfluß war — man konnte aus diesem Ereignis auch andere Schlüsse ziehen, wie die Handlungsweise seines Vaters zeigt —, sondern weil es seiner angeborenen oder früherworbenen psychologischen Einstellung entspricht, dieses Ereignis zum symbolischen Ausdruck seines Fühlens zu erheben. Damit stellt er sich in schroffen Gegensatz zu der tatsächlich vorhandenen Lage. Er »protestiert«, um einen Ausdruck Adlers zu gebrauchen. Damit charakterisiert Napoleon seine Einstellung zur Welt: er tritt ihr gegenüber, er schmiegt sich ihr nicht an, wie sein Vater, der die andere Art menschlicher Psychologie vertritt. Jung bezeichnet letztere Art als Extraversion, erstere als Introversion.[2]) In ersterem Fall ist das Objekt das Unbedingte und Richtunggebende, in letzterem Falle das Subjekt. Die Angleichung an Paoli sagt: »So trete ich der Welt gegenüber, ich kämpfe — hoffnungslos, wie Paolis Schicksal

[1]) Masson, Le petit Corse, 15, 16.

[2]) Contribution à l'étude des types psychologiques. Arch. de Psych. 1914.

lehrt — gegen eine vielfache Übermacht.« Damit ist der tragische Konflikt gegeben, ein Konflikt, der infolge der Einseitigkeit der Einstellung unvermeidlich ist.

Wenn wir bei Napoleon die Introversionspsychologie voraussetzen, dann ist seine Angleichung an Paoli sehr begreiflich. Stellen wir uns dieses Kind vor: es stammt aus echt korsischer Rasse. Seine Mutter, eine echte Patriotin, trug es während der schlimmsten Zeit des Aufruhrs. Obwohl sein Vater zu den Siegern übergetreten war, wuchs der Knabe in einem der Tradition treu gebliebenen Milieu auf und wurde von einem Volke erzogen, das der Vergangenheit treu blieb.

Täglich versenkt sich der kleine Napoleon in Erzählungen von Heldentaten, in wehmütige Erinnerungen. Der Lebenslauf des großen Mannes, der sein Leben und sein ganzes Genie für die Erlösung seines Volkes hingab, der aber, durch einen überlegenen Feind erdrückt und von den Seinen verlassen, es vorzog, sich in die Verbannung eher als in eine noch so angenehme und an Vorteilen reiche Knechtschaft zu begeben, der Lebenslauf dieses Mannes schwebt ihm als Vorbild vor. Tag und Nacht sinnt er darüber nach. Und dieses Kind wird nun, fern von den Seinen, fern von seinem heimatlichen Boden, in ein Kadettenhaus versetzt. Da lebt es unter einem düsteren, wolkenschweren Himmel, es erstarrt unter dem eisigen Winde, der über die kalten, oft schneebedeckten Ebenen der Aube hinweht, und denkt mit Wehmut und Sehnsucht an den immer heiteren Himmel Korsikas. Feindlich gesinnte, bösartige Kinder umgeben es. Sie spotten über seine Sprache, spotten über seine Heimat, spotten über die Besiegten, zu denen es ja gehört. Alles verletzt es, alles zerreißt ihm das Herz. Der kleine Korse leidet um so mehr, weil er äußerst intelligent ist. Da zieht er sich zurück von dieser bösen Welt, er schließt die Augen und lebt nur noch ein inneres Leben, das Leben der Erinnerung. Er atmet den Duft seiner Macchie wieder, er sieht die weiten, sonnigen Ebenen seines Landes, er sieht die grünen Wälder, die fröhlichen Bergbäche, die gastfreundlichen Häuser, die heiligen Gräber, zu denen man an Gedenktagen hinpilgert und vor denen bisweilen, gleichsam als Protest der Toten, die begeisterte Stimme eines Patrioten ertönt. Und in seinem Innersten feiert er, wie einen Gott, denjenigen, der bis zu seiner letzten Stunde für sein Land kämpfte. Er erhebt ihm in seinem Herzen einen Altar. Paoli ist ihm

der Held, ist den größten Männern gleich, ist ein Genie, ist ihm ein Gott. Der Kampf des ganzen Lebens Napoleons ist schon entbrannt.[1])

Der beste Ausdruck dieses Kampfes für die Periode, die sich von seiner Ankunft in Frankreich bis zur Revolution erstreckt, findet sich im ältesten Schriftstück aus seiner Hand (die paar Briefe ausgenommen). Es sind Betrachtungen, die, im Jahre 1786, durch die Wiederkehr des 26. Aprils, des Geburtstages Paolis, veranlaßt sind. Der Schluß lautet folgendermaßen: »Le tableau actuel de ma patrie et l'impuissance de le changer, est donc une nouvelle raison de fuir une terre où je suis obligé, par devoir, de louer des hommes que je dois haïr par vertu. Quand j'arriverai dans ma patrie, quelle figure faire, quel langage tenir? Quand la patrie n'est plus, un bon patriote doit mourir. Si je n'avais qu'un homme à détruire pour délivrer mes compatriotes, je partirais au moment même et j'enfoncerais dans le sein des tyrans le glaive vengeur de la patrie et des lois violées.«[2])

Es sind in der Tat Selbstmordgedanken, die den Siebzehnjährigen bewegen: er dachte an den Tod. »Toujours seul au milieu des hommes, je rentre pour rêver avec moi-même et me livrer à toute la vivacité de ma mélancolie. De quel côté est-elle tournée aujourd'hui? Du côté de la mort. — Puisque je dois mourir, ne vaut-il pas autant se tuer? La vie m'est à charge parce que je ne goûte aucun plaisir, et que tout est peine pour moi; elle m'est à charge parce que les hommes avec qui je vis et vivrai probablement toujours ont des moeurs aussi éloignées des miennes que la clarté de la lune diffère de celle du soleil. Je ne puis donc pas suivre la seule manière de vivre qui pourrait me faire supporter la vie, d'où s'ensuit un dégoût pour tout.«[3])

Diese Äußerung zeigt Napoleons Einstellung in unmißverständlicher Weise. Er stellt sich in völligen Gegensatz zur Welt, sogar bis zur Selbstvernichtung, welche Tendenz für den Introvertierten so besonders charakteristisch ist. Denn der Gegensatz zur Welt ist auch gewissermaßen ein Gegensatz zum Leben. Dieser Gegensatz zwingt ihn ganz auf sich selber. Da er die Welt ablehnt, so wie sie ist, so folgt daraus, daß, wenn er leben will, er sich der Welt, so wie er ist, aufdrängen muß. Zu

---

[1]) Vergl.: Masson, Le petit Corse, 16, 17

[2]) Masson, Le petit Corse, 18.

[3]) Masson, Napoléon inconnu, I. 145/6

diesem außerordentlichen Ziele kann er nur auf einem Wege gelangen, nämlich dadurch, daß er sich die Macht schafft. Er muß daher überall und mit allen Mitteln an die erste Stelle zu gelangen suchen. Um zu diesem Ziele zu gelangen, muß man arbeiten, und Napoleon verlor auch nicht eine Minute. Er nützte die freien Stunden des Garnisons- und Kadettenlebens tüchtig aus. In Valence, Douai, Auxonne arbeitete er mit aller Energie daran, seine Kenntnisse auf allen Gebieten so zu erweitern, daß ihm Keiner gewachsen sein würde. Er las mit einer wahren Wut, nahm Notizen mit bewunderungswürdiger Geduld und schrieb mit unglaublichem Eifer. Ein äußerst interessanter Beweis hiefür sind seine 38 Notizenhefte. Alles war ihm wertvoll, an alles trat er heran: die Geschichte namentlich zog ihn an, aber auch Montesquieu, Rousseau, Romane, dramatische Literatur, Mathematik, die Naturwissenschaften (Zoologie insbesondere), Geographie. Die Geschichte übte die größte Anziehungskraft auf ihn, und die Typen, welche seinem Helden Paoli glichen, waren der Gegenstand eingehender Studien. Ihnen widmete er lange Stunden der Träumerei. Aber er ging noch weiter. Wie ein Künstler durch das Schaffen eines Kunstwerkes, so empfand auch Napoleon das Bedürfnis, seine Obsessionen dadurch loszuwerden, daß er selbst zur Feder griff, um ihnen in literarischen Produkten Luft zu machen, indem er ihnen eine Form gab.

In der Militärschule zu Auxonne (Juni 1788 — September 1789) studierte er die Geschichte Arabiens. Den Arabern brachte er ein ganz besonderes Interesse entgegen, wegen der Rolle, die Muhamed in ihrer Geschichte gespielt hatte: er identifiziert sich ja auch mit ihm. Die Erinnerung an diese Lektüre gab ihm später sehr scharfsinnige Bemerkungen über die Tätigkeit des Propheten, über den Koran und den Islam ein. Er studierte also das Werk des Abbé de Marigny, betitelt: Histoire des Arabes sous le gouvernement des Califes.[1]) Die Notizen des jungen Lesers über den ersten Band allein füllen zwei Hefte von je 22 Folioseiten. Die Länge dieser Notizen ist verschieden, die einen sind sehr kurz, andere sind bedeutend länger, sie sind es namentlich, wenn Napoleon von der Geschichte eines hervorragenden Mannes gefesselt wird. Dann werden die charakteristischen Eigenschaften des Helden sorgfältig unterstrichen und hervorgehoben. Almanzor, benannt

[1]) Paris, 1750. 4 Bde.

der Siegreiche, le victorieux, der einundzwanzigste Kalife, erregt seine Bewunderung. Seine Notizen über Mahadi, den zweiundzwanzigsten Kalifen, enthalten folgende Stelle: »Opposé à son père, il était aussi grand, aussi généreux, aussi magnanime, que l'autre était avare, petit et trembleur.« (Wir erinnern uns an seine oben gekennzeichnete Einstellung zu seinem Vater.) »Il obligea les Grecs à lui demander la paix et à lui payer 60.000 écus d'or.« Dann kommt folgender Auszug: »Un prophète, nommé Hakem, et surnommé Burkaï, c'est-à-dire masque, parce qu'il en portait un d'argent, se fit des partisans au point de faire dire qu'il mettait son masque pour empêcher les hommes de se trop éblouir de la lumière qui en sortait. Il s'empara de plusieurs places dans le Khorassan et fut assiégé dans une. Il fit ensuite creuser de vastes fosses qu'il fit remplir de chaux vive; il fit remplir une cruche d'eau de vie, il empoisonna ensuite le vin qu'il leur destinait (à ses partisans). Ils en burent et périrent tous. Il les traîna ensuite dans la fosse et les cadavres de ces malheureux y furent consumés. Il mit ensuite le feu aux liqueurs et s'y précipita. Ses prosélytes ont toujours soutenu qu'il s'était enlevé au ciel et qu'un jour il en retournerait. Mahadi mourut . . . .« und Napoleon setzt seine historischen Notizen fort.[1])

Diese Erzählung machte auf Napoleon einen solchen Eindruck, daß er bald darauf zur Feder griff, da ja folgende »Le Masque prophète« betitelte Geschichte zu den Auxonneschen Handschriften gehört, und er schrieb:

»Le Masque Prophète.«

»L'an 160 de l'hégire, Mikadi régnait à Bagdad. Ce prince grand, généreux, éclairé, magnanime, voyait prospérer l'empire arabe dans le sein de la paix. Craint et respecté de ses voisins, il s'occupait à faire fleurir les sciences et en accélérait les progrès, lorsque la tranquillité fut troublée par Hakem, qui, du fond du Korassan, commençait à se faire des sectateurs dans toutes les parties de l'empire. Hakem, d'une haute stature, d'une éloquence mâle et emportée, se disait l'envoyé de Dieu. Il prêchait une morale pure qui plaisait à la multitude; l'égalité des rangs,

[1]) Masson, Napoléon inconnu, II, 1–16.

des fortunes était le texte ordinaire de ses sermons. Le peuple se rangeait sous ses enseignes. Hakem eut une armée.

Le calife et les grands sentirent la nécessité d'étouffer dans sa naissance une insurrection si dangereuse; mais leurs troupes furent plusieurs fois battues, et Hakem acquérait tous les jours une nouvelle prépondérance.

Cependant une maladie cruelle, suite des fatigues de la guerre, vint défigurer le visage du prophète. Ce n'était plus le plus beau des Arabes. Ses traits nobles et sévères, ses yeux grands et pleins de feu étaient défigurés. Hakem devint aveugle. Ce changement eût pu ralentir l'enthousiasme de ses partisans. Il imagina de porter un masque d'argent.

Il parut au milieu de ses sectateurs; Hakem n'avait rien perdu de son éloquence. Son discours avait la même force; il leur parla, et les convainquit qu'il ne portait le masque que pour empêcher les hommes d'être éblouis par la lumière qui sortait de sa figure.

Il espérait plus que jamais dans le délire des peuples qu'il avait exaltés, lorsque la perte d'une bataille vint ruiner ses affaires, diminuer ses partisans et affaiblir leur croyance: il est assiégé, sa garnison est peu nombreuse. Hakem, il faut périr, ou tes ennemis vont s'emparer de ta personne! Il assemble tous ses sectateurs et leur dit: »Fidèles, nous que Dieu et Mahomet ont choisis pour restaurer l'empire et regrader notre nature, pourquoi le nombre de vos ennemis vous décourage-t-il? Ecoutez; la nuit dernière, comme vous étiez plongés dans le sommeil, je me suis prosterné et ai dit à Dieu: Mon père, tu m'as protégé pendant tant d'années; moi ou les miens t'aurions-nous offensé, puisque tu nous abandonnes? Un moment après, j'ai entendu une voix qui me disait: Hakem, ceux seuls qui ne t'ont pas abandonné sont tes vrais amis et seuls sont élus. Ils partageront avec toi les richesses de tes superbes ennemis. Attends la nouvelle lune, fais creuser de larges fossés, et les ennemis viendront s'y précipiter comme des mouches étourdies par la fumée.« Les fossés sont bientôt creusés, l'on en remplit un de chaux, l'on pose des cuves pleines de liqueurs spiritueuses sur le bord.

Tout cela fait, l'on sert un repas en commun, l'on boit du même vin, et tous meurent avec les mêmes symptômes. Hakem traîne leurs corps dans la chaux qui les consume, met le feu aux liqueurs et s'y précipite. Le lendemain, les troupes du ca-

life veulent avancer, mais s'arrêtent en voyant les portes ouvertes; l'on entre avec précaution et l'on ne trouve qu'une femme, maîtresse d'Hakem, qui lui a survécu. Telle fut la fin de Hakem, surnommé Durhaï, que ses sectateurs croient avoir été enlevé au ciel avec les siens.

Cet exemple est incroyable. Jusqu'où peut pousser la fureur de l'illustration«!

Ein grandioser Ausdruck des Kampfes gegen die Realität! Diese Arbeit ist auffallend, weniger als Beweis einer geübten Feder, als durch die Offenbarung, die sie enthält: die Offenbarung des psychischen Zustandes des jungen, 19jährigen Offiziersschülers. Ein Traum ist es, ein Traum, der die Zukunft bereitet und Napoleon den Weg offenbart, den er einschlagen wird, ohne je davon abzuweichen. Im Schicksal des arabischen Propheten fand Napoleon den prophetischen Ausdruck für sein eigenes Schicksal, welches die unvermeidliche Frucht seiner Einstellung zur Welt ist. Insofern er nicht der Herr seiner Einstellung ist, sondern seine Einstellung ihn meistert, ist er sich selber nicht sein Herr, sondern der Sklave seines eigenen Begehrens. Diese Einstellung führt zur Maßlosigkeit, und die Maßlosigkeit führt zur Katastrophe. Die Entwicklung der menschlichen Sittlichkeit hat einen psychologischen Prozeß hervorgebracht, dessen Symbole der Menschheit immer wieder vor Augen gehalten werden: es ist die Idee des O p f e r s. Wer das Machtstreben nicht opfert, fällt ihm selber zum Opfer. Das Werkzeug empört sich gegen den Meister, wenn er es nicht opfern kann. Dieser Gedankengang aber lag niemand ferner als einem Napoleon, dem der Archaismus der korsischen Natur im Blute lag. Wie wäre es anders möglich bei einem Korsen, in dessen Seele — um nur dieses Beispiel anzuführen — der Begriff der Vendetta, der Begriff der direkten persönlichen Rache durch den Tod des Gegners so tief eingewurzelt ist? Wie wäre es möglich bei einem Korsen, der seine Pflicht darin erblickt, daß er alles vernichtet, alles wegräumt, was seinem Lustbedürfnis entgegentritt. Napoleon sagt es ja selbst sehr deutlich in einigen handschriftlichen Notizen, die von seinem Aufenthalt in Valence (1791) herrühren: »Nous sommes nés pour jouir de la vie. Le bonheur n'est autre chose que la jouissance de la vie, de la manière la plus conforme à notre nature. Nous sommes donc nés pour être

heureux . . . . En quoi consiste cette jouissance de la vie? Il faut descendre dans notre propre coeur et y lire . . . . savoir se gouverner . . . . diriger ses passions, ses facultés morales, de manière qu'elles tendent à notre bonheur.« »La première loi naturelle est la conservation physique . . .; la seconde est le désir d'être heureux. Qu'est-ce que le bonheur? Le bonheur consiste à être de sang froid et à ne pas prostituer le nom de bonheur à l'accomplissement de quelque passion dominante par désir de parvenir à la félicité . . . . le bonheur réside dans l'action . . . . c'est faire jouer l'énergie naturelle à l'homme.«[1])

In Hakem schildert sich der zukünftige Kaiser selber. Es mutet an wie prophetisches Vorausschauen. Aber es ist ersichtlich, daß die »prospektive Funktion« des Unbewußten in diesem Falle einfach Napoleons Einstellung zur Welt konsequent durchgeführt hat bis zum Bilde eines Schicksals, das bei dieser Einstellung und bei diesem Charakter unvermeidliche logische Folge ist. Das Unbewußte führt ihm in diesem Bilde das Schicksal vor Augen, das unvermeidlich sein wird, wenn er seine bisherige Einstellung nicht aufgibt, d. h. wirksam kompensiert. Diese Tendenz des Unbewußten tritt unverkennbar zu Tage im tragischen Schlußsatz: »Cet exemple est incroyable. Jusqu'où peut pousser la fureur de l'illustration!« Wie Hakem, glaubt er sich von Gott gesandt, um die verdorbene, verkommene Menschheit, d. h. die Menschheit, die sich ihm entgegenstellt, die ihm Widerstand entgegenbringt, zu strafen. Napoleon schrieb nämlich, offenbar aus derselben Einstellung heraus, im Jahre 1790, eine Parallèle entre Jésus-Christ et Apollonius de Tyane.[2]) In dieser Abhandlung bekennt er seine Vorliebe für Apollonius, identifiziert sich gewissermaßen mit diesem Heidenheiland.[3])

---

[1]) Masson, Napoléon inconnu, II, 288.

[2]) Diese Schrift ist, soviel ich weiß, verloren gegangen. Er hatte sie abgefaßt unter dem Eindruck der Lektüre des Artikels »Pythagorisme« in der berühmten Encyclopédie (Band XIII).

[3]) Apollonius betrachtete man lange Zeit hindurch als von einem Gotte geboren, durch Wunder als der verheißene Heiland der Menschen verkündigt. Wunder hatten ihn sein Leben lang begleitet. — Hierokles (Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh.), ein Hauptbeförderer der Christenverfolgung unter Diokletian, hatte schon zwischen Apollonius und Christus eine Parallele gezogen und darzulegen versucht, daß die Lehren und das Leben des Philosophen viel wertvoller waren, als diejenigen Christi. Im XVIII. Jahrhundert war der Standpunkt des Hierokles von Voltaire adoptiert worden. — Bayles »Dictionnaire« enthält

Wenn wir den Traum durchgehen, so fallen uns noch folgende Einzelheiten auf. In der Beschreibung des Helden sagt Napoleon, seine Beredsamkeit sei männlich und zugleich leidenschaftlich gewesen, mâle et emportée. Dasselbe läßt sich auch von der seinigen sagen. Denken wir nur an seine Proklamationen. Schon seine erste, die bekannteste, die er erließ, als er zum General der italienischen Armee (27. März 1796) ernannt wurde, zeugt davon. Sie ist sehr kurz und könnte als Beispiel angeführt werden: »Soldats, vous êtes nus, mal nourris. Le gouvernement vous doit beaucoup; il ne peut rien vous donner. Votre patience, le courage que vous montrez au milieu de ces rochers sont admirables; mais ils ne vous procurent aucune gloire. Aucun éclat n'en rejaillit sur vous. Je veux vous conduire dans les plus fertiles plaines du monde. De riches provinces, de grandes villes seront en votre pouvoir; vous y trouverez honneur, gloire et richesses. Soldats d'Italie, manqueriez-vous de courage ou de constance?«

Die Moral, die Napoleon predigte, war wie die Moral Hakems, eine reine Moral. Soziale Gleichheit, Ausgleichung des Reichtums, das war der Text seiner Reden, und was die Befriedigung der Sinne anbelangt, so war Napoleons Moral relativ »pure«. »Die Liebe«, sagt er in seinen Jugendschriften, »ist die Beschäftigung des müßigen Menschen, die Zerstreuung des Kriegers, die Klippe des Herrschers. — In der Liebe gibt es nur einen Sieg: die Flucht.«

Auf den folgenden Abschnitt brauche ich nicht näher einzutreten. Wie Hakem, wie Paoli, schlug Napoleon zu wiederholten Malen die Truppen des Kalifen und der Großen, der Machthaber, die sich bedroht sahen und den Aufruhr im Keime zu ersticken versuchten. In diesen wenigen Zeilen liegt das ganze Leben des Heerführers. »Und Hakem gewann täglich mehr Übergewicht.«

Dann kommt die auffallende Stelle, in welcher die Krankheit des Propheten beschrieben wird und diese drei Worte, dieser eine Satz, recht hervorstechend: »Hakem devint aveugle.« Diese Begründung für das Tragen der Maske stammt von Na-

---

einen ausführlichen Artikel über Apollonius. — Aufschluß über diesen Neupythagoreer und die Beachtung, die ihm im XVIII. Jahrhundert zuteil wurde, geben die französischen Enzyklopädien.

poleon, er führt sie neu in die Geschichte ein. Hier muß man an jenes Wort denken: Quem deus vult perdere, prius dementat.

Es war unmöglich, daß Napoleon, trotz seiner eisernen Konstitution nicht schließlich doch von den Strapazen, denen er sich unterzog, die er geradezu aufsuchte, angegriffen würde. Der so lange widerstandsfähige Körper, sowie auch die geistigen Kräfte, nützten sich mit der Zeit doch ab. Ich brauche nur an die Schilderung der Leistungsfähigkeit des ersten Konsuls zu erinnern, wie sie Taine uns gibt und die den Mißbrauch in der Inanspruchnahme des Gehirns klar darlegt. Der erste Konsul wohnte allen Sitzungen bei, oft während fünf und sechs aufeinanderfolgenden Stunden. Er arbeitet ununterbrochen während achtzehn Stunden und sein Geist weist nie Zeichen der Ermattung auf, mochte die körperliche Müdigkeit auch noch so groß sein. Er sagte selbst: »Je travaille toujours . . . La nuit, je me réveille pour travailler; la nuit dernière, je me suis levé à deux heures et me suis mis à l'ouvrage.« Napoleon leitet Verhandlungen, welche von zehn Uhr abends bis fünf Uhr früh dauern, arbeitet mit den Staatsräten von morgens neun bis abends fünf Uhr mit einem einzigen Unterbruche von einer Viertelstunde, und ist am Ende der Sitzung ebenso frisch wie bei ihrem Beginne. So soll sein Gehirn dreißig Jahre lang ununterbrochen gearbeitet haben. Ist es ein Wunder, wenn Taine sagt: »Cet instrument avait fini par perdre de sa trempe, de son tranchant et de sa souplesse?«[1])

Er erblindete. In geistiger Verblendung unternahm er den russischen Feldzug. Die Geschichte dieser Niederlage ist zu bekannt, es genügt, sie zu erwähnen. Aber das war die Sühne noch nicht, und Napoleon beugte sich nicht. Er setzte, gleich Hakem, seine Maske auf; er hatte sie eigentlich immer getragen, um nichts erkennen zu lassen von dem, was in ihm vorging. Berichte über diesen Rückzug gelangten erst mit dem berühmten 29. Bulletin vom 3. Dezember 1812 nach Frankreich. Über die Größe des Unglücks schweigt geradezu der Kaiser; Frankreich soll sich nur trösten, denn: »La santé de l'Empereur n'a jamais été meilleure.« Das sind die bekannten Schlußworte. Und in der Tat, die Begeisterung seiner Anhänger nahm keineswegs ab.

[1]) Roseberry, der frühere englische Ministerpräsident, meint sogar in seinem Buche »Napoleon I., namentlich am Schlusse seines Lebens«, die Abnahme der geistigen Kräfte des Kaisers zeige sich schon nach dem Frieden von Tilsit.

Hakem-Napoleon hatte nichts von seiner Beredsamkeit eingebüßt, seinen Reden wohnte dieselbe Überzeugungskraft inne; er sprach und überzeugte seine Genossen, daß er die Maske nur trug, um zu verhindern, daß die Menschen durch das Licht, welches sein Antlitz ausstrahlte, geblendet würden.[1]) Es kommt uns aber vor, als gewähre es ihm den höchsten Genuß, sich an den Menschen, seinen Feinden, zu rächen, und zu diesen Menschen sind seine eigenen Soldaten, sind die Franzosen zu zählen. Er führt das Prinzip der Vendetta an Frankreich bis zum Ende durch.

Seine Abschiedsrede zu Fontainebleau ist ein eklatanter Beweis der Fertigkeit, die er besaß, alles aus seinem Bewußtsein zu verdrängen, was mit seinem Stolze und seinem Ehrgefühl unverträglich ist: »Soldats de ma vieille garde, je vous fais mes adieux. Depuis vingt ans, je vous ai toujours trouvés sur le chemin de l'honneur et de la gloire. Dans ces derniers temps, comme dans ceux de ma prospérité, vous n'avez cessé d'être des modèles de bravoure et de fidélité.«

»Dans ces derniers temps«—, das Wort adversité wird nie über seine Lippen kommen, er wird sich nie beugen. Dann spricht er weiter: »Avec des hommes tels que vous, notre cause n'était pas perdue, mais la guerre était interminable. C'eût été

---

[1]) Es liegt nahe, dieses Tragen einer Maske mit der Erzählung über Moses (II. Buch Moses, Kapitel 34, von Vers 29 an bis zum Ende des Kapitels) zusammenzubringen. Moses' Antlitz leuchtete, »die Haut seines Angesichtes glänzte«, als er vom Berge Sinai herunterkam, wo er mit dem Herrn geredet hatte, und die Kinder Israels fürchteten sich, ihm zu nahen. Jedoch erst nachdem er ihnen die Befehle Gottes übermittelt hatte, »legte er eine Decke auf sein Angesicht«. Diese Decke tat er nur ab, wenn er vor den Herrn trat. Es ist dies eine ganz andere Begründung für das Tragen der Maske, als die, welche Napoleon angibt. Er hatte natürlich von dieser Episode im Leben des großen Helden des alten Testaments Kenntnis. Aber, belesen, wie er damals schon in der orientalischen Literatur war, mußte er von dem Aberglauben unterrichtet sein, der mit dem Zauber des Blickes, des »bösen« Blickes, verbunden ist. Er hatte vielleicht gelesen, daß, nach dem Talmud, auch die Teufel — gefallene Engel — Decken vor den Augen tragen, damit ihr Blick die Menschen nicht schädige. Der Satz, der uns sagt, die Augen Hakems seien entstellt, kann auch so gedeutet werden, daß die Augen einen anderen Ausdruck erhalten hatten, einen furchterregenden Ausdruck. Ich verweise auf die gründlichen Ausführungen von Wilhelm Hertz in seiner Arbeit: Die Sage vom Giftmädchen, p. 108 ff. Abhandlungen der I. Klasse der bayrischen Akademie der Wissenschaften. Band XX. München, 1894. Hatte nicht das ganze Wirken Napoleons etwas Dämonisches? War er sich dessen nicht bewußt?

la guerre civile, et la France n'en serait devenue que plus malheureuse. J'ai donc sacrifié tous nos intérêts à ceux de la patrie. Je pars.

Vous, mes amis, continuez de servir la France. Son bonheur était mon unique pensée; il sera toujours l'objet de mes voeux. Ne me plaignez pas. Si j'ai consenti à vivre, c'est pour servir encore votre gloire. Je veux écrire les grandes choses que nous avons faites ensemble. Adieu, mes enfants. Je voudrais vous embrasser tous; que j'embrasse au moins votre général. Venez, général Petit, que je vous presse sur mon coeur. Qu'on m'apporte l'aigle du régiment que je l'embrasse aussi. Chère aigle, puisse le baiser que je te donne retentir dans la postérité. Adieu, mes enfants, mes voeux vous accompagneront toujours. Gardez mon souvenir.«

Eine solche Rede steigerte nur die Begeisterung derer, die durch ihn zu Schwärmern geworden waren. »Il espérait plus que jamais dans le délire des peuples qu'il avait exaltés.«

Doch, das Ende naht. Der Verlust einer Schlacht — Leipzig! (16., 17., 18. Oktober 1813) — ist die Veranlassung des Zusammenbruches, seine Anhänger nehmen an Zahl ab, ihr Glaube wird geschwächt. Trotz allem aber gab er es nicht auf, die Begeisterung zu beleben. Dazu dienen die Proklamation an das Volk und diejenige an die Armee, welche Napoleon bei seiner Rückkehr von der Insel Elba (1. März 1815) erließ. Zwei Stellen sollen genügen, um zu zeigen, mit welchen Worten er es verstand, den Glauben der Seinen zu festigen, ihre Begeisterung wieder anzufachen. In der Proclamation au peuple heißt es u. a.: »Dans ces nouvelles et grandes circonstances, mon cœur fut déchiré, mais mon âme resta inébranlable. Je ne consultai que l'intérêt de la patrie; je m'exilai sur un rocher au milieu des mers. Ma vie vous était et devait encore vous être utile; je ne permis pas que le grand nombre de citoyens qui voulaient m'accompagner partageassent mon sort; je crus leur présence utile à la France, et je n'emmenai avec moi qu'une poignée de braves, nécessaires à ma garde.«

Die zweite, die Proclamation à l'armée, ist noch besser: es liegt Leben und Wärme darin, wie in den schönen früheren Proklamationen. Sie beginnt mit den vielsagenden

Worten: »Soldats! Nous n'avons pas été vaincus . . . Soldats! dans mon exil, j'ai entendu votre voix, je suis arrivé à travers tous les obstacles et tous les périls. Votre général, appelé au trône par le choix du peuple et élevé sur vos pavois, vous est rendu; venez le joindre!«

Der Schluß namentlich ist von hinreißender Beredsamkeit und Wärme, ein Muster französischer Redekunst.

Napoleon sieht, daß seine Lage verzweifelt ist: »Er sieht sich belagert, seine Garnison ist nicht zahlreich.« In der Tat, bei Waterloo — wir sind so weit — kämpften 62.000 Franzosen gegen 120.000 Feinde, einer gegen zwei. Das Ende naht. Napoleon erkennt es; er mußte sich sagen, daß die Partie verloren war. »Hakem, du mußt sterben, oder deine Feinde werden sich Deiner bemächtigen.« Er wagt aber das Spiel doch, und der Selbstmordgedanke des Jünglings liegt verhüllt in seiner Rede an seine Getreuen. Wir erinnern uns an seine Worte: »Wenn das Vaterland verloren ist, muß ein guter Patriot sterben«, und: »Meine Gedanken sind Gedanken des Todes.« Gott hat ihn verlassen, sein und seiner Getreuen Schicksal ist besiegelt. Die Stimme, die ihm in der Vision antwortet, stellt keineswegs Rettung in Aussicht, sie spricht nur von den Auserwählten, die die Reichtümer der stolzen Feinde mit Hakem teilen werden.

Der Ton der letzten Proklamation,[1]) Proclamation d'Avesnes (14. Juni 1815), entspricht ganz demjenigen der Rede Hakems. »A l'armée. Avesnes, 14 juin 1815. Soldats, c'est aujourd'hui l'anniversaire de Marengo et de Friedland qui décidèrent deux fois du destin de l'Europe. Alors, comme après Austerlitz, comme après Wagram, nous fûmes trop généreux. Nous crûmes aux protestations et aux serments des princes que nous laissâmes sur le trône. Aujourd'hui, cependant, coalisés contre nous, ils en veulent à l'indépendance et aux droits les plus sacrés de la France. Ils ont commencé la plus injuste des agressions. Marchons donc à leur rencontre: eux et nous ne sommes-nous plus les mêmes hommes? Soldats, à Jéna, contre ces mêmes Prussiens aujourd'hui si arrogants, vous étiez un contre trois; à Montmirail, un contre six.

[1]) Diese Proklamationen sind im oben erwähnten Buche Guillons zu finden.

Les insensés! Un moment de prospérité les aveugle. L'oppression et l'humiliation du peuple français est hors de leur pouvoir. S'ils entrent en France, ils y trouveront leur tombeau.

Soldats, nous avons des marches forcées à faire, des batailles à livrer, des périls à courir. Mais avec de la constance, la victoire sera à nous; les droits, l'honneur et le bonheur du pays seront reconquis.

Pour tout Français qui a du cœur, le moment est venu de vaincre ou de périr. Napoléon.«

Der letzte Satz: »le moment est venu de vaincre ou de périr« weist schon auf die innere Gewißheit des Untergehens hin. Und wiederum entspricht der Satz der Rede Hakems: »Deine Feinde werden sich in die Graben stürzen wie vom Rauche betäubte Fliegen«, dieser Stelle in der Proklamation: »Les insensés! Un moment de prospérité les aveugle . . . S'ils entrent en France, ils y trouveront leur tombeau.« Die Toren, ein Augenblick des Glückes blendet sie. Wenn sie in Frankreich eindringen, so werden sie dort ihr Grab finden. — Hakems erste Frage, endlich: »Fidèles, . . . pourquoi le nombre de vos ennemis vous décourage-t-il?« läßt sich doch gewiß neben den Satz der Proklamation setzen, der sagt: »Soldats, à Jéna, contre ces mêmes Prussiens . . . vous étiez un contre trois; à Montmirail, un contre six.«

Napoleon wagt also das Spiel, oder, mit anderen Worten, er berauscht seine Soldaten, damit sie nicht sehen, in was sie sich stürzen. Berauscht, begeisterungstrunken waren sie in der Tat am Morgen der Schlacht bei Waterloo. Napoleon selbst schildert ihren Zustand: »L'Empereur parcourut les rangs. Il serait difficile d'exprimer l'enthousiasme qui animait les soldats. L'infanterie élevait ses shakos au bout des baïonnettes; les cuirassiers, dragons et cavalerie légère leurs casques ou shakos au bout de leurs sabres. La victoire paraissait certaine.«[1])

[1]) Guillon, Textes, p. 149. — Unter den Pensées détachées, welche Charles Nodier in der 1821—1823 erschienenen Zeitung La Foudre veröffentlichte, und welche ich im Bulletin du Bibliophile 1863, pag. 217, finde, fällt mir folgender Gedankensplitter auf (es ist der fünfte; der dritte und der vierte befassen sich mit dem âge de la philosophie und dem âge de la Révolution): »Un homme prédestiné s'est sauvé de ce désastre; il recueille sur un esquif abandonné aux vagues tous les éléments de la société; il les réunit, il les rapporte sur la montagne, il enivre sa famille et ses serviteurs du vin de la prospérité et de la gloire. C'est l'âge de l'Empire.«

Er vergiftet sie und vernichtet sodann ihre Leiber.

Und er legte selbst Hand an sein Leben. Hakem stürzt sich ins Feuer. Napoleon begeht Selbstmord, indem er sich in die Macht Englands begibt. In seiner, an Bord des englischen Kriegsschiffes Bellerophon[1]) abgefaßten Protestation (4. August 1815) heißt es: »Je suis venu librement à bord du Bellérophon . . . J'y suis venu moi-même, à l'instigation du capitaine qui a dit avoir des ordres de me recevoir et de me conduire en Angleterre avec ma suite, si cela m'était agréable. Je me suis présenté de bonne foi pour venir me mettre sous la protection de ses lois . . . . . J'en appelle à l'histoire. Elle dira qu'un ennemi qui fit vingt ans la guerre au peuple anglais vint librement, dans son infortune,[2]) chercher un asile sous ses lois . . . Mais l'Angleterre feignit de tendre une main hospitalière à cet ennemi, et quand il se fut livré de bonne foi, elle l'immola.«

Wiederum fügt hier Napoleon eine Episode ein. Die Truppen des Kalifen bleiben lange Zeit voller Mißtrauen vor den offenen Stadttoren stehen. Schließlich aber dringen sie mit Vorsicht ein und finden nur eine Frau, die Maîtresse Hakems, die ihn überlebt hat. Diese Frau, die ihn während seines Lebens treu begleitete, soll ihm nun nicht folgen, denn sie ist diejenige, die sein Leben zu dem gestaltete, was es geworden war. Das, was Napoleon zu seinem endgültigen Schicksal führte, war seine ausschließlich introvertierte Einstellung. Sie überlebte ihn in dem Sinne, als er nie über sie hinauswuchs, sondern sie stets starr bewahrte, als seine strenge und unerbittliche Herrin, deren Sklave er zeitlebens war. Das lebendige Vorbild dieser Einstellung war ihm seine Mutter gewesen. Man könnte daher auch symbolisch sagen: er habe sich nie von der Herrschaft seiner Mutter befreien können, und das Weib, das ihn stets und bis zum letzten Moment begleitete, sei seine Mutter gewesen. Seine

[1]) Ein ominöser Name. Man denkt an den französischen Ausdruck: lettre de Bellérophon, Brief, in welchem der Adressat gebeten wird, gegen den Überbringer vorzugehen. Dieser Ausdruck findet seine Begründung in der Sage Bellerophons. Bellerophon war von der Frau des Königs von Argos, bei dem er zu Gaste war, eines Vergewaltigungsversuchs angeschuldigt worden. Der König Proetus sandte nun den jungen Mann nach Lycien zu seinem Schwiegervater Jobates mit einem Briefe, in welchem Jobates aufgefordert wurde, Bellerophon zu töten.

[2]) Hier kann der Kaiser nicht anders; er muß den Ausdruck gebrauchen. — Guillon, Textes, p. 154.

Mutter war ihm aber das erste und eindrücklichste Vorbild der Introversion gewesen und diese Einstellung hat ihn nie verlassen. Diese Einstellung kann daher leicht durch die Gestalt eines Weibes symbolisiert werden. Daß es in diesem Falle gerade die Maîtresse ist, wirft ein besonderes Licht auf Napoleons Verhältnis zum Weibe überhaupt. Das Weib ist für den Mann Symbol des Objekts. Die Mutter hat dem Sohne gegenüber den unbedingten Wert. Das Weib als Maîtresse hat ausgesprochen nur bedingten Wert, indem die Maîtresse, als Frau, von inferiorer Bedeutung ist. Das Verhältnis zum Weibe drückt auch das Verhältnis zum Objekt überhaupt aus. Für Napoleon war das Subjekt immer unbedingt, das Objekt hatte nur bedingten Wert. Insofern könnte man auch sagen, daß er nie sich von der Mutter-Imago (die aber in ihm selbst lag) zu befreien vermochte; symbolisch ausgedrückt: die Mutter überlebt ihn in Form des ungenügend gewürdigten Objekts.

Der letzte Satz der Novelle ist auffallend: Wie weit kann die Wut, sich auszuzeichnen, einen Menschen treiben Die Wut, sich in den Vordergrund zu stellen, die Wut, seinen Wert, seine Überlegenheit zu betonen, treibt ihn dazu, daß er sich mit Heftigkeit jeder Tendenz, sich anzupassen widersetzt, daß er es sogar vorzieht, mit eigener Hand seinem Leben ein rasches Ende zu bereiten. Er kann die Sucht, überlegen zu sein, nicht opfern.

Das Trachten nach der eigenen Überlegenheit, das für den Introvertierten so charakteristisch ist, führt notwendigerweise zu einem schroffen Gegensatz mit der Realität, die auch die zeitweilige Unterlegenheit des Subjekts erfordert. Der, der nur nach Überlegenheit trachtet, setzt sich über die gegebenen Umstände hinaus. Er wird intransigent und unterhandelt mit den gegebenen Möglichkeiten nicht mehr. Daher muß er vom endlichen Mißgeschick betroffen werden. Der Ruf Hakems in dem fingierten Traumgesicht: Ich habe mich auf mein Angesicht geworfen und habe zu Gott gesagt: »Mein Vater, sollten ich oder die Meinen Dich beleidigt haben, daß Du uns im Stiche lässest?«, ist ein Schrei der Verzweiflung eines Mannes, der durch seine introvertierte Einstellung isoliert, den Anschluß an das wirkliche und erfolgreiche Leben verloren hat. Die großen Männer, die Helden, die er wiederholt als Muster hinstellt und selber als solche nimmt, sind Ausdrücke seines eigenen Ich. Alexander, Hannibal,

Cäsar, Muhamed, Gustav Adolf, Turenne, Prinz Eugen und Friedrich II. sind, wie Paoli, Männer, welche sich für ihn ähnlich zur Realität eingestellt haben wie er. Diese Figuren aber lehren ihn nur dieselbe negative Einstellung, an der er selber leidet. Das positive, Heilung bringende Element fehlte also und Napoleon suchte die Kompensation in sich selbst. Daher auch sein Streben, sein Bedürfnis, sich am Leben, am Schicksal zu rächen. Er will die Welt zwingen, ihm zu gehorchen, sich ihm zu fügen. Die Achtung vor der Realität fehlt ihm völlig, das ist seine Schwäche, die Ursache seines Unterganges, seiner Mißerfolge, seines Sturzes.

Ich glaube sodann noch etwas in dieser Novelle zu sehen.

Wenn irgend eine Einstellung stereotyp, d. h. auf zu lange Zeit hinaus beibehalten wird, dann benimmt sich das Individuum stets, wie es sich immer benommen, trotzdem sich die Welt unterdessen wesentlich verändert hat. Hat die betreffende Einstellung schon in der Kindheit begonnen, dann benimmt sich das Individuum also noch im späteren Leben, wo doch die Umstände gänzlich anders geworden sind, wie damals, als es ein Kind war. Eine solche Einstellung wird demnach, je länger man sie beibehält, zunehmend regressiv. Dadurch gerät das Individuum allmählich immer mehr außer Kontakt mit der Wirklichkeit.

Anderseits ist der enorme Kulturwert einer solchen introvertierten Einstellung keineswegs zu unterschätzen. Napoleon sagt sich: Ich will die Menschheit verwandeln, ummodeln, ich will an ihr mein Ideal, mein politisches, mein religiöses, mein soziales Ideal verwirklichen, ich will es behaupten gegen alles, was sich dagegen auflehnen könnte. Hakem sagt ja: »Nous que Dieu et Manomet ont choisis pour restaurer l'empire et regrader notre nature.«

Die Novelle endlich ist das, was Maeder eine Vision der im Individuum potentiell enthaltenen Zukunft nannte. Es ist einerseits die Lösung eines Konfliktes in Napoleon und zugleich eine Voraussicht, d. h. die Angabe einer Richtung, welche der Reaktionsart und den Kräften des Betreffenden entspricht, also eine aktuelle Formulierung des Lebensproblems. Napoleon schlug die gegebene Richtung ein und wanderte mit unerschütterlicher Konsequenz auf dem Wege, den er eingeschlagen hatte.

In solchen Phantasien fand er Trost. Diese Zukunftsträume verhalfen ihm dazu, die unangenehmen, durch die Realität ver-

ursachten Empfindungen der Gegenwart zu verdrängen. Durch solche Phantasien nahm er allmählich die Haltung ein, die ihn im Leben charakterisierte.

Unsere Darlegungen dürften hinreichen, um den Standpunkt zu stützen, den wir zu Anfang, Massons Behauptungen gegenüber, einnahmen: es ist nicht denkbar, daß Napoleon die Liebe zu Frankreich, die ihm der französische Geschichtsforscher andichtet, je empfand.

Dieser Aufsatz — der nicht aus der Feder eines Historikers stammt — erhebt keineswegs darauf Anspruch, das Seelenleben des großen Kaisers erschöpfend untersucht zu haben. Es gibt noch ganz andere Faktoren, die für Napoleons Entwicklung mitbestimmend gewesen sind, und zwar so wichtige, daß wir den Wert der infantilen Einflüsse, denen wir in dieser Arbeit Rechnung getragen haben, nicht zu hoch veranschlagen dürfen. Die Erziehung der Mutter und die negative Einstellung zur Attitude des Vaters erklären allein nicht alles am Schicksale Napoleons. Aus Joseph, um nur diesen Bruder zu nennen, der dieselbe Erziehung genoß, ist kein Napoleon geworden. Hier ist die gewaltige Kraft der Persönlichkeit Hauptsache gewesen, hier ist es auch eher das Naturell der Mutter, das Napoleon ererbt hat. So ist die besprochene Erzählung nicht so sehr etwas durch die infantilen Erfahrungen Determiniertes, als vielmehr eine gelungene Formulierung seines innersten Strebens. Dies um so mehr, da er als Jüngling, wie wir wissen, stark unter dem Einflusse der Vorläufer der Romantik stand. Die Romantik war in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts eine im Leben der Gebildeten, d. h. der tiefer veranlagten Naturen unter ihnen, eine durchaus ausgeprägte Erscheinung. Sie entsprach der Sehnsucht salonmüder Menschen, welche vor dem konventionellen Gesellschaftsleben nur Ekel empfanden. Anderseits war die romantische Stimmung auch die rückwärtsgewandte Sehnsucht aller derer, denen ein ernsteres, moralischeres, weniger frivoles Leben ein Bedürfnis war. In diesen Menschenherzen, welche im Leben keine Befriedigung fanden und doch Liebe nehmen und Liebe geben wollten, war die Romantik nichts anderes als die Sehnsucht nach einer Zeit und nach Verhältnissen, in denen anscheinend mehr Liebe, mehr Natürlichkeit und Aufrichtigkeit vorhanden gewesen waren, die Zeit, wie sie früher war, die Zeit ihrer Kindheit. Die Romantik war aber auch die Sehnsucht

nach einer Erweiterung des Lebens, welche diese Romantiker dadurch zu gewinnen glaubten, daß sie sich in ihrer ganzen Lebensführung in Gegensatz zur gegebenen Wirklichkeit stellten. Eine Illusion freilich, an der in erster Linie Rousseau, Young, Ossian und »Werther« schuld waren.[1])

In diesem Sinne kann wohl auch der schon besprochene letzte Satz der Novelle aufgefaßt werden: »Cet exemple est incroyable. Jusqu'où peut pousser la fureur de l'illustration!«

---

[1]) Die oben zitierte Stelle aus dem vom 3. Mai 1786 datierten Manuskript des siebzehnjährigen Jünglings, in welcher der Selbstmordgedanke geäußert wird, spricht deutlich für die Beeinflussung durch die Romantiker. Wir wissen ja, daß Napoleon ein eifriger Leser der Romane Rousseaus (La Nouvelle Héloïse) und auch von »Werther« war. »Werthers« Übersetzung ins Französische erschien schon 1776.

Zur Psychologie der Brandstifter.

Von Dr. med. **Hans Schmid**, Basel.

Einleitung.[1])

Aschaffenburg schreibt in seinem Buche »Das Verbrechen und seine Bekämpfung«: »Zwischen Epilepsie, Brandstiftung, Mystizismus, Grausamkeit und sexueller Erregung bestehen gegenseitige Beziehungen; wenn uns auch die psychologische Wurzel dieses Wechselverhältnisses völlig unbekannt ist, so weist doch die Häufigkeit dieser Kombination auf eine tiefere, wohl ans Pathologische grenzende Verwandtschaft hin . . . Es scheint mir absolut notwendig, gestützt auf eine sorgfältige Analyse zahlreicher Fälle, der ganzen Frage nachzugehen.« Derselbe Autor empfiehlt, Aufgaben der Kriminalpsychologie dadurch zu lösen zu versuchen, daß man die einzelnen Verbrechen gesondert untersucht, und zwar einesteils statistisch mit großen Zahlen, anderseits individualpsychologisch.

Diesen Empfehlungen Aschaffenburgs verdankt die vorliegende Arbeit ihre Entstehung. Es war mir von vornherein klar, daß es unrichtig wäre, zu einer derartigen Untersuchung nur solche Fälle zu benützen, die dem Irrenarzt zur Begutachtung übergeben werden, oder auch nur diejenigen, die Juristen oder Psychiatern interessant genug erschienen, um sie zu veröffentlichen. Man würde sich dadurch dem berechtigten Vorwurf aussetzen, ein einseitiges, weil pathologisches Material zu verwenden. Um eine genügende Zahl einwandfreier Fälle zu erhalten, wandte ich mich darum an die Justizbehörden des Kantons Waadt mit dem Gesuch:

1. Alle in den kantonalen Strafanstalten internierten Brandstifter und Brandstifterinnen untersuchen zu dürfen;

[1]) Das Material dieser Untersuchung habe ich an der psychiatrischen Universitätsklinik in Lausanne aufgenommen.

2. die vollständigen Gerichtsakten sämtlicher in den letzten 42 Jahren vor den kantonalen Gerichten wegen Brandstiftung Verurteilten durchzuarbeiten und

3. die schon entlassenen Sträflinge, so weit sie mir erreichbar wären, untersuchen zu dürfen.

Das Gesuch wurde mir mit der größten Zuvorkommenheit bewilligt. Von den so erhaltenen 216 Fällen waren 159 ausführlich genug, um benützt zu werden, 52 Fälle konnte ich persönlich untersuchen, in 75 anderen Fällen konnte ich durch die Behörden katamnestische Angaben erhalten.

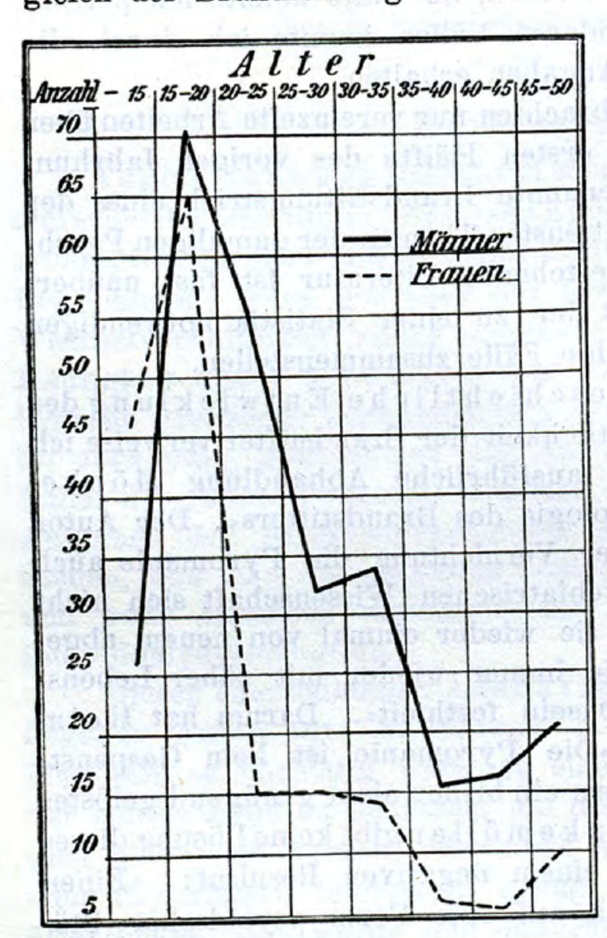
Die letzten 50 Jahre brachten nur vereinzelte Arbeiten über die Brandstiftung. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts jedoch war der sogenannte Brandstiftungstrieb eines der beliebtesten und viel umstrittensten Themen der damaligen Psychiatrie und die darüber bestehende Literatur ist fast unübersehbar. Ich konnte 263 mit der zu einer Statistik notwendigen Vollständigkeit veröffentlichte Fälle zusammenstellen.

Für die interessante geschichtliche Entwicklung der Frage nach der Verantwortlichkeit der Brandstifter verweise ich auf die 1912 erschienene ausführliche Abhandlung Mönkemöllers »Zur Psychopathologie des Brandstifters«. Der Autor zeigt darin, daß »trotz aller Vernichtung die Pyromanie auch beim Fortschreiten der psychiatrischen Wissenschaft sich nicht ersticken ließ. Auch wenn sie wieder einmal von neuem abgeschlachtet wurde, bewies sie immer wieder mit zäher Lebenskraft, daß man an ihrem Dasein festhielt«. Darum hat Heim recht, wenn er schreibt: »Die Pyromanie ist kein Gespenst, (wie Casper meinte), sondern ein bisher nicht genügend gelöstes psychologisches Rätsel.« Mönkemöller gibt keine Lösung dieses Rätsels; er kommt nur zu einem negativen Resultat: »Einen Brandstiftungstrieb, der sich auf eine Form psychischer Störung beschränkt, der in dieser ganz isoliert dastände und sich wesentlich von allen andern Entladungsformen der Psyche unterscheidet, gibt es nicht.« Damit ist der Standpunkt der heutigen Psychiatrie gegeben; ebenso wie die Dipsomanie kann auch die Pyromanie als Symptom in den verschiedenartigsten Geisteszuständen auftreten. Damit ist aber die Frage, unter welchen psychologischen Umständen dies Symptom auftritt, nicht beantwortet und noch weniger das Rätsel gelöst, warum gerade die Brandstiftung als »Entladungs-

form der Psyche« dienen kann. Meine Arbeit stellt einen Versuch dar, diese Probleme zu lösen, soweit dies nach dem jetzigen Stande der Psychologie möglich ist.

Resultate der statistischen Zusammenstellung:

Für die allgemeinen Resultate einer statistischen Zusammenstellung (Verteilung auf die einzelnen Geisteskrankheiten, Vergleich der Brandstiftung mit anderen Verbrechen) verweise ich ebenfalls auf die Arbeit von **Mönkemöller**. Die nebenstehende Kurve über das Alter der 422 verwendeten Fälle zeigt das starke Anschwellen bei Männern und Frauen während der Zeit der Pubertät. 63% meiner Fälle hatten das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht. Der Brandstifter scheint unter den übrigen Verbrechern eine **Sonderstellung** einzunehmen. Wenn man mit typischen Verbrechern über Brandstiftung redet, so zeigen sie alle eine große Verachtung für dieses »gemeine« Verbrechen; ich suchte vergeblich in den verschiedenen Verbrechersprachen nach Worten, die für Brandstiftung angewendet werden. Zwei erfahrene Strafanstaltsdirektoren sagten mir, von allen Sträflingen zeigten die Brandstifter die geringsten kriminellen Neigungen. Von meinen 159 Fällen waren nur 24 vorbestraft. 10 davon waren Landstreicher, von denen 7 an Dementia praecox erkrankt und in Irrenanstalten interniert sind. Von den übrigen 14 hatten nur 4 mehrere oder schwerere Vorstrafen. Drei dieser Vorbestraften gehören zu den seltenen Fällen (nur fünf unter 159), die als eigentliche



Rezidivisten aufzufassen sind, d. h. solche, die nach einer Strafe wegen Brandstiftung wieder Feuer anlegten. (Fall 28, 43, 119, 122 der Männer und Fall VI der Frauen.[1]) (In der ganzen Literatur fand ich nur drei solche Rückfällige.) Man hat den Eindruck, es seien Brandstifter, welche vorbestraft wurden, als besonders schwere Fälle anzusehen. Von den 66 noch lebenden, über die es mir möglich war, genauere katamnestische Berichte zu erhalten, sind 22 heute allgemein geachtete Menschen, vier davon haben sich seither verheiratet; 14 sind noch in Strafanstalten, 19 in Irrenanstalten interniert. Fünf Alkoholiker sind trotz Strafanstalt noch der Trunksucht ergeben, kamen aber mit den Gesetzen nicht mehr in Konflikt. Nur sechs Fälle wurden seit der Verurteilung wegen Brandstiftung zu neuen Strafen (wegen Skandal, Verleumdung, Diebstahl und einer wegen Mordversuch) verurteilt.

Die Juristen Bauer und Groß heben hervor, daß Brandstifter sehr leicht zum Geständnis zu bringen sind. Mein Material bestätigt dies in auffallender Weise. Nur 28 der 159 Brandstifter haben nicht gestanden, und zwar gehören zwei Drittel derjenigen, die ihr Haus anzündeten, um die Versicherungsprämie zu erhalten, zu diesen Nichtgeständigen. 87 dagegen legten im ersten Verhör und meist auf die erste Frage, ob sie der Urheber seien, ein offenes Geständnis ab. Nicht weniger als 15 meiner Fälle stellten sich, meist unmittelbar nach der Tat, der Behörde, um sich selbst anzuzeigen, obschon in all diesen Fällen keinerlei Verdacht geschöpft wurde. In der Literatur fand ich 11 solcher Selbstanzeigen. Held, Marc und Marandon berichten je von einem Fall, der durch einen anonymen Brief der Behörde als Urheber den eigenen Namen angab.

Vergleicht man diese Tatsachen: wie leicht Brandstifter zum Geständnis zu bringen sind, wie oft sie sich selbst anzeigen, wie selten sie vorbestraft sind, wie wenige unter ihnen später mit den Gesetzen wieder in Konflikt kommen und wie selten

[1]) In 51 der 159 Fälle wurde ein psychiatrisches Gutachten verlangt: 31 wurden vom Irrenarzt als krank und unzurechnungsfähig erklärt, davon wurden sieben dennoch verurteilt. Bei vier dieser Fälle behielt der Psychiater Recht, denn sie mußten nach wenigen Monaten aus der Strafanstalt für immer in die Irrenanstalt gebracht werden. Von den nicht begutachteten Fällen mußten drei später als Dementia praecox interniert werden.

Rückfälle sind mit den entsprechenden Tatsachen, die bei anderen Verbrechern gefunden werden, so ist man berechtigt, der Brandstiftung eine Sonderstellung einzuräumen.

Bevor ich auf das Hauptthema eingehe, möchte ich einige Tatsachen, die mir bei Zusammenstellung des ganzen Materials besonders auffielen, hervorheben.

84 der 130 Männer (64%) standen im Moment der Tat unter dem Einfluß einer meist mittelstarken Alkoholintoxikation. Bei 63 derselben fand ich in den Gerichtsakten die Bemerkung, daß sie seit Jahren dem Trunk ergeben seien. Baer fand unter 827 männlichen Brandstiftern 394 Alkoholiker, und zwar 189 Gelegenheits-, 205 Gewohnheitstrinker, Lang unter 804 in Strafanstalten Internierten 383 (47%) Trinker (184 Gelegenheits-, 199 Gewohnheitstrinker). Die Waadt als Weinland scheint einen traurigen Rekord zu schlagen. Nur durch den Einfluß des Alkohols läßt sich auch das folgende merkwürdige Ergebnis erklären: Bei einer Zusammenstellung der im Kanton Waadt von Männern verübten Brandstiftungen nach Monaten zeigt sich, daß auf den Oktober 33 Feuerbrünste fallen, während in den anderen Monaten durchschnittlich nur 15·3 Brandstiftungen stattfanden. Wer die Orgien kennt, die von den Winzern in baccho et venere während der Weinlese gefeiert werden, wird sich darüber nicht wundern.

Auffallend oft fand ich in den Gerichtsakten, in den Anamnesen der Krankengeschichten und den ausführlichen Publikationen die Angabe, daß die Brandstifter während oder vor der Zeit, in der sie das Verbrechen begingen, epileptische, epileptiforme oder hystero-epileptische Anfälle hatten. Überall da, wo es mir möglich war, katamnestische Erhebungen anzustellen, waren seither nie mehr ähnliche Anfälle aufgetreten; es handelte sich also offenbar nicht um eigentliche Epilepsie.

Als weitere Eigentümlichkeit verdienen die anonymen Branddrohbriefe hervorgehoben zu werden, welche während oder vor einer Serie von Brandstiftungen gefunden wurden. Den in allen herrschenden leidenschaftlichen Ton gibt ein von Rosenblatt mitgeteilter Fall besonders deutlich wieder:

Ein 22jähriges besonders gut beleumundetes Bauernmädchen legt viermal Feuer an das Haus ihres Schwagers. In den 30 während dieser Zeit im Dorf gefundenen von dem Mädchen selbst geschriebenen Drohbriefen finden sich folgende Sätze: »Ich werde Euch brennen und

verbrennen, denn ich muß Brand legen.« »Wenn es brennt, habe ich ein Fest, ich singe und freue mich so, als wenn ich fünftausend Gulden hätte.« »Der Brand macht mir mehr Freude als Millionen.«

Fall IX. Die jetzt glücklich verheiratete Frau gestand mir, daß sie damals als 18jähriges Mädchen jedesmal, wenn sie dem Vater wieder einen anonymen Branddrohbrief geschrieben hatte, sich ebenso erleichtert fühlte, wie unmittelbar nach der Brandstiftung. »Leider genügte mir schließlich das Briefschreiben nicht mehr und ich wurde zum Verbrechen getrieben«, sagte sie wörtlich. Sie hatte zu gleicher Zeit geschlechtlichen Umgang mit einem Mitknecht, den der Vater mit allen Mitteln zu verhindern suchte.

Auf den Zusammenhang zwischen Menstruation und Brandstiftung wurde besonders zur Zeit der Polemik über den Brandstiftungstrieb geachtet. Ich fand in der Literatur 11 Fälle, in denen das Verbrechen unmittelbar vor der ersten Menstruation begangen wurde. Zwölf Mädchen hatten den Monatsfluß im Moment der Tat. (Vergl. die Fälle VI, VII, VIII.) Rousseau und Simon veröffentlichten je einen Fall, in dem zweimal Feuer gelegt wurde, und zwar im Intervall von vier Wochen, jeweilen während der Menstruation. In den modernen Gutachten wird sehr oft dieser Zusammenhang übersehen, obschon Wilmanns und Wollenberg neuerdings darauf aufmerksam machten.

Mönkemüller macht auf den Zusammenhang zwischen Onanie und Brandstiftung aufmerksam und berichtet einen Fall von Otto:

Onanist, der häufig an Präkordialangst litt und dabei von einer ängstlichen Unruhe mit Antrieben zu zerstörenden Handlungen erfüllt war. So legte er einst ohne jedes Motiv im Stalle Feuer an, nachdem er sich vorher zu erstechen versucht hatte.

Ich fand in der Literatur neun ganz ähnliche Fälle, wo von exzessiver Onanie berichtet wird. Bei meinen persönlichen Untersuchungen (vergl. die Fälle III, 10, 37, 61 u. 94) bekam ich immer mehr den Eindruck, daß auch auf diesen Zusammenhang mehr geachtet werden sollte. Über die psychologische Bedeutung der Onanie bei Brandstiftern werde ich später zurückkommen.

Bei Durchsicht des ganzen Materials fielen mir durch ihre Häufigkeit noch zwei Symptome auf: Immer wieder kehren Berichte über spätes Bettnässen. Ich glaube nicht, daß dies nur durch die Häufigkeit des vorhandenen Schwachsinns erklärt werden kann, da viele der selbstuntersuchten Enuretiker nicht

imbezill waren, und überdies ist Enuresis kein Korrelat des Schwachsinns.

In nicht weniger als 14% meiner Fälle war ferner die Rede von Suizidversuchen, die entweder vor der Brandstiftung, während des Brandes, bei der Verhaftung oder im Gefängnis angestellt wurden. Vier der Verstorbenen endeten durch Selbstmord. 15 der 240 von Mönkemöller zusammengestellten Fälle begingen Selbstmordversuche. Man mag die Häufigkeit der Suizidideen vielleicht dadurch zu erklären versuchen, daß Brandstifter als besonders impulsive Naturen anzusehen sind. Mir scheint, es müsse noch eine tiefere psychologische Beziehung bestehen, sowohl zwischen Enuresis und Brandstiftung als auch zwischen Selbstmord und unserem Verbrechen.

Schon 1873 machte Meschede darauf aufmerksam, daß geisteskranke Brandstifter häufig in der Nacht vor dem Brande feurige Visionen und Träume von Feuer haben. Ich fand nun, daß dies auch bei nicht wirklich Geisteskranken der Fall ist. Es kann kein Zufall sein, daß mehr als die Hälfte der persönlich Untersuchten mir spontan angaben, in der Nacht vor der Brandstiftung oder wenige Nächte vorher durch einen Feuertraum, an den sie sich oft genau noch erinnerten, erschreckt worden zu sein.

Fall 4. Ein 13jähriger Savoyarde war seit vier Tagen als Knecht in einem Waadtländer Dorf, in dem auch sein Vater und sein Bruder dienten. Eines Mittags zündete er die Scheune seines Dienstherrn an. Dem Untersuchungsrichter gab er nach langem Drängen an: »Ich tat es, weil mich die Buben des Dorfes am Morgen ‚schmutziger Savoyarde‘ genannt hatten.« In einem späteren Verhör gab er als Motiv Heimweh nach seinem Onkel an (bei dem er seit dem Tode seiner Mutter bis vier Tage vor dem Brande gewohnt hatte). Auch mir gab er an, er habe Heimweh nach seinem Onkel gehabt und nach einigem Schweigen erzählte er spontan: »Es träumte mir nämlich in der Nacht vor dem Brande, ich sah Feuer um mich, es war das Haus meines Onkels in Savoyen, das brannte; ich hatte furchtbare Angst und konnte nicht aus den Flammen herauskommen. Ich erwachte ob meiner eigenen Stimme, wie ich: ‚Onkel, es brennt bei uns‘ schrie, und war erstaunt, mich in einem neuen Zimmer zu finden. Am Mittag des folgenden Tages kam mir plötzlich der Gedanke, Feuer anzulegen, und ich tat es.« An die Scheltworte der Buben habe er dabei sicher nicht mehr gedacht.

Beim Durchlesen der Literatur fiel mir zunächst auf, wie häufig der Ausspruch wiederkehrte: »Die Idee, Feuer anzulegen, kam mir zum erstenmal sofort beim Erwachen.« In 19 Fällen

fand ich auch die bestimmte Aussage, in der Nacht vor dem Brande von Feuer geträumt zu haben. Davon einige Beispiele:

Jessen: Fall C. W. Eine noch nicht menstruierte 17jährige Magd hatte schon zweimal im Haus der Eltern Feuer gelegt, ohne entdeckt worden zu sein. Als sie den dritten Brand anlegte, hatte sie einige Wochen zur Zufriedenheit ihrer Herrschaft gedient. In der Nacht vor dem Brande träumte ihr, die ganze Häuserreihe stehe in Flammen. Sie erwachte in größter Angst, sprang aus dem Bett ans Fenster, als sie aber alles dunkel sah, legte sie sich wieder nieder und schlief, bis sie ihr Herr weckte. Sofort mußte sie wieder an den Traum denken und — ging in die Stallung und zündete das Heu an. Ein Motiv konnte nicht gefunden werden.

Osenbrüggen: Ein noch nicht 17jähriges Mädchen sah immer die Gestalt eines großen schwarzen Hundes vor sich, der sie verschlingen wollte und ihr riet, das Haus anzuzünden. Nach langem Kampf folgte sie dem Rat und fühlte während des Brandes eine große Freude, weil sie sich von dem quälenden Traum befreit glaubte.

Idem: Ein 40jähriger Bauer beschreibt seinen Zustand vor der Brandstiftung folgendermaßen: »Gegen Abend fühlte ich mich müde, setzte mich deshalb nieder und schlief ein. Im Schlaf schien es mir, als ob eine Stimme mir zuriefe: Geh, bring die Post zum brennen. Als ich erwachte, war der Mann verschwunden. Ich stand sofort auf, brachte mein Pferd nach Hause und aß etwas, aber ganz ohne Appetit. Dann machte ich mich auf den Weg zur Post. Unterwegs war ich sehr fröhlich, ging schnell und lief großenteils; dabei sprach ich immer, als ob ein anderer neben mir ging, und fror sehr stark. Als ich zur Post kam, machte ich gleich Feuer und warf den brennenden Schwamm auf das Strohdach des Stalles.« Es verbrannten 25 Pferde.

Casper: Fall F. H. Ein 18jähriges Dienstmädchen befand sich seit acht Tagen in neuer Stellung; »man war sehr gut zu mir, aber ich langweilte mich, weil weniger Leute da waren.« Über ihren Charakter werden sehr günstige Zeugnisse ausgestellt. Ihre Menstruation war seit längerer Zeit ausgeblieben, seit einiger Zeit träumte ihr »darum« immer von rotem Vieh. Von ihrer Mutter wußte sie, daß dies Feuersnot bedeute, und sie redete beständig darüber. Am Morgen, nachdem ihr Monatsfluß endlich wieder begonnen hatte, fällt ihr plötzlich ein: »Ich möchte doch gern aus dem Dienst und da war mir so zu Mute, als ob ich durchaus Feuer anlegen müsse.« Und sie tat es.

Männel: $19^1/_2$jähriger Knecht. Drei Brandstiftungen. Nach den Motiven gefragt, sagte er aus: »Seit einiger Zeit träumte ich öfters von Feuer. Eine böse Absicht habe ich dabei nicht gehabt, sondern einige Wochen nach dem Schneiderschen Maschinenfeuer träumte mir, ein verkleideter Mann stehe an meinem Bette und sage: Du mußt dreimal Feuer anlegen.« Da sei es in ihn hineingefahren, er habe nicht anders gekonnt; wohl habe er sich alle Vorstellungen über die Folgen gemacht, aber es habe ihm keine Ruhe gelassen, er habe dreimal Feuer anlegen müssen.

Rousseau: Fall G. Der 17jährigen Magd G. träumt es in der Nacht vom 12./13. Mai: Drei Männer verfolgen sie und wollen sie umbringen, dann sieht sie Flammen. Sie erwacht in höchster Angst und sieht immer noch Flammen vor den Augen. Am Morgen stellt sich die Menstruation ein. Abends liest sie in einer Zeitung den genauen Bericht einer großen Feuersbrunst. Sofort kommt ihr der Gedanke, Feuer anzulegen, und sie zündet zwei Häuser an. Einige Wochen später übergibt sie ihrem Herrn zwei Branddrohbriefe, die sie angibt, vor der Haustür gefunden zu haben. Am 3. Juni zündet sie das Haus ihres Herrn an, am Tage darauf beginnt die nächste Menstruation.

In den zwei letzten Fällen scheint eine frühere Feuersbrunst oder der Bericht derselben als auslösendes Moment eine gewisse Rolle gespielt zu haben. Marandon de Montyel glaubt, daß wenn alle Brandstifter freimütig gestehen würden, so fände man immer, daß sie durch eine vorher gesehene Feuersbrunst aufgeregt worden seien.

Einen ähnlichen Fall, wie der zuletzt mitgeteilte, fand ich bei

Cuche: Ein 15jähriges Kindermädchen las in der Zeitung den ausführlichen Bericht einer Brandstiftung, von diesem Augenblick an hatte sie keine Ruhe mehr, bis sie selbst in genau derselben Weise ein Haus in Brand gesteckt hatte.

Ich fand in der Literatur 21mal, in den eigenen Fällen zehnmal die Angabe, daß am Tage der Brandstiftung selbst oder kurze Zeit vorher eine Feuersbrunst in derselben Ortschaft stattgefunden und auf den Brandstifter einen besonderen Eindruck gemacht hatte. Oft wurden am gleichen Abend Oster- oder Fastnachtsfeuer angezündet. Zweimal steckten Waadtländer in der Nacht vom 1.[1]) auf den 2. August eine Scheune an. Der eine sagte mir, er wollte das letzte und schönste Augustfeuer anzünden. Auch geringfügigere Anlässe scheinen zu genügen, um die Idee zur Brandstiftung wachzurufen: Man redet in der Wirtschaft von Feuersbrünsten, man reinigt die Feuerspritzen, einer erzählt die Geschichte eines Brandstifters.

Fall V. Die intelligente, aber nervöse Magd B. ($19^1/_2$jährig) war verliebt in den Mitknecht, derselbe wies sie aber ab. Am Morgen des 2. Mai machte er sich lustig über sie, kurz darauf ertönte Feuerlärm, sie eilte mit den anderen zur Brandstätte und kam nach einiger Zeit in nervöser Aufregung nach Hause und wirft glühende Kohlen auf das Heu in der Scheune. Dann eilt sie zur Herrin und meldet, es brenne in der Scheune.

---

[1]) Am Abend des 1. August wird das schweizerische Nationalfest durch Freuden- und Höhenfeuer gefeiert.

Fall 13. Der uneheliche Sohn einer Prostituierten hatte am Frühlingsfest (brandons) am Fackelzug der Dorfjugend teilgenommen; während er in das das Fest beschließende Freudenfeuer sah, kam ihm plötzlich der Gedanke, ein noch größeres Feuer anzuzünden. Beim Vorbeigehen an dem Hause, in dem er auferzogen war, zündet er dessen Strohdach an. Das Haus brannte ab. Von diesem Abend an war er in einer merkwürdigen Aufregung, immer wieder wollte er sich den Hochgenuß eines Feuers bereiten, dazu trank er mehr Schnaps als vorher und konnte vor Aufregung nicht mehr arbeiten. Jeden Abend legte er irgendwo Feuer an; oft mußte er mitten in der Nacht aufstehen, da ihm der Gedanke an Feuer keine Ruhe ließ. Dabei war es ihm gleichgültig, ob das Feuer ausbrach oder nicht, einzig der Akt des Feuerlegens bereitete ihm eine unbeschreibliche Lust. Brannte ein Haus nieder, so machte ihm die Aufregung im Dorfe Freude. Seit zwei Jahren war er exzessiver Onanist, bis zum Tage der ersten Brandstiftung, dann nicht mehr. Am elften Tage, beim elften Versuch wurde er entdeckt, gestand und wurde zu sechs Jahren Strafanstalt verurteilt. Heute ist er seit 13 Jahren Zugführer einer Privat-Eisenbahngesellschaft, ein allgemein geachteter Beamter und braver Familienvater. Er machte diese Mitteilungen mit dem Ernst eines Mannes, der durch schweres Leiden reif wurde. »Warum ich es tat, weiß ich nicht; ich war während der ganzen Zeit außer Rand und Band.«

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als haben sich in der Psyche dieser Menschen Explosivstoffe gesammelt, die durch die geschilderten Ereignisse, wenn sie auch noch so geringfügig erscheinen, entzündet werden.

Bewußte Motive:

Wilmanns stellte 1906 folgende den heutigen Standpunkt der forensischen Psychiatrie klar bezeichnende Fundamentalsätze auf: »Jedes Verbrechen erklärt sich aus zwei Faktoren: aus dem Täter — d. h. seiner geistigen und gemütlichen Eigenart, der Erziehung, dem Einfluß der Umgebung auf ihn — und den Motiven, die ihn zur Tat veranlaßten. Vermag die psychiatrische und kriminalpsychologische Untersuchung des Täters keinerlei Eigenschaften an ihm nachzuweisen, welche uns die Tat als den Ausdruck seiner psychischen Eigenart erkennen lassen und läßt uns anderseits die Prüfung des Tatbestandes eine genügende Begründung der strafbaren Handlung vermissen, so ist sie dem inneren Wesen des Täters fremd und bleibt uns kriminal psychologisch unverständlich. Und jede Tat, die bei dieser Betrachtungsweise unerklärlich bleibt, muß zunächst den Verdacht erwecken, daß sie von dem Täter in einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit ausgeführt wurde.«

Was zunächst den ersten Faktor betrifft, so sind fast alle Autoren darüber einig, daß diejenigen Brandstiftungen selten sind, die »uns die Tat als den Ausdruck der psychischen Eigenart des Täters erkennen lassen«. Hieher gehören zunächst die wirklich Geisteskranken (ausgesprochene Dementia praecox, Melancholie, progressive Paralyse, Epilepsie, Delirium tremens und Dementia senilis), 15 der 159 Fälle müssen zu dieser Gruppe gezählt werden. Durch die geistige und gemütliche Eigenart des Täters scheint noch eine weitere kleinere Anzahl von Fällen erklärt zu werden, die Kraepelin als geborene Verbrecher bezeichnen würde, andere würden die Diagnose »moral insanity« stellen. Hieher gehören die meisten derjenigen Brandstifter, die nach abgesessener Strafe für Brandstiftung immer wieder Feuer anlegen. Es handelt sich um Menschen, die nicht nur schwere ethische Defekte aufweisen, bei denen überhaupt jeder Einfluß von Erziehung und Kultur unmöglich zu sein scheint, da ihnen das dazu nötige perzipierende Organ gleichsam fehlt. Dazu ein Beispiel:

Fall 28. H. wurde 18jährig zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt wegen zweier Diebstähle. Fünf Monate nach Entlassung wiederum wegen eines Diebstahles zu weiteren sechs Monaten; vier Monate nach Entlassung zu zwei Jahren Arbeitskolonie wegen Landstreicherei. Er entwich aus der Arbeitskolonie nach vier Monaten, wurde aber nach drei Monaten wieder aufgegriffen als Landstreicher und gestand jetzt, der Urheber einer Brandstiftung zu sein. Dafür wurde er zu zehn Jahren Strafanstalt verurteilt, während dieser Zeit mußte er zweimal in die Irrenanstalt gebracht werden, da er die Disziplin der Strafanstalt nicht ertrug. Da außer schweren ethischen Defekten kein pathologisches Symptom vom Psychiater gefunden wurde und man befürchtete, er werde die relative Freiheit der Irrenanstalt mißbrauchen, wurde er beide Male nach kurzer Zeit wieder in die Strafanstalt zurückgeschickt. Obschon er in einem Brief an den Strafanstaltsdirektor drohte, sofort nach Freilassung sein Heimatdorf abzubrennen, mußte er nach zehnjähriger Internierung freigelassen werden. Er vagabundierte in Frankreich während 18 Monaten, kam dann in die Schweiz zurück und zündete das Haus eines früheren Meisters an. Während er die erste Brandstiftung mit der Motivierung, er habe sich an der Gesellschaft rächen wollen, gestand, leugnet er bis heute, der Urheber der zweiten zu sein und einer dritten, kurz vorher, wegen der er verdächtigt wurde. Er wurde als »geborener Verbrecher« in der Irrenanstalt interniert, wo er seit einigen Monaten auf eine Gelegenheit zum Entweichen paßt. Eines Tages entstand Feuerlärm auf seiner Abteilung, es besteht dringender Verdacht, daß er der Urheber des sofort gelöschten Brandes war. Die Untersuchung dieses Brandstifters war außerordentlich

schwierig, er verweigerte jede Auskunft, bei dem Versuch, das Jungsche Assoziationsexperiment mit ihm zu machen, gab er keine Antwort. Er versicherte mir in aller Ruhe, er sei dazu geboren, sich an der Gesellschaft zu rächen. Obschon es mir mit der Zeit möglich wurde, sein Vertrauen zu gewinnen, gelang es mir doch nicht, über die Motive seiner Verbrechen irgend etwas zu erfahren.

Der mitgeteilte Fall ist insofern eine Seltenheit, als Brandstiftungsversuche in der Strafanstalt oder Irrenanstalt von solchen, die wegen Brandstiftung interniert wurden, kaum vorzukommen scheinen. Ich fand in der Literatur einen einzigen Parallelfall. Die Lösung des Rätsels, warum Brandstifter, die mit unwiderstehlicher Gewalt zum Anlegen von ganzen Serien von Brandstiftungen getrieben worden sind, sofort nach der Interniernng nie mehr auch nur Spuren dieses »Triebes« zeigen, werde ich später versuchen.

Häufig scheinen jedoch Fälle zu sein, in denen von Sträflingen und Inhaftierten, die wegen anderer Vergehen verurteilt wurden, das Bett ihrer Zelle, die Scheune oder andere Gebäude der Strafkolonien angezündet werden (Fälle 40, 45, 52, 54, 63, 88). Es handelt sich meist um Landstreicher, die mit der Brandstiftung die Behörden zwingen wollten, sie aus der Arbeitskolonie in die Strafanstalt zu versetzen, in der offenbar eine mildere Disziplin herrscht. Die Landstreicher, die zu Brandstiftern werden, bilden übrigens eine scharf abgegrenzte Gruppe. Mehrere gaben mir als Motiv an, daß sie durch Hunger und Elend getrieben die Behörden durch das Verbrechen zwingen wollten, sie in einer Strafanstalt zu verpflegen. Wie erwähnt, stellen die Landstreicher das größte Kontingent der vorbestraften Brandstifter. Wilmanns hat in seiner großen Monographie über die Landstreicher nachgewiesen, daß diese später beinahe ohne Ausnahme wegen Dementia praecox interniert werden müssen. Ich hatte bei meinen persönlichen Untersuchungen von Landstreichern stets den Eindruck, es handle sich bei ihnen um die von Bleuler beschriebene schizophrene Konstitution. Die Brandstiftung darf bei ihnen darum wohl durch den ersten Faktor, die geistige Eigenart, erklärt werden.

Vom psychologischen Standpunkt interessanter ist der zweite Faktor von Wilmanns, die Motive. Bei einer Einteilung nach Motiven ist eine Gruppe von Brandstiftern abzusondern: diejenigen, die ihr eigenes Haus anzünden, um so die Versiche-

rungsprämie zu erhalten (7·6% meiner Fälle). Bei diesen liegt »eine genügende Begründung der strafbaren Handlung« vor. Ich möchte sie darum nicht weiter berücksichtigen, obschon auch die Psychologie dieser Brandstifter des Interesses nicht entbehrt und ein tieferes Verständnis einmal Überraschungen bereiten könnte.

Ausschalten möchte ich ebenfalls diejenigen, die sogenannte Deckbrände stiften, d. h. diejenigen, welche mit der Brandlegung ein anderes Verbrechen, einen Diebstahl oder einen Mord verdecken wollen.

Nach Ausscheidung aller bis jetzt genannten Gruppen bleibt immer noch die große Masse der Brandstifter übrig, über deren Motive ins klare zu kommen, die Hauptaufgabe meiner Arbeit darstellt.

Sobald bei einer Feuersbrunst Verdacht auf Brandstiftung geschöpft wird, so ist die erste Frage, welche man stellt: Wer hat sich an dem Geschädigten rächen wollen. Beinahe alle gerichtlichen Untersuchungen, deren Akten ich sah, beginnen damit, Individuen zu suchen, mit denen der Abgebrannte verfeindet war. Von gebildeten Laien, von Juristen und vielen Psychiatern wird heutzutage die Rache als Hauptmotiv zur Brandstiftung angesehen. In dem von mir gesammelten Material, in dem pathologische Fälle die Minderzahl bilden, fand ich nur in 12% Rache als Motiv angegeben. Es lohnt sich, die angegebenen Veranlassungen zur Rache kurz zusammenzustellen. Ein Knecht rächte sich, weil der Meister ihm nicht genügend Geld zum Trinken geben wollte; ein anderer, weil ihm verboten wurde, am nächsten Sonntag auszugehen. Einer zündete das Bett der Mutter an, weil diese ihm kein Geld gab; ein anderer zündete ein Haus an, weil sein Vater mit dessen Besitzer Streit gehabt hatte. Das Haus des Schwiegervaters wurde eingeäschert, weil dieser den Mietkontrakt gekündet hatte. Ein Landwirt zündete einem Nachbarn die Scheune an, weil er im Wirtshaus kurz vorher von einem Unbekannten gehört hatte, daß dieser Nachbar dem Unbekannten Geldverluste beigebracht habe. Eine 17jährige Magd äscherte das Haus des Meisters ein, weil dessen Hund ihr ein Taschentuch verschleppt hatte.

Jessen kam beim Durcharbeiten seines Materials zu dem Schluß, daß die Veranlassung zur Rache auffallend oft geringfügig, ja kindisch sei, und Gimbal, einer der besten Kenner

des Verbrechens, schreibt: »le motif pour se venger est le plus souvent le plus futile.« Obschon von Untersuchungsrichter und Staatsanwalt bei den obigen Fällen die Rache als genügendes Motiv angenommen wurde, war es mir doch nicht möglich, auch nur einen einzigen Fall zu finden, in dem die Rache genügend begründet war, um die Größe des zugefügten Schadens auch nur einigermaßen zu rechtfertigen. Alle diejenigen, die ich persönlich untersuchen konnte, gaben mir in verschiedenen Variationen dieselbe Auskunft, die Rousseau von dem schon mitgeteilten Fall bekam: »L'esprit de vengeance n'est jamais entré dans ses déterminations et si elle avait fait de pareilles déclarations devant la justice, c'est qu'elle ignorait elle-même le mobile qui l'avait entrainée. Elle a donné une ‚raison quelconque' parce qu'elle était forcée d'en fournir une.«

Dasselbe auffallende Mißverhältnis zwischen dem angegebenen Motiv und der Größe des Verbrechens findet sich in all den Fällen, in welchen Mutwille als Erklärung angenommen wird. Daß man aus Mutwillen ein oder mehrere Häuser einäschert, darf nicht als genügende Erklärung angenommen werden. Boshaften Mutwillen nahm der Staatsanwalt z. B. im Fall 23 an.

Der 19jährige Bauernsohn legte in der gleichen Nacht zweimal Feuer an bei Nachbarn, mit denen er gut auskam; das zweitemal, während die Feuerwehr den ersten Brand löschte. Zu dem wenige Tage vorher von demselben gestifteten Brand konnte dagegen kein Motiv gefunden werden.

Öfters geben Brandstifter an, im Affekt des Zornes gehandelt zu haben. So zündeten zweimal Waadtländer, nachdem ihnen der Eintritt in die Wirtschaft verweigert worden war, (nicht die Wirtschaft, sondern) ein anderes Haus des Dorfes an.

Siemerling: Die 44jährige Jungfrau zündete ihr Wohnhaus an im Zorn darüber, daß ihre Schwester (von deren Mann sie übrigens geschwängert worden war) ihr Wasser über den Kopf goß und sie mit einem Kochlöffel schlug.

Richter: Fall C. F. G. Die 15jährige Magd wurde gereizt durch das Lispeln eines Knechtes mit der 10jährigen Tochter des Meisters. Als letztere sie einlud, mit ihnen Karten zu spielen, verläßt sie die Stube in »rage« und zündet das Haus des Meisters an.

Immer wieder findet sich in der Literatur die Angabe, daß besonders Hysterische Feuer anlegen, um eine Rolle zu spielen, befriedigt durch das Gefühl, der Urheber der großen

Aufregung im Dorfe zu sein. Eine Zusammenstellung der Fälle, in welchen dieses Motiv angegeben wurde, zeigt, daß dieser Beweggrund immer erst für die zweite oder späteren Brandstiftungen einer ganzen Serie angegeben wird. Erst wenn die Hysterische bei der ersten Brandstiftung sich bewußt wurde, welche Rolle sie spielte, scheint dies Gefühl stark genug zu sein, um zu weiteren Brandstiftungen zu führen. Das Motiv der ersten Brandlegung konnte von keinem Falle angegeben werden.

Sehr häufig ist es überhaupt nicht möglich, einen logischen Zusammenhang zwischen dem angegebenen Motiv und dem Verbrechen zu finden, und dennoch werden gerade diese unwahrscheinlichen Motive am hartnäckigsten von den Brandstiftern verteidigt.

»On ne saurait croire quelles bizarres fantaisies le feu est parfois chargé de réaliser«, schreibt der Advokat Gautier. Und Wulffen sagt: »Anlaß zur Tat geben häufig ganz lächerlich geringfügige Vorkommnisse.« Dazu eine kleine Auslese von Beispielen aus der Literatur:

Hoche: um der freiwilligen Feuerwehr seines Ortes, der anzugehören sein größter Stolz war, Gelegenheit zur Betätigung zu geben.

Groß: um die neugegründete Feuerwehr auffahren zu sehen.

Casper: um nicht mehr mit dem Vater (Maurermeister) so weit zur Arbeit gehen zu müssen, sondern das abgebrannte Nachbarhaus aufbauen zu können.

Vigouroux: damit der Geliebte (Maurer) am Wiederaufbau des angezündeten Hauses etwas verdiene.

Ossenbrüggen: weil die Braut erklärt hatte, sie wolle nicht in einem so alten Hause wohnen, zündet der Bräutigam das seiner Eltern an.

Gimbal: weil ich unzufrieden war mit der Wahl der Frau meines Sohnes.

Idem: weil eine Stimme mir sagte, ich sei verliebt in meine Magd.

Mittermaier: eine Magd versuchte fünfmal das Haus ihres Herrn anzuzünden, um sich durch ihren Eifer beim Löschen bei dem Meister beliebt zu machen und so einen Heiratsantrag von ihm zu erhalten.

Die meisten Autoren erklären die merkwürdige Erscheinung dieser unsinnigen Motivierungen einfach durch den bei Brandstiftern besonders häufigen Schwachsinn. Mir scheint diese Erklärung oberflächlich.

Sämtliche von mir längere Zeit nach der Tat Untersuchten gaben an, daß sie sowohl damals wie heute sich nie darüber

klar werden konnten, warum sie das Verbrechen begangen haben. Zur Zeit des Streites über die Existenz der Pyromanie wurde immer wieder hervorgehoben, daß eine »causa facinoris« bei fast allen Brandstiftern fehle, und alle neueren Autoren müssen zugeben, daß gerade in diesem Verbrechen das Motiv sehr oft rätselhaft bleibe.

Damit stimmt ein wichtiges Ergebnis der Zusammenstellung meiner Fälle nach Motiven: In nicht weniger als 56% war es weder der Staatsanwaltschaft in den Anklageakten, noch dem Untersuchungsrichter möglich gewesen, irgend ein einigermaßen plausibles Motiv für das Verbrechen aufzufinden. Daß bei einer so großen Zahl von Brandstiftern kein Beweggrund entdeckt werden konnte, ist um so auffallender, da bekanntlich besonders die Staatsanwälte eine eigentliche Virtuosität besitzen im Aufspüren verbrecherischer Motive. Noch merkwürdiger wird dieses Ergebnis, wenn man mit Wulffen annimmt, daß kein Verbrecher über seine Absichten so wenig verschwiegen ist als der Brandstifter.

Untersucht man also die von Brandstiftern selbst angegebenen Motive genauer, so kommt man immer mehr zur Überzeugung, daß diese in weitaus den meisten Fällen nicht genügen zur Erklärung des Verbrechens. Wir können also, um auf die Fundamentalsätze Wilmanns zurückzukommen, die Behauptung aufstellen: »Die genauere Prüfung des Tatbestandes läßt in der großen Mehrzahl der Brandstiftungen eine genügende Begründung der strafbaren Handlung vermissen.« Denn selbst diejenigen, die vor dem Richter Rache als Motiv angegeben hatten, behaupten später, es sei ihnen nicht in den Sinn gekommen, sich durch die Brandstiftung rächen zu wollen; und es geht nicht an, daß man, wie es Casper seinerzeit tat, alle jene Fälle, in denen ein Motiv nicht gefunden werden kann, auf Mutwillen zurückführt. Ich kam so im Laufe meiner Untersuchung immer mehr zu der Überzeugung, daß bei Brandstiftern bewußte Motive überhaupt keine oder nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Warum wurden sie aber von ihnen angegeben? Man wäre versucht, mit Goethes Wort aus Egmont zu antworten: »Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein.« Es ist wohl unzweifelhaft, daß Suggestivfragen auf Menschen, die sich keines Beweggrundes bewußt sind, besonders wirken. Da sie kein Motiv kennen, glauben sie sich besser zu entschuldigen, wenn sie irgend

einen den Richter befriedigenden Beweggrund angeben. Warum wird aber oft an den unwahrscheinlichsten Motivierungen von den Brandstiftern so zähe festgehalten? Nehmen wir an, der Brandstifter sei sich eines eigentlichen Beweggrundes nicht bewußt, er werde durch etwas ihm selbst Unbewußtes, Unklares zur Tat veranlaßt, und ziehen wir folgende Parallele: Bernheim und andere machten die Beobachtung, daß Hypnotisierte, die einen posthypnotischen Auftrag ausführen und nach ihren Motiven gefragt werden, nicht etwa antworten: Ich weiß nicht, warum ich das getan habe, sondern regelmäßig eine offenbar unzureichende Begründung erfinden müssen.[1] Z. B. ich gebe einer Hypnotisierten den Auftrag, fünf Minuten nach dem Erwachen trotz der grimmigen Kälte das Fenster weit zu öffnen. Wie sie zur angegebenen Zeit den Befehl ausführt, frage ich sie, warum sie das Fenster öffnet, sie zaudert einen Augenblick und antwortet dann: Es sei so schlechte Luft im Zimmer. Am anderen Tage, nach dem Motiv des Fensteröffnens gefragt, sagte Patientin spontan: »Ich weiß nicht, warum ich es tat, ich mußte es tun.« Wird ein Brandstifter zum Geständnis gebracht und nach dem Beweggrund gefragt, so weiß er oft sofort ein Motiv anzugeben, dasselbe erklärt die Tat mehr oder weniger; fragt man ihn später, so gibt er oft einen anderen Beweggrund an, dringt man in ihn und zeigt ihm, wie wenig plausibel seine Erklärung sei, so gesteht er fast immer: Ich wußte nicht, warum ich es tat, aber ich mußte es tun. »Solche Handlungen werden vom Bewußtsein des Täters mißverstanden und mit einer sekundären Motivierung versehen,« sagt Freud. Als solche sekundären Motivierungen möchte ich weitaus die meisten von Brandstiftern angegebenen Motive auffassen. Wir werden später sehen, daß auch die unsinnigsten Begründungen oft einen durch unbewußte Motive begründeten Sinn verraten.

Nicht als eine unbedingte Scheinmotivierung aufzufassen ist ein ziemlich häufig besonders von jugendlichen Brandstiftern angegebenes Motiv: das Heimweh. Ich fand es in 10% der in der Literatur gefundenen Fälle und fünfmal bei Waadtländern. Willmanns und Jaspers haben neuerdings interessante Arbeiten über den Einfluß des Heimwehs auf Verbrechen ver-

[1] Genau dieselbe Parallele zwischen verbrecherischen Impulsionen und Suggestionen, die Hypnotisierten gegeben werden, gibt Janet (L'automatisme psychologique. Chap. III).

öffentlicht. »Groß betrachtet das Verbrechen gewissermaßen als eine motorische Entladung des spannenden Unlustgefühles und sagt in seiner Kriminalpsychologie, daß die Personen, die an Heimweh leiden, das drückende Gefühl der Niedergeschlagenheit durch einen sinnlichen kräftigen Reiz bekämpfen wollen, es bedarf einer explosionsartigen Entladung.«

Jaspers glaubt, daß Heimwehkranke darum so leicht das Haus des Meisters anzünden, weil noch nichts in ihre Seele getreten sei, als die Liebe zu Eltern und Geschwistern, die anderen Menschen sind ihnen wie die fremde Umgebung, das fremde Haus wertlos. Er hebt die auch mir aufgefallenen Merkwürdigkeiten hervor, daß die Größe der Entfernung des neuen Wohnortes vom Elternhause ohne Bedeutung ist und daß das Heimweh meist vom Moment des Verbrechens an endgültig verschwunden ist, obschon die Einzelhaft Heimwehgefühle besser erklären würde als ihr früheres Milieu. Er kommt zum Schluß, Heimweh sei »zurückgedrängte, verhüllte Leidenschaftlichkeit«.

Krafft-Ebing schreibt in seinen »Grundzügen der Kriminalpsychologie«: »Das Vorstellen der Heimwehkranken bewegt sich unter dem Zwang des schmerzlichen Fühlens nur im engen Kreise des Denkens an die Heimat. Durch diesen Zwang oder durch Zwangsvorstellungen kommt es leicht zu zerstörenden Handlungen, die zuweilen in Selbstmord, in der Regel aber in Brandstiftung bestehen, als dem nächstliegenden und leichtesten Mittel, sich der quälenden Bewußtseinszustände zu entäußern.« Casper, der große Gegner der Pyromanie, behauptet, die Brandlegung habe in diesen Fällen zum Zweck, die Habe des Meisters vollständig zu vernichten, um nachher entlassen zu werden. Schon Jessen weist aber nach, daß diese Ansicht falsch ist, da Heimwehkranke meist sich mit dem Anzünden z. B. eines Heuschobers oder eines Hühnerstalles begnügen. Diese Brandstifter denken nie darüber nach, ob und weshalb der Brand wirklich ihre Heimkehr zur Folge haben werde. Sie verlangen nur das eine, daß ihre Lage sich verändere.

Fall IV. Das 15½jährige Mädchen war, weil unehelich, von der Großmutter aufgezogen worden. Pfarrer, Lehrerin und Gemeindeamtmann schildern sie als ein intelligentes, braves Mädchen mit gutem Charakter. Wenige Tage, nachdem sie zum erstenmal die Großmutter verlassen hatte, um in eine Stelle als Magd einzutreten, trägt

sie einige glühende Kohlen in der bloßen (!) Hand in die Scheune und legt sie auf das Heu. Nach dem Motiv gefragt, sagte sie: Ich litt schwer an Heimweh und langweilte mich nach der Großmutter, aber ich hatte gewiß nichts gegen die Meistersleute, sie waren ja so gut zu mir. Ich weiß nicht, warum ich es tat, ich konnte nicht anders, ich mußte immer weinen und war so furchtbar aufgeregt. In ihren Effekten fand sich ein Brief, den sie am Abend vor der Brandstiftung angefangen hatte, an ihren wirklichen Vater zu schreiben. Sie bittet ihn darin mit rührenden Worten, sie als Tochter anerkennen zu wollen, da sie nirgends eine Heimat habe. »Ich schreibe Ihnen, da ich nicht anders kann, ich fühle mich dazu gezwungen.«

Richter: Fall I. W. K. Ein 13½jähriges Mädchen trat unmittelbar nach der Konfirmation in eine Stelle als Dienstmädchen. Sie war immer ein sanftes, gutmütiges Kind und darum der Liebling der Eltern gewesen. Sie hatte sich sehr darauf gefreut, in diesen Dienst einzutreten, aber es kam ihr doch hart vor, von zu Hause weg zu sein, obschon ihre Herrschaft sehr gut mit ihr war. Sie weinte jeden Abend, sobald sie allein war. Am vierten Tag nach ihrem Eintritt, fragt sie die Meisterin, da sie nichts essen wollte, ob ihr bange sei. Sie antwortete: »Nein, aber am Sonntag will ich nach Hause gehen.« Darauf mußte sie hinaus, um sich auszuweinen. Da hörte sie plötzlich deutlich die Stimme ihrer Mutter ihren Namen rufen, sie sah sich um und merkte, daß sie sich getäuscht hatte, da stand plötzlich der Gedanke vor ihr, sie wolle die Scheune in Brand stecken; sie erschrickt darob, kämpft während einer Stunde gegen den Gedanken. Schließlich nimmt sie eine Kohle in der Küche und wirft sie ins Heu.

Vergl. Fall 4 (auf Seite 86 mitgeteilt). Dieser Knabe litt an Heimweh, obschon sein Vater und sein Bruder in dem gleichen Dorf wie er wohnten.

Fall Rokitansky: Die 19jährige, noch nicht menstruierte, nach psychiatrischem Gutachten geistig ganz normale Magd zündete drei Tage nach ihrem Eintritt in die erste Stelle ihren Bettstrohsack an; er konnte sofort gelöscht werden; sechs Tage später goß sie Petroleum über einen Haufen Heu in der Scheune und zündete diesen an. Über ihre Motive gefragt, gab sie an: »Ich wurde von einem unwiderstehlichen inneren Zwange dazu getrieben, diesem Drange konnte ich nicht widerstehen. Ich habe das Feuer beidemal aus diesem unwiderstehlichen Zwange gelegt, da ich beidemal großes Heimweh zu meiner kranken Mutter hatte. Jedesmal, nachdem ich den Brand gelegt hatte, fühlte ich eine große innere Erleichterung.«

Die zuletzt mitgeteilten Beispiele von Brandlegungen aus Heimweh zeigen besonders deutlich ein Symptom, das wir auch schon in früheren Beispielen angedeutet fanden, nämlich das Zwangsmäßige der Handlung. Am deutlichsten tritt dieser Zwangscharakter in jenen Fällen hervor, in denen zwischen dem

Augenblick, in dem die Idee des Feuerlegens zum erstenmal auftritt und dem Moment der Tat mehrere Tage oder sogar Wochen vergehen, in denen der Brandstifter einen eigentlichen Kampf mit sich selber kämpft (vergl. Fall IX, Fall Osenbrüggen, Fall Männel) und bei denen sofort nach Ausführung der Tat ein Gefühl der Befreiung und Erleichterung folgte. Ich habe den Eindruck, daß diese Entspannung um so deutlicher empfunden wird, je intensiver vorher der Kampf gegen die Ausführung der Idee auftrat. Neben diesen Fällen mit deutlichem Zwangscharakter finden sich solche, bei denen die Idee, Feuer anzulegen, plötzlich im Bewußtsein auftaucht und sofort, ohne daß irgend eine Gegenreaktion gespürt wird, impulsiv ausgeführt wird. Letzterer Modus scheint bei allen Brandstiftungen, die unter dem Einfluß der Alkoholintoxikation ausgeführt werden, die Regel zu sein. Bei einem Versuch, nach dem Beispiel Jaspers meine Fälle einzuteilen in solche rein impulsive und in Zwangshandlungen, sah ich, daß eine solche Einteilung, ohne den Fällen Gewalt anzutun, nicht möglich ist; denn es bestehen tatsächlich alle Übergänge zwischen der reinen Impulsion, der zwangsmäßig auftretenden Impulsion und der deutlichen Zwangshandlung mit vorangehendem Kampf und nachfolgender Erleichterung. Ich halte es darum für einen Fehler, wenn Marandon de Montyel und mit ihm viele moderne Psychiater ein krankhaftes Moment bei Brandstiftern nur dann annehmen, wenn Aussagen über einen Kampf mit der Zwangsidee vorliegen, sobald aber ein auch noch so oberflächliches Motiv angegeben wird, von pathologischem Brandstiftungstrieb absehen. Ebenso einseitig ist es, wenn Kraepelin die krankhafte Neigung zur Brandstiftung zum impulsiven Irresein rechnet; sehr viele meiner Fälle würden viel eher die Diagnose Zwangsirresein erfordern.

Fall Jessen: M. B., 16jährige Magd, noch nicht menstruiert. Mehrere Tage von dem Brand befiel sie, nach ihrer Aussage, Unruhe und Beängstigung und sie wurde durch »ein ihr unsichtbares, aber oft und vernehmlich zur Brandstiftung oder zum Selbstmord anmahnendes Etwas angeregt«. Am Morgen des Brandtages wurden diese Beängstigungen und Einflüsterungen stärker als je zuvor; da fielen ihr zugleich Beleidigungen und Schimpfworte einer Mitbewohnerin des Hauses ein. Sie konnte daher dem Drange, Feuer anzulegen, nicht mehr widerstehen, legt an, bringt aber als erste der Herrschaft Kunde von dem Feuer. Da sie sich nämlich, wie sie angab, plötzlich

von ihrer früheren Angst befreit fühlte, so war ihre Tat ihr leid geworden.

Fall Leroy: Die 15jährige Magd machte an drei aufeinander folgenden Tagen drei Brandstiftungsversuche in den Zimmern ihrer Herrschaft, bei der sie seit fünf Tagen diente. Sie war das Kind ehrbarer Eltern, hatte zwei Jahre vorher während mehrerer Nächte somnambule Anfälle gehabt. Zur Zeit der Brandstiftungen war sie am Ende der Menstruation. Ein Motiv war nicht zu eruieren, Rache sei sicher auszuschließen.

»J'ai mis le feu parce que je ne pouvais faire autrement.« »Cette idee m'a prise subitement, j'allais, c'était impossible de résister; c'était plus fort que moi, je marchais malgré moi.« Plötzlich in einer Nacht, sieht sie Feuer rings um ihr Bett, am nächsten Tage kommt ihr der Gedanke, Feuer zu legen. »Elle repousse cette pensée comme abominable.« »Le lendemain, nouvelle obsession plus nette et plus violente. Le surlendemain elle lutte de toutes ses forces contre cette volonté étrangére, qui s'impose à son esprit, elle tremble des pieds à la tête, son cœur se gonfle, ses oreilles bourdonnent.« Nach allen drei Versuchen verspürte sie »un extrême soulagement et une détente agréable consécutive.«

Fall Frank: N. C. P. Fünf Brandstiftungen in sechs Monaten. 16jährige Magd, hysterische Schwachsinnige. Sie redet von der »Ahnung«, die ihr kam, daß sie anzünden müsse. So sehr sie sich gewehrt habe, sie konnte sich schließlich nicht mehr halten, bis sie es getan hatte. Sie habe bei allen Brandstiftungen gewußt, was sie tue, auch daß es strafbar sei, aber sie habe nicht mehr anders können; sie hätte es gern »verhebbet« (verhalten, wie Urindrang), wenn sie hätte können.

Fall XVIII. Die 31jährige Bauernfrau war vom 23. bis zum 28. Jahr verheiratet gewesen. Ein Jahr nach dem Tode ihres ersten Mannes, verheiratete sie sich wieder mit einem Trinker. Derselbe litt seit einigen Wochen an einer ekelhaften Geschlechtskrankheit, die ihn zwang, das Bett zu hüten und sich beständig Einspritzungen zu machen.

Eines Morgens fragt sie ihren Mann, ob er sie in der Nacht nicht habe schreien hören, sie habe von der 10 Wochen vorher von dem geisteskranken Fall XXVI angezündeten Feuersbrunst geträumt und sei ob ihrem eigenen Angstschrei erwacht. (Diese Feuersbrunst hatte sie in schreckliche Aufregung gebracht.) Am Mittag desselben Tages trank sie im Versteckten, wie sie es seit einigen Wochen tat; beim Verzetteln von Heu nachher kam ihr plötzlich der Gedanke: »Wenn du ein Feuer anzünden würdest?« (»Wenn in diesem Augenblick nur jemand mit mir geredet hätte, dann würde ich es nicht getan haben,« fügte sie spontan ihrem Bericht bei.) Sie eilt in die Küche, um Zündhölzer zu holen und zündet im Hof das vor ihrem Haus stehende Gehöfte der Schwiegereltern an, weil davor gerade ein Haufe leicht brennbarer Späne lag. Vor Gericht wurde gefunden, daß sie im Streit mit der Schwiegermutter lebte und letztere ihr gedroht habe, sie werde sie nach dem Tode des kranken Mannes

verstoßen. Sie gab dem Richter auf dessen Frage zu, aus Rache wegen dieser Drohung den Brand gestiftet zu haben. Sie wurde zu acht Jahren Strafanstalt verurteilt, mußte aber schon nach wenigen Monaten wegen pathologischer Depressionen in die Irrenanstalt verbracht werden, wo sie noch heute interniert ist. Sie besorgt daselbst die Küche des Oberarztes und holt täglich Holz auf dem Boden und zündet das Herdfeuer selbst an. Die Idee, einen Brand zu stiften, sei ihr nie mehr gekommen. Sie leugnete hartnäckig, daß sie ihr Verbrechen aus Rache begangen habe. Sie weiß nicht, warum sie es tat, und gab darum dem Richter das ihr vorgehaltene Motiv zu. Sie sagte mir spontan, es muß mich damals jemand hypnotisiert haben, oder ich muß sonst unter einem übernatürlichen Einfluß gestanden haben, denn vom Moment an, als die Idee in mir aufstieg, war ich gezwungen, sie sofort auszuführen. »Ich habe das Verbrechen begangen, weil ich damals seit einigen Wochen vollständig entgleist war.« Auf die Frage, was wohl der Grund der Entgleisung gewesen sei, sagte sie: »Es ekelte mir so ob der Krankheit meines Mannes, darum fing ich an zu trinken.«

Fall 69. 31jähriger Bauer; besitzt gute Zeugnisse, scheint seit einiger Zeit dem Trunk ergeben. Wenn er nicht getrunken hatte, war er der beste Mensch, der Wein machte aus ihm einen brutalen, zornwütigen Menschen. Er hatte sich vor drei Monaten verheiratet, wollte aber nicht zu seiner Frau ziehen und wagte noch weniger, diese zu sich in das väterliche Haus zu nehmen. Er war von jeher von seinen Eltern verwöhnt worden.

Er begann seinen Bericht mir gegenüber mit den Worten: »Ich habe mich schon mehr als 20.000mal gefragt, warum ich die fünf Brandstiftungen begangen habe. Viel muß das Großfeuer ausgemacht haben, bei dem ich 12 Tage vor der ersten Brandstiftung löschen half.« Seit jener Feuersbrunst schlief er unruhig, wurde fast jede Nacht durch einen Angsttraum geweckt, in dem er Feuer sah. Am Sonntag nach diesem Brande ging er zu seiner viele Kilometer weg wohnenden Frau; er traf dort Besuch und konnte darum nicht bei ihr übernachten. Am nächsten Sonntag trank er mehr wie sonst aus Ärger darüber, daß er nicht mit seiner Frau zusammenwohnen konnte. Da, als die Männer, die mit ihm am Biertisch saßen, anfingen, von dem Großfeuer zu reden, stand plötzlich der Gedanke vor ihm: »Du mußt auch anzünden.« Er eilt weg und zündet eine Strohgarbe, die vor dem Hause eines Nachbars stand, an. Sobald er Flammen sieht, eilt er hinzu, ruft um Hilfe und löscht selbst. Am nächsten Sonntag spielte er den ganzen Mittag und Abend Karten im Wirtshaus. Beim Nachhausegehen redet ein anderer von Regenbogen am Himmel, da steht plötzlich wieder die Zwangsidee vor ihm, er legt sofort Feuer an und drei Häuser brennen nieder. Er hilft tapfer beim Löschen. Zwei Tage später schickt ihn sein Vater in die nahe Stadt mit einem Auftrag, er kommt leicht angetrunken nach Hause und sieht, wie die Feuerwehr die Spritze reinigt, da muß er an die Aufregung während des Brandes von vorgestern denken und er geht

und zündet ein altes, verlassenes Haus an. Am nächsten Sonntag sitzt er wieder in der Wirtschaft. Der Gemeindeammann fordert ihn auf, heute nacht mit andern eine Feuerwache zu bilden; er bittet, man möge ihn nicht dazu verwenden, da er gehört habe, daß man ihn wegen der drei Brände verdächtige, geht fort und zündet das Haus eines guten Freundes an. Von diesem Tag an sah man ihn nicht mehr in den Wirtschaften, er arbeitete besser als je und trank nicht mehr. Er merkte aber, daß er trotz mangelnden Beweises von vielen Dorfbewohnern verdächtigt wurde. Fünf Wochen später gerät er eines Abends in heftigen Streit mit seinem Bruder und dieser wirft ihm das Wort »Brandstifter« an den Kopf; er verläßt das Haus und betrinkt sich in der Wirtschaft. Nach Hause zurückgekehrt, bekommt er Streit mit seinem Vater, er fängt an zu toben, verlangt sein Gewehr (das man seit Monaten versteckt hatte, weil er von Selbstmord geredet hatte), er müsse sich töten. Schließlich geht er zu Bett, er kann nicht schlafen und eilt endlich barfuß in Hemd und Hosen an das Ende des Dorfes und legt im Hause eines ihm befreundeten Vetters Feuer an. Zwei Häuser werden eingeäschert. Der Bruder hatte aber schon nach dem ersten Streit die Polizei benachrichtigt, und als er im Augenblick, als das Feuer ausbrach, sich in sein Haus schleichen wollte, wurde er festgenommen und gestand sein Verbrechen. Er wurde zu 15 Jahren Strafanstalt verurteilt, ein Motiv konnte nicht gefunden werden. Er wurde dennoch von den erbitterten Geschworenen einstimmig für zurechnungsfähig erklärt. Auf meine Frage, ob er nie versucht habe, den Gedanken zu bekämpfen, antwortete er: »Nein, denn bei allen fünf Brandstiftungen kam die Idee so plötzlich, daß ich mich gar nicht besinnen konnte, ich mußte es tun.« Allerdings sei ihm seit jenem Großfeuer auch hie und da bei der Arbeit der Gedanke gekommen, wenn er aber nüchtern war, so ließ ihn diese Idee kalt, er verwarf sie einfach. »Nur wenn ich angetrunken war, dann konnte ich nicht widerstehen, dann mußte ich es tun. Weil ich das wußte, wollte ich nach der vierten Brandstiftung in kein Wirtshaus mehr gehen.«

Fassen wir das bis jetzt über die Motive der Brandstifter gefundene zusammen:

Alle nach den Beweggründen ihres Verbrechens genauer befragten Fälle geben an, nicht zu wissen, was sie zu der Tat trieb. Die von den Brandstiftern dem Richter angegebenen Motive lassen nach genauer Prüfung des Tatbestandes eine genügende Begründung der strafbaren Handlung vermissen. Diese Motive sind als teilweise oder vollständige Scheinbegründungen aufzufassen. Besonders die durch Heimweh zum Verbrechen getriebenen, aber auch alle übrigen genauer Untersuchten machen den Eindruck, unter dem Einfluß eines ihnen unerklärlichen Zwanges gehandelt zu haben. Wir kommen so zum Schluß:

Nicht bewußte Motive treiben den Brandstifter zum Verbrechen, sondern unbewußte, ihm selbst unerklärliche Kräfte.

Unbewußte Motive.

»Presque tous les auteurs voient en la pyromanie une force intérieure, une influence occulte, inexplicable, forçant la volonté,« sagt Marandon de Montyel. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde diese unbegreifliche, dunkle Gewalt durch die Feuerlust, die Feuergier zu begründen gesucht. Diese kommt sicherlich vor; ich fand sie in 22 Fällen der Literatur und fünfmal in den eigenen Fällen. (Vergl. den mitgeteilten Fall 13, Seite 89.) Der Jurist Hellwig hat 1906 einen interessanten Artikel über die Feuermanie der Kinder veröffentlicht und Heim machte darauf aufmerksam, daß besonders jüngere Frauenzimmer oft eine ausgesprochene Lust an Feuersbrünsten, Feuerwerk und Illuminationen zeigen. Schon vor hundert Jahren wurde dieser Erklärung der Pyromanie entgegengehalten, daß sehr viele Brandstifter das Auflodern des Feuers gar nicht abwarten; bei weitaus den meisten wird der Zwang durch den Akt der Feuerlegung gebrochen. Doch abgesehen davon, daß eine eigentliche Feuerlust bei Brandstiftern selten ist, scheint mir gerade dieses Phänomen eine psychologische Erklärung zu verlangen. Naecke hat neuerdings versucht, die Freude am Feuer einesteils auf die rhythmischen Bewegungen des Feuers, andernteils auf sadistische Regungen zurückzuführen. Er konstatierte letztere besonders bei dem Brand der Brüsseler Weltausstellungsgebäude. Daß letztere Erklärung bei gewissen Brandstiftungen zutrifft, zeigt Wulffen. Er berichtet von einem Fall, in dem der Verbrecher die Türen des anzuzündenden Hauses verschloß und sich am Geschrei des Opfers während des Brandes weidete. (Vergl. die genau gleiche Situation in dem Roman von Edouard Rod: L'eau courante.)

Fall Wulffen: Ein Bauernbursche hatte fünfmal dasselbe Anwesen seines Nachbars angezündet und sich mit Eifer und Erfolg bei den Rettungsarbeiten beteiligt. Sonstige Motive fehlten, nur bestand eine ausgesprochene Zuneigung zur Nachbarsfrau. »Der Anblick der vom Brandunglück betroffenen, geliebten Bäuerin in ihrer Verzweiflung und in ihrem aufgeregten Wesen erregte und befriedigte seine geschlechtliche Lust (nach Mönkemöller).

Ich fand nur bei einem kleinen Teil meiner Fälle sadistische Neigungen angegeben. Von einigen Bauernknechten hieß es, daß sie bekannt dafür waren, das Vieh zu maltraitieren.

Iwan Bloch schreibt: »Daß der Neigung zum Brandstiften im allgemeinen ein sadistischer Zug, eine sexuell betonte Zerstörungslust zu Grunde liegt, ist sicher,« und wirft die Frage auf: »wie erklärt sich die enge Beziehung der Feuergier zum Genitalsystem?« In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde diese Beziehung schon mehrfach angenommen, und von Osiander und anderen durch Anhäufung des venösen Blutes erklärt. Bloch macht auf die Bedeutung der roten Farbe in der Vita sexualis des Menschen aufmerksam und meint, daß »neben der Zerstörungslust an sich auch der Anblick und die Vorstellung der dunkelroten Glut des Feuers eine sexuell erregende Wirkung in ähnlicher Weise ausüben, wie dies der Anblick der geröteten Körperteile bei der Flagellation oder des fließenden Blutes bei sadistischen Verwundungen usw. tun.«

Bevor wir näher auf die Frage eingehen, wie die angenommene Beziehung der Feuergier zum Genitalsystem zu erklären ist, möchte ich zuerst die wichtigere Frage untersuchen, ob überhaupt im Verbrechen der Brandstiftung der Geschlechtstrieb eine Rolle spiele? Je mehr ich mich in mein Problem einarbeitete, je mehr Material ich zusammenbrachte, um so deutlicher wurde die Versuchung, daß in der Tat libidinöse Einflüsse zur Erklärung der »okkulten Mächte« angenommen werden müssen und ich vertrat diese Auffassung in einem Vortrag in der Herbstversammlung 1912 der schweizerischen Irrenärzte. In der modernen Literatur finden sich ähnliche Vermutungen öfters ausgesprochen: Der Kriminalist Groß schreibt: »Die sexuellen Dinge sind vielleicht noch ganz oder doch zum Teil unverstanden; die Regung in dieser Richtung ist bei den Brandstiftern aber vorhanden.« Im Verein bayrischer Psychiater sagte Reiß in einem leider nicht in extenso veröffentlichten Vortrag: »Bei einer verhältnismäßig seltenen Gruppe von Brandstiftern scheint bei ihren stets erneuten Taten jedes äußere Motiv zu fehlen, so daß wir durch die Analogie zu den sexuellen Perversitäten, bei denen wir allein ein derartiges Verhalten kennen, auf einen einzigen Zusammenhang mit dem Triebleben, vielleicht auch mit geschlechtlichen oder diesen ähnlichen Lustgefühlen hingewiesen werden. Die besondere Neigung zur Brandstiftung in der Pubertätszeit, während der Menses, sowie im Alkoholrausche, der bekanntlich die Geschlechtslust stark zu steigern pflegt, das gleichmäßige Auftreten von Brandstiftung und ge-

schlechtlichen Verbrechen in epileptischen Dämmerzuständen deuten auf solche Beziehungen hin. Doch ist eine wirkliche Klärung dieser Fragen heute noch unmöglich.« Pilcz redet in der neuesten Auflage seines Lehrbuches von der Lust am Feuer, die mit sexueller Erregung verknüpft sein kann. Mönkemöller meint, daß die »Beweggründe schwachsinniger Brandstifter recht wesentlich von denen Gesunder abweichen, wenn das geschlechtliche Moment ausgeprägter in der Motivierung zu Tage tritt«. »In der Regel machen sich die dunkeln Regungen des Geschlechtslebens in der Brandstiftung Luft, ohne daß dieser Zusammenhang mit Sicherheit festgestellt werden könnte.« »Meist kommt man über Vermutungen nicht heraus.«

Es ist von vornherein zu erwarten, daß sexuelle Momente meist nur in verhüllter Form aufzufinden sind, da die Verschlossenheit in keinem Gebiet so groß ist wie in diesem und besonders darum, weil, wie wir gesehen haben, diese Motive dem Brandstifter selbst unbewußt bleiben. Ich kam zuerst auf die Vermutung, daß libidinöse Einflüsse eine Rolle spielen, durch die frappante Ähnlichkeit des leidenschaftlichen Stils in Drohbriefen eines Sexualverbrechers mit dem einiger Branddrohbriefe. Der auf Seite 88 mitgeteilte Fall V verstärkte meine Vermutung. Endlich fielen mir bei einer ersten Zusammenstellung zwei Tatsachen auf: Mehrere Verliebte gaben an, von ihrem Geliebten zum Verbrechen angestiftet worden zu sein. Die Untersuchung konnte diese Aussage stets widerlegen. Dann fand ich eine Anzahl Fälle, in welchen das Brandobjekt direkt mit der geliebten Person in Verbindung schien. Hievon einige Beispiele:

Fall 35. 22jähriger Bauernknecht arbeitet während des Sommers bei einem Meister, in dessen Magd er sich verliebt. An den zwei Sonntagen, die seinem Austritt folgen, versucht er sich der Magd zu nähern, wird aber von dieser sehr kühl empfangen. Am Abend des zweiten Sonntages betrinkt er sich, »aus Zorn über die Magd«, wie er einem Kameraden gesteht. Beim Nachhausegehen rühmen sich die anderen, noch zu ihren Liebsten gehen zu wollen. Er zündet das kleine Nebengebäude an, in dem die Mägde seines früheren Meisters schlafen. Dem Richter gibt er an, er habe sich an dem Meister rächen wollen, da dieser absichtlich Vorkehrungen getroffen hatte, um es ihm unmöglich zu machen, nachts zu seiner Liebsten zu gehen. Warum zündete er aber dann nicht die leichter brennbare Scheune oder das Wohnhaus des Meisters an, sondern gerade das unscheinbare, wenig wertvolle Nebenhäuschen? Er wurde zu zwölf Jahren Strafanstalt verurteilt. Heute ist er Abstinent und ein geachteter, sehr geschätzter Arbeiter.

Fall Masius: Bekommt im 16. Jahr einen heftigen Trieb, ein großes Feuer zu sehen, ein ganzes Jahr sucht er ihn zu unterdrücken; endlich unterliegt er und er erwählt sich das Haus des Vaters eines von ihm heiß geliebten Mädchens.

Fall Lombroso: Ein 18jähriges rechtschaffenes Mädchen war von einem jungen Manne verführt und nach einiger Zeit von ihm verlassen worden. Eines Abends kommt er wieder und ersucht sie, ihm zu einer anderen Verführung behilflich zu sein. Nachdem sie ihn umsonst gebeten, zu ihr zurückzukehren, und ihm gedroht hat, steckt sie seine Werkstatt in Brand und flieht, um sich sofort selbst anzuzeigen.

Fall F. D. von Jessen: Der 30jährige Kaufmann zündet aus »Eifersucht« die Scheune des Gatten seiner früheren Magd an; letztere war von ihm geschwängert worden.

Fall Petersen: Die 13jährige noch nicht menstruierte Magd machte in der ersten Woche nach dem Eintritt in ihren ersten Dienst einen Brandstiftungsversuch. Es träumt ihr in der Nacht, »daß helles Feuer in dem Bett des Dienstjungen sei«. Dieser Gedanke habe sie den ganzen Tag über sehr beschäftigt. Am anderen Morgen glaubt sie beim Erwachen die Stimme ihrer Mutter zu hören, dadurch befiel sie eine heftige Sehnsucht, nach Hause zurückzukehren, und so sei offenbar die Idee in ihr aufgestiegen, Feuer anzulegen, damit sie heimgehen könne. Sie steht auf, geht hinaus, um ihre Notdurft zu verrichten, nimmt eine Kohle vom Herd und steckt das Bett des schon aufgestandenen Dienstjungen in Brand.

Fall Wildberg: Während des Brandes des Schulhauses fiel der Tochter des Schulmeisters die Gleichgültigkeit ihres schwachsinnigen Verehrers auf, und »als dieser mehrmals wiederholt hatte, das schade nichts und dergleichen, sagte sie, er rede gerade, wie wenn er das Feuer selbst angelegt hätte. Hierauf vertraute er ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß er der Urheber sei, er hätte sie gar zu lieb und wollte sie jetzt auch ganz gewiß heiraten. Vor dem Richter gab er folgendes Motiv an: er hätte des Schulmeisters Tochter gern heiraten wollen, aber er hätte eingesehen, daß der Vater, weil er ein so schönes Schulhaus besitze, sie ihm nicht geben würde«.

Ich fand in meinem Material die zwei folgenden Fälle, denen die Liebe als Motiv des Verbrechens bewußt war, und die sei darum als Beweggrund schon vor dem Richter angegeben:

Fall 66. Der 29jährige Bauer hatte seit einigen Monaten in einer Familie Pension genommen, deren beide Töchter ihm nicht gleichgültig waren; es gelang ihm auch mit der älteren Tochter einmal geschlechtlich zu verkehren. Bald darauf verheiratete sich diese aber mit einem anderen und er wandte sich darum an die Jüngere; diese gestand ihm nach mehreren vergeblichen Annäherungsversuchen, schon verlobt zu sein, und wies ihn immer energischer ab, je dringender er wurde. Seit der Heirat der älteren Tochter fiel es den Eltern der letzteren auf, daß sein Wesen sich verändert hatte; der früher lebenslustige

wurde traurig, einsilbig und oft mürrisch. Eines Abends hatte er Streit mit der jüngeren Tochter. In der Nacht darauf zündete er das Haus an und drei Tage später das Haus eines Unbekannten in einem Nachbardorfe. Als Motiv gibt er dem Richter an: »Ich war böse, denn ich hatte versucht, die ältere und dann die jüngere Tochter zu heiraten, und als ich nach einem Streit mit der letzteren einsah, daß alle meine Werbungen abgewiesen wurden, faßte ich plötzlich den traurigen Beschluß, das Haus anzuzünden. Das zweite Haus in dem Nachbardorfe steckte ich an, damit man mich nicht mehr wegen des ersten Brandes verdächtige. (Scheinbegründung.)

Fall 112. Der 49jährige Knecht hatte während neun Monaten regelmäßigen geschlechtlichen Verkehr mit der Frau seines Meisters. Einige Wochen nachdem er diese Stelle verlassen hatte, trifft er seine frühere Geliebte auf dem Markt der nahen Stadt. Sie gehen mit einigen Nachbarn in eine Wirtschaft, doch als die Nachbarn nach Hause kehren wollten, versucht er die Frau des früheren Meisters zu überreden, mit ihm zurückzubleiben. Sie verweigert es; als sie schon mit den andern auf dem Wagen saß, will er sie noch herunterziehen, erhält aber von einem Nachbar einen kräftigen Schlag auf den Arm. Er macht sich zu Fuß auf den Heimweg, legt sich unterwegs unter einen Baum und schläft ein. Beim Erwachen verspürt er Schmerzen im Arm, da kommt ihm der Gedanke, Feuer anzulegen, er eilt ins Dorf und zündet das Haus seines früheren Meisters an. Dem Richter gibt er als Motiv an: »Ich war leicht angetrunken und in einer Aufwallung des Zorns gegen meine frühere Geliebte tat ich es.« Das angezündete Haus war von dem Meister nur gepachtet.

In den beiden Beispielen handelte es sich nicht um Imbezille; die Behauptung Mönkemöllers, sexuelle Motive spielen nur bei Schwachsinnigen eine Rolle, wird durch sie widerlegt. Der Affekt des Zornes in dem letzten Falle gibt keine genügende Erklärung des Verbrechens. (Das Haus gehörte nicht dem Gatten der Geliebten und aus Zorn hätte er ebensogut das Haus dessen anzünden können, der ihm auf den Arm schlug.) Die nicht mehr erwiderte Liebe der Meistersfrau scheint hier das unbewußte Motiv des Verbrechens bestimmt zu haben. Noch deutlicher tritt Ähnliches in später mitzuteilenden Fällen zu Tage.

Psychoanalytische Erklärungen.

Nachdem ich so zu dem Schlusse gekommen war, daß unbewußte Motive, und zwar in vielen Fällen sexuelle Regungen das Verbrechen der Brandstiftung begründen, suchte ich in der heutigen Literatur nach einer Erklärung. So kam ich auf die

psychoanalytischen Arbeiten.[1]) Hier fand ich die einzige bis jetzt versuchte psychologische Erklärung eines dem Brandstiftungstrieb sehr nahe verwandten verbrecherischen Triebes, der Kleptomanie. Stekel versucht zu zeigen, daß es sich in dem kleptomanischen Akt »um einen verdrängten sexuellen Wunsch handelt, der vermittelst eines Symbols oder einer symbolischen Handlung zur Tat wird«. Er behauptet, Belege erbringen zu können, daß dieselbe Erklärung auch für die Sucht, Feuer anzuzünden verwendet werden kann. Es gibt nun in der Tat Fälle, auf welche diese rein kausale Erklärung gut zu passen scheint. So könnte man sagen, daß der zuletzt angeführte Fall 112 darum Feuer legte, weil er mittags den Wunsch, mit seiner früheren Geliebten zu koitieren, verdrängt hatte. Der Wunsch blieb aber im Unbewußten und nach dem kurzen Schlaf kehrte er wieder, wurde aber durch eine Symbolhandlung, das Feuerlegen, erfüllt. Deutlich tritt der Charakter der reinen sexuellen Symbolhandlung in dem folgenden Brandstiftungsversuch eines heute verblödeten Paranoiden zu Tage:

Fall 98. Der 43jährige Buchbinder litt seit Jahren an Verfolgungswahn. Als er gonorrhoisch infiziert wurde, konzentrierten sich seine Wahnideen auf seinen Tripper und er glaubte einen furchtbaren Gestank durch seine Krankheit zu verbreiten. In dem Zimmer über seiner Werkstatt wohnte eine junge Plätterin. Er beschuldigte diese öfters, den durch ihr Zimmer führenden Kamin seines Ofens zu verstopfen oder ihm »Feuer« durch den Kamin herabzuschicken. Eines Tages merkt er, wie sie ihm durch versteckte Redensarten zu verstehen gibt, er müsse seine Werkstatt in Brand stecken. Er schichtet darum sein gesamtes Mobiliar in der Mitte des Zimmers zusammen, begießt den Haufen mit Terpentinöl, macht ein Loch in die Zimmerdecke darüber und schreibt auf die Tischplatte: »Jetzt verstehe ich alles, ich werde das Weib infizieren mit meiner Krankheit.« Er glaubt also durch das Feuer die Geschlechtskrankheit übertragen zu können wie durch einen Beischlaf. Dem Richter gibt er an, er wollte ein Feuer machen, um den Gestank zu vertreiben.

In dieser deutlichen Form kommen Symbole allerdings nur bei Geisteskranken ins Bewußtsein. Die Erklärung, die Brandlegung sei eine sexuelle Symbolhandlung, würde die Macht

[1]) Ich möchte hier nochmals einem Einwand begegnen, der mir in Zürich gemacht wurde. Ich hatte nicht primär die Idee, die Brandstiftung sei sexuell zu erklären, und suchte deduktiv nach Beweisen, sondern mein Material zwang mich, induktiv die später mitzuteilenden Schlüsse zu ziehen, und zwar zu einer Zeit, als ich noch keine Kenntnis über die Feuersymbolik und die psychoanalytischen Erklärungen hatte.

des Zwanges und der Impulsion gut erklären. Otto Groß zeigt an Hand der Analyse einer Kleptomanie, daß nicht »nur der verdrängte sexuelle Wunsch zu berücksichtigen ist, sondern auch der Trieb zum Verbrechen«. Er fügt der kausalen Erklärung Stekels eine dynamische bei: »Die affektive Energie wird vom unbewußten sexuellen Motiv auf das Motiv des Verbrechens übertragen. Wenn sich diese Übertragung fixiert, so kann das Motiv des Verbrechens das Symbol für jeden Wunsch nach sexueller Befriedigung werden und die ganze affektive Wertigkeit, die ganze impulsive Energie der Sexualität übernehmen. Der Drang zum Verbrechen wird unwiderstehlich wie die Sexualität. Und diese deplacierte Affektbetonung bedingt den pathologischen Zwangsimpuls.«

Diese Erklärung scheint ein Licht zu werfen auf jene bisher unerklärlichen Fälle, in denen in kurzer Zeit eine große Serie von Bränden von demselben Individuum angelegt werden. Sie zeigen alle einen deutlich ausgesprochenen Zwangscharakter. (Vergl. bes. Fall 36.)

Diese einfache kausale Erklärung der Wiener psychoanalytischen Schule erweist sich nun aber bei einer genaueren Prüfung als zu einfach. Bei den Fällen, in welchen wie in Fall 112 die sexuelle Befriedigung durch äußere Schwierigkeiten verhindert wurde, die »Verdrängung« also infolge äußerer Notwendigkeit zu stande kam, ist die Erklärung möglich; man kann sich dabei zwar des Gefühles nicht erwehren, den von Freud aufgestellten Begriff der Verdrängung ungebührlich weit ausgedehnt zu haben. Schwieriger ist es, diese Erklärung auf jene Fälle anzuwenden, die wie z. B. die jugendlichen Heimwehbrandstifter die sexuellen Wünsche aus inneren psychischen Gründen verdrängen sollen. Denn Freud erklärt das Zustandekommen der Verdrängung folgendermaßen: »Wenn eine Wunschregung auftaucht, welche in scharfem Gegensatz zu den sonstigen Wünschen des Individuums steht und sich darum als unverträglich mit den ethischen und ästhetischen Ansprüchen der Persönlichkeit erweist, so wird dieser Wunsch verdrängt.« Ein in der Pubertät stehendes Individuum würde also den Wunsch nach Ausleben der Sexualität verdrängen, weil er sich mit seinen ethischen und ästhetischen Ansprüchen nicht verträgt, dieser verdrängte Wunsch könnte nun aber als von ihm als nicht sexuell empfundene Symbolhandlung, als Brandstiftung erfüllt werden.

Steht der Drang, ein Haus anzuzünden, nicht in viel schärferem, unverträglicherem Gegensatz zur Persönlichkeit als der Drang zum Beischlaf. Darf man überhaupt z. B. bei Bauernknechten den ethischen und ästhetischen Ansprüchen eine solche Gewalt zuschreiben, daß sie die Verdrängung sexueller Wünsche bewirken können? Für gewisse hysterische Brandstifterinnen wird diese Erklärung angewendet werden können, aber sie genügt nicht, sobald man aus dem Rahmen dieser Neurose heraustritt. Daß aber die Annahme der Verdrängung eines sexuellen Wunsches sehr oft nicht zur Erklärung des Brandstiftungstriebes genügt, mögen die beiden folgenden Fälle zeigen. Beide führten kurze Zeit vor dem Auftreten der Idee, Feuer anzulegen, einen Beischlaf aus. Es kann also wohl kaum von verdrängten sexuellen Wünschen geredet werden.[1])

Fall Jessen: M. S., 22jährig uneheliches Kind, Magd. Wegen ihres sanften Charakters bei allen Dienstleuten sehr beliebt. Anfang des Jahres glaubte sie sich von ihrem Bräutigam schwanger, wurde von diesem zum Abort angehalten und führte ihn aus. Bald darauf wurde der Bräutigam durch Verleumdungen dazu gebracht, das Verlöbnis zu brechen. Er knüpfte aber bald wieder Beziehungen an, blieb aber flau. Am 7. Oktober suchte sie ihren Bräutigam im Hause seiner Eltern auf, fand ihn aber nicht zu Hause. Dagegen wurde sie von seiner Mutter noch genauer über seinen Wankelmut unterrichtet und endlich abends von ihm selbst durch ein höchst gleichgültiges und zurückstoßendes Betragen gekränkt. Als er, sie gänzlich vernachlässigend, zu Bett gegangen war, folgte sie ihm, setzte sich auf sein Bett und sprach, wie gewöhnlich, weinend ihre Befürchtung aus, daß er sie verlassen würde. Durch sinnliche Begierden entflammt, wurde er zutunlich gegen sie, nach Befriedigung derselben aber ihrer überdrüssig und abstoßend; er weigerte sich sogar, sie nach Hause zu geleiten. Nachdem sie nun noch einige Zeit auf dem Bett sitzend geweint hatte, entstand plötzlich in ihr der Entschluß, »um des Liebsten willen« eine Brandstiftung zu begehen. Nicht Zorn, Haß oder Verzweiflung, sagte sie später, hätte sie gefühlt, sondern nur die düsterste Schwermut und Trostlosigkeit, und der Gedanke, sich selbst so un-

[1]) Nach Analogie der Freudschen Erklärung der Perversitäten könnte der Brandstiftungstrieb auch aufgefaßt werden, als eine Art perverser Betätigung des Geschlechtstriebes, die in dem Unbewußten eines jeden (wie etwa die von Freud angenommene, unbewußte homosexuelle Komponente) vorhanden wäre und unter gewissen Umständen zum Verbrechen führen könnte. Wenn vielleicht die Feuergier, die, wie gesagt, nur in wenig Brandstiftungen eine Rolle spielt, diese Erklärung zulassen würde, so darf man sicher nicht so weit gehen, einen Brandstiftungstrieb als unbewußte Komponente unseres Geschlechtslebens anzunehmen.

glücklich wie möglich zu machen. Demzufolge nahm sie sogleich aus der Weste ihres Bräutigams ein Stück Zunder und Schwefelhölzer aus dem Nebenzimmer und begab sich damit um Mitternacht nach Hause. Ihre innere Erregung verminderte sich an den folgenden Tagen nicht, sie hatte vor dem Gedanken an Brandstiftung weder Tag noch Nacht Ruhe und fühlte sich immer heftiger dazu getrieben. Sie machte daher am 11. abends den Versuch, mittels des mitgenommenen Zunders den Hühnerstall anzuzünden, aber ängstlich und zitternd, kam sie nicht damit zu stande. Sie ging zu Bett, stand dann wieder auf, trug aus der Küche eine glühende Kohle auf das Strohdach des Hühnerhauses, und brachte die Nacht in ängstlicher Erwartung schlaflos zu. Aber die Kohle war, ohne zu zünden, zu Asche verbrannt, welche sie am folgenden Morgen fand. An diesem Tage hatte sie keine bösen Gedanken, am 13. aber dachte sie, sie müßte sich jetzt ganz unglücklich machen und das Verbrechen begehen. Da entstand Feuerlärm und sie half löschen, ihr Benehmen war aber so verdächtig, daß sie zur Rede gestellt wurde und sie gab sofort das Verbrechen zu.

Fall 38. Der 23jährige, intelligente, bei allen beliebte Trainwachtmeister lebte seit vier Jahren in regelmäßigem intimen Verkehr. Obschon sich seine Liebste vor zwei Jahren mit dem Gemeindeammann auf Drängen ihrer Eltern verheiratet hatte, erlitt ihr Verhältnis keinerlei Veränderung. Im Militärdienst lernte er im Herbst 1905 ein anderes Mädchen kennen, das er zu heiraten beschloß. Es kam trotz Widerständen der Maitresse zur Verlobung. Als er in den ersten Tagen 1906 seiner Braut ein Rendezvous in Genf gab, wußte die Maitresse in raffinierter Weise es einzurichten, daß die Braut von seiner Liebe zur Maitresse einen unwiderlegbaren Beweis erlebte. Aus Verzweiflung darüber trieb er sich drei Tage und Nächte in den Cafés und Bordellen von Genf herum. Am 8. Januar (ein Sonntag) kehrte er in sein Dorf zurück und fand dort den definitiven Absagebrief seiner Braut nebst dem Ring, den er dieser geschenkt hatte. Er versuchte vergebens, sich einen Revolver zu verschaffen, und betrank sich schließlich sinnlos. Um 4 Uhr morgens ging er zu Bett, um 6 Uhr wurde er durch Feuerlärm geweckt. Da er Feuerwehrunteroffizier war, hatte er harte Arbeit bis gegen Mittag. Das große Gehöft soll durch unvorsichtige Kinder in Brand gesteckt worden sein. Während und besonders nach dem Brande wurde von den Feuerwehrleuten gehörig getrunken. Mittags ging er zu seiner Maitresse (er wußte nicht, daß sie schuld am Bruch mit seiner Braut war) und koitierte. Abends betrank er sich wieder. Beim Nachhausegehen sah er, daß in der Scheune seines Vaters noch das elektrische Licht brannte, er ging hinein, um es zu löschen. Da kam ihm plötzlich der Gedanke, das Heu anzuzünden, und er führte ihn sofort aus. Dann geht er wieder ruhig in die Wirtschaft zurück, bis Feuerlärm ertönt. Das Haus des Vaters brannte nieder. »Ich hatte keinen Gedanken an Rache, ich weiß nicht, warum ich es tat, ich konnte nicht widerstehen. Mit meinem Vater war ich immer sehr gut ausgekommen.« Zwei Sonntage später geht er abends in leicht betrunkenem Zustande zu seinem Großvater; wie er dessen Haus

wieder verläßt, kommt ihm wieder der Gedanke Feuer zu legen; er tritt in die Scheune des Großvaters und zündet an. Das Feuer erstickte von selbst. Kurz vorher hatte er mit seiner Maitresse koitiert. Er hatte nun bemerkt, daß der Gedanke, Feuer anzulegen, ihm immer dann kam, wenn er leicht angetrunken war; trank er noch mehr, dann wurde die Zwangsidee so stark, daß er ihr nicht mehr widerstehen konnte. Die Idee kam nie, wenn er nüchtern war. Er beschloß darum, nicht mehr zu trinken. Im November desselben Jahres starb sein Vater, alle Zeugen sagen aus, daß er von diesem Ereignis an wieder mehr trank. Seit Ende März betrinkt er sich jeden Abend. Am 5. April bringt er den ganzen Nachmittag bei seiner Maitresse zu und koitiert dreimal. Die Frau des Gemeindeammanns bezeugte, daß er an diesem Nachmittag besonders untröstlich war darüber, seine Braut verloren zu haben, und immer wieder anfing, von ihr zu reden. Abends betrinkt er sich wieder, und als er aus der Wirtschaft herauskommt, geht er auf das nächste Haus zu, um es anzuzünden. Es gelingt ihm aber nicht, die Scheune zu öffnen, er geht weiter und kommt zum Haus eines seiner besten Freunde. Er weiß, wo dieser den Schlüssel seiner Scheune in einem Fenster versteckt, holt diesen, öffnet die Scheune und zündet Stroh an. Dann geht er nach Hause und schläft sofort tief ein. Als er durch den Feuerlärm geweckt wird und vom Bett aus das mächtige Feuer sieht: »Da gab es mir einen Schlag, denn ich wurde mir plötzlich bewußt, daß ich das getan.« Er eilte zur Feuerstätte, benahm sich aber so merkwürdig, daß er allen auffiel und verdächtigt wurde. Er gestand, der Urheber zu sein und obschon niemand ihn im Verdacht für die beiden früheren Feuersbrünste hatte, gestand er auch diese. »Ich mußte es tun, denn ich hoffte so, mich von der schrecklichen Zwangsidee zu befreien.« Der Staatsanwalt mußte in der Klage zugeben, daß ein Motiv der Verbrechen nicht aufzufinden sei. Trotz eines auf Pyromanie lautenden Gutachtens wurde er einstimmig für zurechnungsfähig erklärt und zu acht Jahren Strafanstalt verurteilt. In der Anstalt wurde er bald als der Zuverlässigste der Sträflinge vom Direktor zur Hilfe im Besorgen seines eigenen Hauswesens zugezogen. Da fand er einst einen Revolver und schoß sich eine Kugel in den Kopf; die Verletzung hatte aber keine weiteren Folgen und heute arbeitet er in den Stallungen der Strafanstalt zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. »Wenn ich nur angetrunken war, konnte ich oft den Gedanken niederkämpfen,« sagte er mir, »aber wenn ich stärker betrunken war, dann war der Zwang so stark, daß ich es hätte ausführen müssen, selbst wenn man die Mündung eines Geschützes auf mich gerichtet hätte. Es war so zwingend, wie der Drang, mit der Geliebten zu koitieren; wenn der Wunsch einmal da war, da mußte ich es tun, selbst wenn ihr Mann gerade nach Hause kam.« (!)

Eine viel weitergehende und plausiblere Erklärung der Psychologie der Brandstifter erlaubt die von Jung auf Grund der Freudschen Entdeckungen aufgestellte energetische Libidotheorie.

Entgegen dem deskriptiven Standpunkt der Freudschen Schule, die alle Manifestationen der Libido rein kausal zu erklären versucht, indem sie nach den Ursachen derselben im Leben des Individuums sucht, stellt sich Jung auf den genetischen Standpunkt. Während Freud und die Wiener Schule das rein formale Funktionieren der Libido beschreiben (und da sie von der Psychologie Erwachsener ausgehen, darin nur sexuelle Funktionen sehen), erklärt Jung die Wirkungsweise der Libido als eine energetische. Er sieht in den Manifestationen nicht Wechselwirkungen einander koordinierter Seelenkräfte, sondern nur verschiedene Erscheinungsformen einer Energie.[1]) So kann Jung sich mit bloß kausalen Erklärungen nicht mehr begnügen, seine energetische Arbeitsmethode zwingt ihn auch, finale Erklärungen zu machen.

Nach den Freudschen Theorien wird die Fragestellung zur Erklärung der Psychologie der Brandstifter ungefähr so lauten: Warum legt der Brandstifter Feuer an? Welche früheren Ereignisse sind die Ursache, daß er die Brandstiftung als Symbolhandlung wählt? Die Antwort wäre: Er legt Feuer an, weil er einen sexuellen Wunsch verdrängt hat, den er aus ethischen Gründen nicht anders als in dieser Symbolhandlung zu erfüllen sich erlaubt und er wählt gerade die Brandstiftung, weil in seinem früheren Leben, höchstwahrscheinlich in den prähistorischen Kindheitsjahren ein Ereignis (z. B. eine Feuersbrunst) oder eine infantile »Perversität«, die Verwendung gerade dieses Symbols verursachte. Es war mir trotz genauester Untersuchung nicht möglich, solche Ereignisse zu finden. Was die möglichen infantilen »Perversitäten« betrifft, so sind sie dermaßen allgemein verbreitet, daß sie keinen gültigen spezifischen Erklärungsgrund abgeben können.

Nach der Jungschen Libidotheorie lautet die Fragestellung 1. Welche energetischen Prozesse können den Brandstifter dazu veranlassen, Feuer anzulegen, wozu tut er dies und 2. wieso kommt die Brandstiftung dazu, von der Libido als Ausdrucksform dieses energetischen Prozesses gewählt

[1]) Jung kann darum nicht mehr präexistierende im Unbewußten aller Menschen vorhandene Komponenten (z. B. die homosexuelle) annehmen, alle Manifestationsformen der Libido sind nur leere Möglichkeiten, solange nicht psychische Energie in Form von Libido sie belebt.

zu werden. Sehen wir zunächst von der Beantwortung der letzten Frage ab und suchen wir die erste zu lösen.

Wenn man die psychologischen Situationen der verschiedenartigsten Brandstifter miteinander vergleicht und versucht, ein allen gemeinsames Symptom zu finden, so zeigt sich, daß ein solches in der Tat besteht. Alle Fälle, bei denen es mir möglich war, ihre psychologische Situation vor der Ausführung des Verbrechens einigermaßen klarzulegen, zeigen, daß meist kurz vorher ihr Leben eine psychologisch wichtige Wendung genommen hatte und sie sich in der dadurch bedingten neuen Situation noch nicht zurechtgefunden hatten. Am deutlichsten zeigt sich dies bei den jugendlichen Brandstiftern, die ihr Elternhaus vor kurzem verlassen hatten und mit oder ohne Äußerungen von Heimweh, sich nicht in dem neuen Milieu einleben konnten. Andere wurden kurz vorher aus einer Stelle, in der sie sich wohl gefühlt hatten, entlassen. In nicht weniger als 16 meiner Fälle konnte ich mit Sicherheit nachweisen, daß kurz vor der Brandstiftung das Individuum von dem oder der Geliebten abgewiesen worden war, oder daß der oder die im geheimen Geliebte sich verlobt oder verheiratet hatte. Sieben Alkoholiker legen Feuer an wenige Tage oder Wochen, nachdem ihre Gattin sie (meist wegen ihrer Trunksucht) verlassen hatte oder gestorben war. Hieher gehören schon alle jene schon genannten Fälle, die seit längerer Zeit verliebt oder verheiratet, durch äußere Gründe (Verbot der Heirat durch die Eltern, der Gemeinde; Krankheit des Gatten oder der Gattin) zu einer neuen Einstellung gezwungen wurden. Je mehr man sich in die psychologischen Situationen der einzelnen Brandstifter vertieft, um so mehr bekommt man den Eindruck, daß sie in der Zeit vor dem Verbrechen unbefriedigt, gereizt, von Angstzuständen geplagt, gequält, in einer merkwürdigen Spannung lebten und daß die Brandstiftung wie eine Explosion die unerträglich gewordene Situation löste. Dies scheint allen Autoren, die sich eingehender mit diesem Verbrechen beschäftigten, aufgefallen zu sein. So spricht zum Beispiel Mönkemöller von der Brandstiftung als »einer Entladungsform der Psyche«; für v. Krafft-Ebing ist die Brandstiftung »ein Mittel, sich der quälenden Bewußtseinszustände zu entäußern« und der Kriminologe Groß betrachtet das Verbrechen »als eine motorische, explosionartige Entladung«.

Wie läßt sich nun dies allen Brandstiftern gemeinsame Symptom mit der Jungschen Libidotheorie erklären?

Jung schreibt: »Wenn immer wir sehen, daß ein Mensch irgend einen Spleen, eine krankhafte Überzeugung oder irgend eine übertriebene Position hat, so wissen wir: hier ist zu viel Libido, also ist das, was zu viel ist, irgendwo anders weggenommen, wo infolgedessen zu wenig ist.« Das Zwangsmäßige oder Impulsive, das wir bei allen Brandstiftern finden, beweist uns, daß hier »zu viel Libido« ist. Die Brandstiftung hat den Charakter einer Entladung. Damit eine Entladung möglich ist, muß eine Stauung von Kräften vorhanden sein. Diese Stauung wird dadurch bewirkt, daß der Brandstifter es nicht vermag, sich der neuen Situation anzupassen. Es ist eine absolute Notwendigkeit, daß der Mensch sich anpasse, eine Notwendigkeit, der sich keiner entziehen kann. Paßt man sich nicht an, stellt man sich einer neuen Situation gegenüber nicht richtig ein, so kommt es zu einer Stauung. Die quälenden Bewußtseinszustände, die wir immer vor der Brandstiftung finden, entsprechen genau den bei Neurotikern gefundenen Zuständen, die Jung als »Libidostauung« bezeichnet. Wenn es z. B. einem Mädchen nicht gelingt, sich in einer Dienststelle zurecht zu finden, so treten Symptome auf, die wir unter dem Namen »Heimweh« zusammenfassen. Die Libido staut sich, weil ihr durch Nichtanpassung an die neuen Verhältnisse der richtige Abfluß gesperrt wird; die Folge davon ist die später zu besprechende Regression, das Zurückfluten der Libido in frühere Anwendungsformen. Häufig verlieben sich heimwehkranke Menschen, ihre Liebe hat aber etwas Krankhaftes, Unnatürliches und ist zum Teil wohl ein Regressivphänomen; sie kann darum die Libidostauung nur selten lösen, meist wird sie sie vermehren.

Noch schwieriger wird die Aufgabe, wenn der Geliebte das Mädchen abweist, ihre Libidoübertragung nicht zuläßt. Letzteres kann genügen, um eine Libidostauung zu bewirken. Sobald Libido von einem Objekt, auf das bis jetzt übertragen wurde, weggenommen werden soll (z. B. nach dem Weggehen, dem Tod der Gattin), besteht die Aufgabe darin, diese Libido anderwärtig zu verwenden. »Erlaubt das Individuum bewußt oder unbewußt, daß die Libido vor einer gewissen notwendigen Aufgabe ausweicht, dann verursacht die nicht angewendete (sogenannte »verdrängte«) Libido allerhand äußere und innere Zufälle, Symptome jeglicher Art, welche sich dem Individuum in pein-

licher Weise aufdrängen«, schreibt Jung in seinem Versuch der Darstellung der psychoanalytischen Theorie. Ich will an zwei besonders rätselhaften Fällen die Anwendungsmöglichkeiten der gegebenen Hypothese zeigen.

Fall VII. Die 17jährige gebildete Tochter einer achtbaren gut bürgerlichen Familie war seit drei Monaten im Waadtland in einem Pensionat, um französisch zu lernen, als sie plötzlich in fünf Tagen vier Brandstiftungsversuche machte. Nach dem ersten derselben trat die seit längerer Zeit ausgebliebene Menstruation ein. Sie hatte seit verlassen des Vaterhauses stark an Heimweh gelitten. Wenige Wochen vorher hatte sie die Nachricht erhalten, ihr innig geliebter Vater habe sich erhängt. Ihrem Zimmergenossen war es aufgefallen, daß sie seither beinahe jede Nacht im Schlaf von ihrem Vater redete. In einem Brief an ihre Mutter erzählt sie unmittelbar vor der ersten Brandlegung, ihr toter Vater sei ihr schon dreimal auf Spaziergängen deutlich erschienen. Patientin ist heute eine geachtete Dame, die kaum mehr pathologische Züge aufweist.

Die psychoanalytische Erklärung dieses Falles lautet kurz folgendermaßen: Das Mädchen war zu Hause stark verwöhnt worden, es hatte darum es nicht gelernt, sich neuen Situationen anzupassen; ihre Libido regredierte darum und besetzte die auf den Vater zielenden Bahnen. Der Vater gilt im allgemeinen als Vorbild dafür, wie sich das Kind an die Realität anzupassen hat: Dadurch, daß der Vater Selbstmord begeht, entzieht er sich den zur Anpassung an die Realität nötigen Opfern, indem er sich selbst opfert. Die Tochter tut als Reaktion darauf etwas Ähnliches, anstatt sich der Realität anzupassen, opfert sie nicht wie der Vater sich selbst, sondern die Realität, sie will diese zwangsweise durch Feuer zerstören.

Fall 90. Der seit sieben Jahren verheiratete 39jährige Landwirt hat vor $1^1/_2$ Jahren seinen Vater verloren. Derselbe hatte seinen Sohn bis zum Tode »wie ein Kind behandelt« und zwang ihn, wie einen Knecht nur für seinen Hof zu arbeiten. Nach dem Tode des Vaters fand der Sohn große unerwartete Schulden, er fing darum an zu trinken, da er daran verzweifelte, diese jemals tilgen zu können. Hie und da redete er von Selbstmord, wenn er an diese Schulden dachte. Der Sommer 1904 war für die Landwirtschaft besonders schlecht, er trank darum noch mehr. Er blieb dennoch ein geachteter Mann in allerlei Amt und Würden, denn er trank meist im Versteckten. Im September bemerkte er, daß er anfing, im Verkehr mit seiner Frau (er behauptet, nie im Leben mit einer anderen Frau verkehrt zu haben) zunehmend impotent zu sein. Er ging darum, wenn er aus dem Wirtshaus kam, in eine Kammer, in der er allein schlief; so wich er der Gelegenheit, seine Impotenz zu erfahren, aus. Als er im Oktober eines

Sonntags nachts aus dem Wirtshaus nach Hause geht, kommt ihm plötzlich der Gedanke, ein Haus anzuzünden, und er führte ihn am nächsten Haus, das einem seiner guten Freunde gehörte, sofort aus. Dann geht er erleichtert nach Hause und schläft sofort ein. Seine Frau weckt ihn, als Feuerlärm ertönt, denn er war Feuerwehroffizier. Am nächsten Tag kauft er einen Revolver, überwindet aber die Selbstmordideen. 14 Tage später, wieder an einem Sonntag, streift er, nachdem er das Wirtshaus verlassen, stundenlang umher, da steht plötzlich wieder die Idee, Feuer anzulegen, vor ihm, er zündet die Scheune eines Unbekannten an. Am folgenden Sonntag offeriert die Gemeinde der Feuerwehr für die bei den beiden großen Feuersbrünsten geleisteten Dienste ein Bankett. Er betrinkt sich dabei leicht und auf dem Heimweg zündet er das Haus eines Winzers an, mit dem er immer freundschaftlichen Verkehr gepflogen hatte. Die Bevölkerung der ganzen Umgebung kam durch diese neue Brandstiftung in Aufregung, doch niemand ahnte, daß der geachtete Feuerwehroffizier der Urheber der Brände sei. Er ging nun nicht mehr in Wirtshäuser, da er hoffte, so dem verbrecherischen Zwang zu entrinnen. Drei Monate später betrinkt er sich doch wieder und legt auf dem Heimweg Feuer an. Vier Wochen später geht er mitten in der Nacht von zu Hause weg und irrt herum: »Ich dachte nicht daran, daß es mir wieder passieren könnte, sonst wäre ich nicht fortgegangen. Es wundert mich nur, daß ich nicht zu Tode gestürzt bin, denn ich sprang von einer hohen Mauer herab, um zu dem Holzstoß zu kommen.« Er kannte dessen Besitzer kaum. Eine Woche später ging er wieder ins Wirtshaus und auf dem Heimweg legte er Feuer an eine Zündholzfabrik. »Ich weiß nicht, warum ich es tat, ich mußte es tun, ich hatte keinen Gedanken weder von Rache noch von Haß.« Ein an der Brandstätte verlorener Gegenstand führte endlich zur Entdeckung des Täters. Trotzdem das psychiatrische Gutachten ihn als Pyromanen und chronischen Alkoholiker erklärte, wurde er von den erbitterten Geschworenen zu 18 Jahren Strafanstalt verurteilt. Er arbeitet daselbst als Vorarbeiter, von allen geachtet. Er sagte mir wörtlich: »Wie oft habe ich mich schon gefragt, wie konntest du nur so etwas tun; sicherlich tat ich es nicht aus Rache und auch nicht, wie der Staatsanwalt meinte, um meine Feuerwehroffizieruniform anziehen zu können. Die Idee, Feuer anzulegen, kam mir immer plötzlich, so oft ich angetrunken war; und wenn der Gedanke mich einmal gepackt hatte, dann mußte ich es tun; zu einem inneren Kampf kam es nie, der Gedanke erfüllte mich ganz; ich konnte nicht mehr mit mir diskutieren, ob es gut oder böse sei.«

Wie im vorigen Fall mag auch hier der Tod des Vaters die erste Ursache einer Libidostauung gewesen sein. Bis zum 37. Jahre hatte er unter der strengen väterlichen Autorität dahingelebt, da stand plötzlich die schwierige Aufgabe vor ihm, nicht nur den Hof selbständig zu leiten, sondern auch noch die Schulden zu tilgen. Das Erringen der Selbständigkeit ist die schwie-

rigste Aufgabe. Er fühlte sich ihr nicht gewachsen und betäubte seine Sorgen mit Alkohol. Wie in den Fällen 69 (Seite 101) und 38 (Seite 111) trat die Impulsion dann immer wieder auf, wenn er betrunken war. Wie ist dies zu erklären? Jung nennt den Alkohol einen »Libidoentspanner«. Menschen, die zwangsmäßig zum Alkoholgenuß getrieben werden, leiden an einer Libidostauung, d. h. sie weichen vor einer biologisch notwendigen Aufgabe zurück. (Vergleiche das krasse Beispiel von Birstein: Zentralblatt für Psychoanalyse, III., 10. November.) Durch den Alkoholgenuß wird nun gleichsam eine Schleuse geöffnet (die höheren hemmenden Zentren werden gelähmt, sagte man früher) und es kommt zu einem Ausströmen von Libido, allerdings in der biologisch »falschen« Richtung, denn anstatt, daß der Alkohol anspornt, die biologisch notwendige Aufgabe auszuführen, erlaubt er ein noch weiteres Zurückweichen vor derselben, vermindert so allerdings die Libidostauung. Der Alkoholgenuß erlaubt dem Menschen eine infantile Einstellung einzunehmen. »Unter dem Einfluß des Alkohols wird der Erwachsene wieder zum Kinde«, sagt Freud. Er ermöglicht die später zu besprechende Regression der Libido. Er macht das Individuum infantil archaisch.[1])

Führt der Alkohol, wie in unseren Beispielen, zum Verbrechen, so scheint es, als ob durch das Öffnen der Schleuse der Andrang an dieser (gleichsam nach rückwärts gerichteten) Stelle so stark werde, daß er die Schleuse plötzlich wegreißt und so ein von dem Individuum nicht mehr zu regulierendes Ausströmen von Libido zu stande kommt. So scheint die Tatsache erklärlich, daß alle unter Alkoholwirkung ausgeführten Brandstiftungen den Charakter einer deutlichen Impulsion ohne Möglichkeit einer Gegenreaktion zeigen. Der zuletzt mitgeteilte Fall erklärte mir allerdings, daß er vor mehreren Brandstiftungen stundenlang nach dem Verlassen der Wirtschaft umhergeirrt sei, ohne an Feuer zu denken. Im Moment, als die Idee der Brandstiftung auftauchte, müßte sich die akute Alkoholwirkung also wohl schon verflüchtigt haben. Ich konnte dies auch bei

---

[1]) Ferenczi nennt den Alkohol einen Sublimierungszerstörer. Er versteht mit Freud unter Sublimierung eine Umlagerung der Libido z. B. von der rein sexuellen Anwendung in höhere Anwendungsformen. Da der Alkohol der Libido erlaubt zu regredieren, die vor der zu lösenden Aufgabe gestaute Libido entspannt, so verunmöglicht, zerstört er die Sublimierung.

einigen anderen Fällen konstatieren. Hier scheint es, als habe das Nachlassen der entspannenden Wirkung des Alkohols, das Herablassen der Schleuse, zu einem verstärkten Gefühl der Libidostauung geführt und so die plötzlich auftretende Explosion verursacht. Das Verbrechen ist nicht als eine reine Folge der Alkoholintoxikation aufzufassen. Primär besteht eine Libidostauung, diese treibt das Individuum zum Alkoholgenuß; dieselbe Stauung kann andere Menschen in anderen psychologischen Situationen zur Brandstiftung treiben auch ohne Alkoholgenuß; es scheint allerdings, als ob Brandstifter, die Alkoholiker sind, ohne Intoxikation nicht zu Verbrechern werden würden. Doch der Alkohol spielt bei ihnen die Rolle des auslösenden Momentes, er ist nicht die primäre Ursache.

In dem zuletzt mitgeteilten Fall wurde die durch den Tod des Vaters und die Unlust, sich der verlotterten Situation anzunehmen, entstandene Libidostauung noch erhöht durch die durch die Alkoholintoxikation hervorgerufene Impotenz. Als ich dem intelligenten Manne auf sein Drängen versuchte, meine Ansichten über die Motive seines Verbrechens zu erklären, sagte er nach kurzem Besinnen: »Sie haben recht, denn immer, wenn ich aus dem Wirtshaus nach Hause ging, fielen mir zuerst die Schulden ein, dann dachte ich daran, daß ich wieder nicht bei meiner Frau schlafen könne, und dann kam plötzlich der Gedanke, Feuer anzulegen und stets, sobald ich das getan, wurde ich ruhig und verfiel immer in einen merkwürdig tiefen Schlaf — gerade wie früher nach einem gelungenen Beischlaf.[1])

Ich verdanke Herrn Professor von Speyr in Bern die Mitteilung eines weiteren Falles, in dem die durch Impotenz bewirkte Libidostauung ohne Alkoholwirkung zu Brandstiftungen führte:

Fall von Speyr: G. beging neun Brandstiftungen verteilt auf mehrere Jahre. Die erste wurde vor seiner Verehelichung ausgeführt: »In einer Sonntagnacht fand G. endlich bei seiner Geliebten Einlaß, war impotent und zog sich beschämt zurück: das erste Bauernhaus bei dem ihn der Heimweg vorbeiführte, wurde ein Raub der Flammen. Aus dem Gefühl des sexuellen Unvermögens heraus war der augenblickliche Antrieb zu der ersten Brandstiftung entstanden und in allen acht folgenden, zum Teil während der Ehe ausgeführten Brandstif-

[1]) Von den Geschworenen und vielen Juristen wird die oft zu findende Angabe (vergl. Fall 38 u. a.), daß der Brandstifter sofort nach der Tat ruhig einschläft, als ein Beweis aufgefaßt für die gewissenlose Herzlosigkeit der Verbrechernatur des Brandstifters.

tungen, war der unmittelbare Zusammenhang mit dem Geschlechtsleben des G. und seiner zeitweiligen Impotenz vorhanden.« Zuweilen, wenn es G. nicht gelang, den Beischlaf auszuüben, stand er mitten in der Nacht auf und legte Feuer an.

Daß ähnliche Geständnisse selten gefunden werden, liegt auf der Hand, um so mehr, da der Zusammenhang zwischen Impotenz und Brandstiftung dem Täter selbst nur äußerst selten bewußt sein kann. Einen ganz analogen Fall fand ich künstlerisch verwertet in den Erzählungen »Feuerwerk« von Frank Wedekind. Der Dichter hat einst den Urheber des »Brandes von Egliswyl« erzählen gehört, wie er dazu kam, das Dorf in Brand zu stecken, und läßt den Brandstifter folgendes berichten:[1]) »Ich habe nie gewußt, wer meine Mutter gewesen ist, geschweige der Vater. Ich habe überhaupt nichts gewußt, nicht von Männern noch Weibern, nur vom Vieh: von denen habe ich gewußt, wozu sie in der Welt sind.« Da beginnt die Tochter des Gemeindeammanns, »die ich bis dahin nicht wagte, von vorn anzusehen« aus dem 19jährigen Knaben einen Mann zu machen. Sie führt ihn zum erstenmal zum Tanz, dann in ihr Zimmer: »Als ich in unsern Stall zurückkam und unsere fünf Kühe schliefen in der Reihe, da sagte ich mir selber: Es ist alles eins! Mensch oder Vieh — ich wollte nicht die Hand umkehren!« Er geht nun alle Nacht zu ihr, bald zu andern. »Und so kam es, daß, als man die Sommerfrucht säte, da tanzte kein Mädchen im »Egli«, bei der ich nicht gewesen zur Nacht.« »Alle staunten, wie ich in die Breite gegangen war seit einem Jahr und gescheit war ich geworden.« Da, bei der Weinlese auf dem Schloß »da war eine, die war das Stubenmädchen, die war dünn und klein wie ein Kienspan, aber Augen hatte sie, die gingen mir ins Fleisch, daß ich sie nicht mehr vergaß«. Die ganze Nacht hörte er ihren Gesang. »Ich lag im Stall und schaute in die Laterne und am andern Tag war ich so müde, wie ich es nie gefühlt im Leben.« Von da an war er nicht mehr dazu zu bringen, zu andern Mädchen zu gehen. Am nächsten Abend darf er sie küssen: »Als ich heim ging, fühlte ich es hier, wo die Brust ist, da tat es weh, ich wußte nicht, was das ist.« Am zweiten Abend bittet er sie, »bei ihr sein zu dürfen bis am Morgen, aber sie sagte nein. Da habe ich geweint«. Von jetzt an konnte er nicht mehr recht arbeiten. »Da kaufte ich einen

---

[1]) Ich gebe die Erzählung meist wörtlich, aber nur in Bruchstücken wieder.

Ring, daß ich etwas hatte, wenn ich zu ihr kam. Ich war mir zu gering für sie. Deshalb kaufte ich den Ring, so konnte ich besser zu ihr gehen.« Und als er heimging, nachdem er ihr den Ring gegeben, sagte er zu sich: »Jetzt bist du ein guter Mensch.« Heiratspläne stiegen in ihm auf, »und wenn sie nein sagt, dann gehst du nach Amerika und heiratest nie«; und als er in den Stall kam, sagte er zum Vieh: »Davon versteht ihr nichts, es ist eben ein Unterschied, ob man Mensch oder Vieh ist.« Hier flickt er folgende Bemerkung in seine Erzählung ein: »Jetzt habe ich sieben Jahre (in der Strafanstalt) darüber nachgedacht, aber ich begreife noch nicht, was mich in diese gebracht.« »Als wir uns drei Wochen abgeschleckt hatten, in Schnee und Kälte, da wollte sie es wärmer haben und ich war ihr auch nicht böse darum.« Nachts zwölf Uhr steigt er an den Felsen des Schlosses hinauf in ihr Zimmer. »Die Marie machte leise das Fenster auf und machte es wieder zu. Dann gab es eine Stunde kein Wort. Und als ich von ihr ging, war sie noch ebenso, wie sie gewesen war, als ich zu ihr kam. Es war nicht ihre Schuld und es war nicht meine Schuld. Es war der falsche Teufel.« »Über die Felsen stürzte ich hinunter. Ich hatte kein Gefühl in Händen und Füßen. Und dann fühlte ich es hier an der Kehle, als hätte ich einen Strick darum und würde gehenkt... Anfangs wollte ich mich ertränken, aber dann dachte ich: Nein, was dächte sie dann von mir.« Dann dachte er an die Mädchen von Egliswyl: »Die sind schuld! — Es war nicht wahr, das weiß ich, aber ich sagte es nur so und lief nach Egliswyl. Hätte mich damals einer genommen und gebunden und über die Bank gelegt und geschlagen, ich hätte ihm dafür danken wollen bis an mein Ende. Aber da war niemand. Ich war allein. Immer kam es wie Flammen über mich, immer von neuem, immer brennender. Es war, als wäre ich in einem brennenden Haus und konnte nicht hinaus... Und unter mir glühte der Boden. So trieb es mich, anfangs wußte ich noch nicht, was tun, aber auf einmal ging es mir auf. Da wurde mir besser. Da sah ich nur noch Flammen und Flammen.... Du mußt anfangen, wo der Wind herkommt, daß er es weiterträgt. Der Feuerweiher ist zugefroren, das ist recht.« Er zündet fünf Häuser an. Dann eilt er zum Schloß zurück, steigt zum Fenster der Magd hinauf und ruft: »Es brennt, das ganze Dorf Egliswyl, das habe ich getan.« »Da kamen sie mit der Zwangsjacke...

ich stand noch immer am Fenster, sah, wie der Himmel immer noch röter und röter wurde, und hatte meine Freude dran. Ich spürte die glühenden Eisen nicht mehr in der Brust.«

Ich habe mich nicht entschließen können, diese meisterhafte Schilderung des allmählichen Ansteigens der Libidostauung und der dadurch bewirkten Explosion noch stärker zu kürzen. Sie scheint mir im Vergleich mit einigen meiner persönlichen Untersuchungen von Brandstiftern so wahrheitsgetreu empfunden, daß ich sie einer kurzen Analyse wert halte. Der junge, schmächtige Knecht lebte ruhig dahin, seine Libido hatte er den Tieren und seiner Arbeit gegeben. Da wird ihr ein neuer Weg geöffnet, und dadurch entwickelt er sich durch das Ausleben seiner Sexualität physisch zum Mann. Doch es ist nach seinem damaligen Empfinden kein Unterschied zwischen Tier und Mensch, er lebt seiner Lust wie ein erwachsenes Tier. Da stößt seine Libido auf ein Objekt, das sich nicht ohne weiteres der Lust hingibt, das eine höhere Wertschätzung für sich beansprucht. Er fühlt dies instinktiv, und da er an dies höher gewertete Objekt keine Libido abgeben kann, kommt es zur ersten Stauung. Da kauft er ihr den Ring, und danach fühlt er, daß ein Unterschied sei zwischen Mensch und Tier. Er will die Marie nicht nur als Lustobjekt gebrauchen, wie die Mädchen von Egliswyl, er will sie heiraten, diese oder keine. Somit hatte er seine höhere Aufgabe erkannt, die des Menschen im Unterschied zu der des Tieres. Jetzt ist er ein guter Mensch, sein Wert ist gestiegen. Als es aber trotz dieser guten Vorsätze zum Beischlaf kommen soll, ist er impotent. Er konnte beim Beischlaf sich noch nicht anders gegen das verehrte Mädchen einstellen, als er es bis jetzt gegen die Mädchen von Egliswyl getan hatte. Verehrung und Sexualität gingen nicht zusammen. Er hatte seine Libido nicht in seiner Gewalt und wurde darum ihr Opfer. Er konnte die Sexualität nicht da anwenden, wo er wollte, da er sie nicht beherrschte, nicht domestiziert hatte. Darum blieb er (wie viele frühere Don Juan in der Hochzeitsnacht) impotent. Nach den Theorien Freuds wäre dieser Fall ungefähr so zu erklären. Bei den Mädchen von Egliswyl lebt er seine Sexualität aus, da stößt er auf ein Objekt, das ihn wohl unbewußt an seine Mutter erinnerte, er »überschätzt« darum dies »inzestuöse« Objekt; es gelingt ihm darum nicht, die »zärtliche und die sinnliche Strömung zu verschmelzen«. Hätte er auch ihr

gegenüber »den Respekt vor dem Weibe überwinden« können, so wäre er nicht impotent gewesen und nicht zum Brandstifter geworden. Die rein kausale Auffassung Freuds zeigt ihm, daß der Knecht impotent war, weil er zu der Marie inzestuöse Wünsche hegte, hätte er sich »mit der Vorstellung des Inzests befreundet«, hätte man ihm vorher gezeigt, daß die Marie nicht eine zu verehrende Göttin, sondern ein Mädchen wie die von Egliswyl sei, so wäre er nicht impotent gewesen. Freud sieht in dieser inzestuösen Überschätzung mit Recht etwas Fehlerhaftes, Infantiles; er behauptet aber, es genüge diese Überschätzung zu überwinden, um nicht mehr impotent zu sein, er verlangt also eine Erniedrigung des Sexualobjektes. Nach der Jungschen Libidotheorie dagegen sieht man in dieser Überschätzung eine zweckmäßige, für die Kulturentwicklung des Mannes notwendige Einrichtung; sie soll den Mann dazu zwingen, die infantile, archaische, nur nach Befriedigung der Lust begehrende Einstellung aufzugeben. Freud sieht in der Inzestliebe nur etwas das gesunde Leben Hinderndes, Jung dagegen etwas zur höchsten Entwicklung Zwingendes. Nach Jung muß die finale Frage gestellt werden, wozu muß der Knecht das Mädchen verehren, welches ist der Zweck dieser allgemeinen Überschätzung des Sexualobjektes und man kommt so zu dem Schluß, daß wir nicht die Frau entwerten dürfen, um potent zu sein, sondern daß wir unsere infantile Einstellung ihr gegenüber opfern müssen. Die Aufgabe stand klar vor unserm Knecht, er wollte das Mädchen heiraten, konnte sie darum aber nicht mehr als bloßes Lustobjekt behandeln, denn die Frau besitzt einen höheren Wert (Kulturwert) als nur den des Lustbefriedigungsobjektes. Um diesen Wert aber anerkennen zu können, hätte er auf dem richtigen Weg, den er eingeschlagen hatte, als er den Ring kaufte, weiter gehen sollen. Er hätte zum Mann werden sollen, der nicht begehrt, sondern gibt.

Daß der Egliswyler Brandstifter ein Opfer hätte bringen sollen, dessen er nicht fähig war, scheint der Dichter gefühlt zu haben, denn er läßt seinen Helden, unmittelbar bevor ihm der Gedanke Feuer anzulegen kam, sagen: »Hätte mich damals einer genommen und geschlagen usw.« Er hatte also den Wunsch, sich strafen, züchtigen zu lassen wie jeder, der einer von ihm geforderten Leistung ausweicht. Ähnliche Züge fand ich bei mehreren meiner Fälle. Das Mädchen M. S. (Fall Jessen, S. 110)

hatte den Wunsch, sich durch die Brandstiftung so unglücklich wie möglich zu machen. Einigemal fand ich direkt masochistisch anmutende Züge. Platner, Casper und Jessen berichten von Mädchen, die glühende Kohlen in der bloßen Hand aus der Küche in die Scheune trugen. Ein 17jähriges Mädchen (Jessen) trug einen glimmenden Span in die Scheune, indem sie das glühende Ende in den Mund steckte. Zwei meiner Fälle zündeten das Stroh an, auf welchem sie lagen, und warteten, bis sie zum Teil nicht unerhebliche Brandwunden hatten. Von hier wird vielleicht einmal ein Weg zur Erklärung der Psychologie jener melancholischen Brandstifter führen, die ihr Haus anzünden, um sich darin zu verbrennen.

Vor dem Gedanken, sich züchtigen zu lassen, denkt der Brandstifter von Egliswyl daran, sich zu erhängen. Wir haben früher gesehen, welch große Rolle Suizidideen und Selbstmordversuche in den Berichten über Brandstifter spielen. Nach der Jungschen Theorie erklärt sich der Selbstmord als ein Selbstopfer, das an Stelle des Opfers eines Teiles der Persönlichkeit tritt. Wenn der Mensch eine von ihm mit biologischer Notwendigkeit geforderte Aufgabe nur dann lösen kann, wenn er einen Teil von sich selbst (meist die infantile Persönlichkeit) opfert, dies Opfer aber scheut, kann er vorziehen, sich der Lösung der Aufgabe dadurch zu entziehen, daß er sich opfert, d. h. Selbstmord begeht. In jeder einigermaßen großen Libidostauung treten — auch im Verlaufe einer Psychoanalyse — Selbstmordideen auf. Es ist also erklärlich, warum Suizidgedanken bei Brandstiftern zu finden sind.

In einer noch unveröffentlichten Abhandlung zeigt Riklin, fußend auf der Jungschen Theorie, daß auch sadistische Regungen immer dann auftreten, wenn das Individuum vor einem notwendigen Opfer zurückweicht; kann es an sich selbst nicht opfern, so opfert oder plagt und schädigt es einen anderen. So würden sich die sadistischen Züge, die bei Brandstiftern öfters gefunden werden, erklären lassen. Wedekinds Brandstifter zeigt diese Tendenz deutlich: er freut sich über den Wind und über die Tatsache, daß der Feuerweiher gefroren sei. Dann sagt er: Die Mädchen von Egliswyl seien schuld daran; wohl weiß er jetzt, daß dies nicht wahr ist, aber dieser Gedanke treibt ihn ins Dorf und es sieht wie Rache aus, daß er gerade diese Ortschaft zum Opfer wählt. So ist es wohl zu erklären,

daß häufig Brandstifter die Rache als bewußtes Motiv angeben. Wir haben gesehen, daß sozusagen in keinem Fall ein genügender Grund zur Rache aufgefunden werden kann. Nicht Rache für eine erlittene Übeltat treibt den Brandstifter zum Verbrechen, häufig aber jener Haß, von dem Bleuler bei der Besprechung der Ambivalenz sagt, daß er »der Liebe unendlich viel näher stehe als der Gleichgültigkeit«. Wir hassen den, den wir aus irgend einem Grunde nicht oder nicht mehr lieben können. So scheint es verständlich, daß der Brandstifter sich als Objekt einen Gegenstand aussuchen kann, der in einem gewissen Zusammenhang mit der gescheuten Aufgabe, mit dem vermiedenen Opfer steht. Darum wohl zünden Brandstifter so oft das Haus der Eltern an. [Ein von Jessen berichteter Fall legte dreimal Feuer im Kleiderschrank (Symbol) seiner Mutter an.] Jugendliche geben den Eltern schuld, wenn es ihnen nicht gelingt, sich von diesen loszulösen. Mägde und Knechte, denen es nicht gelang, Libido auf die neue Umgebung abzugeben, glauben, diese sei daran Schuld, und zünden die Scheune des neuen Meisters an. Ein Knecht, der von der Geliebten abgewiesen wird, fühlt die dadurch bedingte Libidostauung; da er eine andere Anpassungsmöglichkeit der Libido nicht findet und diese von der früheren Geliebten nicht loslösen kann, glaubt er, diese sei schuld an der ihn quälenden Libidostauung, und zündet darum das Haus an, in dem sie wohnt.

Gerade der von Wedekind erzählte Fall zeigt, daß die Erklärung nach den Freudschen Theorien etwas Richtiges enthält. Hier scheint die Brandstiftung ein Ersatz, eine Symbolhandlung des »verdrängten« Sexualaktes zu sein. Diese Erklärung ist aber, wie wir sagten, zu einfach und kann darum nicht auf alle Fälle angewendet werden. Wozu aber das Verbrechen ausgeführt wird, bleibt bei Anwendung der Freudschen Theorien unverständlich. Kausale Erklärungen können nicht genügen, psychologische Rätsel zu lösen, man wird ihre Lösung durch finale Fragestellungen vertiefen müssen.

Die Hypothese, die Brandstiftung sei eine Symbolhandlung, die gestauter Libido Abfluß verschafft, hat uns schon erlaubt, mehrere Eigentümlichkeiten des Verbrechens zu erklären: so den Zwangscharakter, das als eine Scheinbegründung aufzufassende Motiv der Rache, die Häufigkeit der Selbstmordideen, der Einfluß der Alkoholintoxikation und

das Motiv des Heimwehs. Wir können nun auch verstehen, warum Heimwehkranke nach der Brandstiftung, obschon sie in der Untersuchungshaft meist in einer Einzelzelle interniert werden, wo sie durch Heimweh scheinbar doch viel mehr geplagt sein sollten, sehr oft keinerlei Symptom von Heimweh mehr zeigen. Das Heimweh wurde bewirkt durch das Unvermögen, sich an die neue Umgebung anzupassen. In der Einzelhaft fällt diese Aufgabe weg, denn dies ist eine Zwangslage, darum verschwinden auch alle Heimwehsymptome. So erklärt sich auch die merkwürdige Tatsache, daß internierte Brandstifter äußerst selten in Irren- oder Strafanstalten wieder Feuer anlegen. Nur wenn Gelegenheit zur Libidostauung vorhanden ist, kommt es zur Brandstiftung, in den Anstalten aber treten kaum Aufgaben an den Internierten heran, die eine solche Stauung bewirken können, darum erlischt auch mit der Internierung der vorher oft monatelang dauernde Zwang, Feuer anzulegen, sofort.

Warum das Erleben einer früheren Feuersbrunst oder viel geringfügigere Anlässe, wie Reden darüber oder das Lesen eines Zeitungsberichtes den Menschen, dessen Libido sich in Stauung befindet, zum Brandstifter machen kann, scheint nun ebenfalls weniger merkwürdig; diese Anlässe spielen die Rolle des auslösenden Momentes, des Funkens, der angesammelte Explosivstoffe entzündet. Das starke Steigen der Kurve, die die Zusammenstellung meiner Fälle nach dem Alter illustriert zwischen dem 15. und 20. Jahr sowie die Tatsache, daß die große Mehrzahl der Brandstifter Mägde und Knechte sind, wird dadurch erklärt werden müssen, daß in diesen Jahren und in diesem Beruf, die beschriebenen biologischen Aufgaben, deren Nichterfüllung zur Libidostauung führt, am häufigsten sind.[1]) Schwieriger ist die Frage zu beantworten, warum die Menstruation eine so große Rolle spiele, da noch keine genügenden Vorarbeiten über die Psychologie der Menstruierenden vorliegen. Daß während des Monatsflusses alle physischen und psychischen Symptome der Libidoanstauung häufig auftreten (Kopfschmerzen, Schwindel, Ohrensausen, Angstgefühle, Gereiztheit etc.), mag psychisch vorläufig durch die Annahme erklärt werden, daß in dieser Situation das Individuum

[1]) Das Alter, in dem die Kurve in die Höhe schnellt, ist die Zeit des Eintrittes in ein selbständiges Leben. Der dienende Stand hat besondere Schwierigkeiten sich selbständig zu machen.

weniger fähig ist, die Libido zur Lösung einer gestellten Aufgabe zu zwingen. Während der Menstruation besteht ein gewisses »abaissement du niveau mental«. Ich werde bald noch einmal auf diese Frage zurückkommen. Physische Ursachen spielen dabei gewiß eine ebenso wichtige Rolle wie in den ziemlich häufig gefundenen epileptiformen Anfällen; obschon auch diese gewiß mit Recht als psychische Entladungen nach Stauung aufgefaßt werden können.

Es bleibt uns nur noch die bisher absichtlich aufgeschobene Lösung der Frage: Wieso kommt die Brandstiftung dazu, als Ausdrucksform der plötzlichen Libidoentspannung gewählt zu werden?

Mönkemöller schreibt: »Wenn man bedenkt, welche Rolle früher das Feuer in der Verehrung der Gottheit spielte, die es im religiösen Kult sich lange bewährte, wenn man sich daran erinnert, wie solche religiöse Vorstellungen oft unbewußt in das sonstige Handeln herübergenommen werden, wenn man erwägt, wie oft die Vorstellungen des Feuers in den Träumen, in den Sinnestäuschungen der Geisteskranken wiederkehren, wenn man sich den gewaltigen Eindruck vergegenwärtigt, den große Flammen auf jeden Menschen und viel mehr noch auf labile Gemüter ausüben und mystisch veranlagte Gemüter in erhöhtem Maße erschüttern, dann sollte man meinen, daß im Seelenleben wenigstens mancher Brandstifter dieselben Gedankengänge wiederkehren sollten.« Mönkemöller sucht also nach mehr oder weniger bewußten Gedankengängen, die ihr Verbrechen mit der großen Bedeutung des Feuers in der Psychologie verbinden. Er findet diese aber nur »in einem sehr eng begrenzten Maße«. Wir haben gesehen, daß die Motive, die den Brandstifter zur Tat treiben, im Unbewußten gesucht werden müssen; wir werden darum, wenn wir die psychologische Erklärung der Frage, warum die Brandstiftung als Libidoentspannung gewählt wird, finden wollen, uns fragen müssen: welche Rolle spielt der Begriff des Feuers in den Manifestationen des Unbewußten?

Zunächst möchte ich nur hindeuten auf den in allen Sprachen verwendeten symbolischen Gebrauch des Feuers für psychologische Situationen, die als Libidoentspannungen und -Stauungen angesehen werden müssen: Wir reden vom Feuer der Liebe, vom Erlöschen der Liebe, vom Entbrennen, Entflammt

sein, erglühen, von heißer, auflodernder oder im verborgenen glimmender Liebe u. s. f. Umgekehrt wird ein Brand als Brunst bezeichnet. Eine so allgemeine Verwendung eines Symbols in der Sprache kann nicht Zufall sein. Es war darum nicht überraschend zu finden, daß Freud in der Deutung der Träume, in denen Feuer eine Rolle spielt, dies als Symbol »als Vertretung von Liebe, Verliebt-, Verbranntsein« auffaßt; es ist wohl kaum ein anderes Symbol, das so allgemein von allen, die sich mit Traumdeutung nach den Angaben Freuds beschäftigen, anerkannt wird. Riklin schreibt: »Wenn es in einem Traum brennt, so brennt gewöhnlich das Feuer der Liebe.« Abraham, Jung, Rank und andere fanden die Deutung dieses Symbols allgemein gültig. Stekel gibt in seiner »Sprache des Traumes« Beispiele und führt zwei Autoren an, die vor Freud dieselbe Deutung vermuten: So schrieb schon Artemidoros: »Günstig ist es, und zumeist jungen Leuten, zu träumen, zur Nachtzeit brennende Fackeln zu tragen, denn es bedeutet größtenteils angenehme Liebesabenteuer.« Und Kleinpaul: »Reines, glänzendes Herdfeuer ist von guter Vorbedeutung. Manche Menschen träumen von Feuer, wenn in der Familie eine Verlobung vor sich geht. Vielleicht eine Reminiszenz der antiken Hochzeitsfackeln?« Ich fand in der französischen Schweiz ein altes Sprichwort, das dasselbe sagt: »Qui rêve d'incendie, rêve de mariage.« In der alten dänischen Sage von Ebbe Stammelsen wird ein Feuertraum in derselben Weise gedeutet: Der Held, der seine Braut im Hause seines Vaters zurückgelassen, um dem König Heerfolge zu leisten, träumt, sein Vaterhaus stehe in Flammen und seine Braut verbrenne darin mit seinem Bruder. Der Schildknappe deutet ihm den Traum: Dein Bruder liebt deine Braut und wird sich mit ihr vermählen.

Die Deutung des Symbols des Feuers als der aktiv tätigen Liebe, der Libidoentspannung scheint demnach allgemein verbreitet zu sein. Wie kommt aber das Feuer zu dieser symbolischen Bedeutung?

Von Abraham wurde zuerst in seiner Studie »Traum und Mythus«, von Jung ausführlicher in seinen »Wandlungen und Symbole der Libido« die grundlegenden, 1886 erschienenen mythologischen Studien A. Kuhns über die »Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes« benutzt. Es würde mich zu weit führen,

wollte ich alle in diesen Arbeiten enthaltenen Beweise für den engen psychologischen Zusammenhang zwischen Feuer und Libido wiedergeben. Ein kurzer Auszug möge hier folgen: Zur Erklärung des bei Indern, Griechen, Römern und Germanen nachzuweisenden Mythus von der Herabkunft des Feuers geht Kuhn zurück auf die ursprüngliche Erzeugung des Feuers durch Reiben zweier Holzstücke. Er zeigt, daß »den beiden arani (= Reibhölzer) vollständige Körperbildung beigelegt und die Stelle, aus welcher agni seinen Ursprung nehmen muß als gulyâ (pudendum), d. h. yoni (Geburtsstätte) des Gottes bezeichnet wurde«. »Den beiden Hölzern wurde Menschengestalt nach genau bestimmtem Maß beigelegt. Die Stelle, wo man reibt (bohrt), war wohl zu beachten, denn das Feuer, das entsteht, wenn man nicht an der richtigen Stelle reibt, ist nicht segenbringend.« Unter anderem führt Kuhn als Beweis der sexuellen Symbolik der Feuererzeugung folgendes Lied der Rigveda an:

»Das ist das Drehholz, der Zeuger (Penis) ist bereitet, bring' die Herrin des Stammes herbei, den Agni laß uns quirlen nach altem Brauch.

In den beiden Hölzern liegt der jâta vedas, wie in den Schwangern die wohlverwahrte Leibesfrucht; tagtäglich ist Agni zu preisen von den sorgsamen, opferspendenden Menschen.

In die Dahingestreckte laß hinein (den Stab), der du des kundig bist; sogleich empfängt sie, hat den Befruchtenden geboren; mit rötlicher Spitze, leuchtend seine Bahn ward der Hâsohn in dem trefflichen Holze geboren.«

Abraham schreibt: Im Hebräischen bedeuten die Ausdrücke für »männlich« und »weiblich« geradezu »der Bohrer und die Gehöhlte«.

Caspari zeigt in seiner Urgeschichte der Menschheit, daß Aristophanes das pudendum muliebre ἐσχάρα nennt, bei Homer bedeutet ἐσχάρα der hinten im Saal stehende Feuerherd. »Der Pramantha als das Werkzeug des Manthana (des Feueropfers) wird im Indischen rein sexuell aufgefaßt als Phallus oder Mann, das unten liegende gebohrte Holz als Vulva oder Weib« (Jung).

Schon 1873 gab Caspari folgende Erklärung dieser unserem modernen, bewußten Denken fremdartig erscheinenden Symbolik: »Das Feuer und die (seit Entdeckung des Feuers) in neuem bewußteren Lichte jetzt erscheinenden Gegensätze von Kälte und Wärme und hell und dunkel bildeten den Ausgangs-

punkt aller neuen Betrachtungen über Zeugung, Geburt, Mannbarkeit und Tod, Ereignisse, die den Urmenschen und sein kindliches Denken in Anspruch nehmen mußten. Die dampfende, gleichsam wie Rauch verfliegende Wärme hatte den erstorbenen Leib des Toten verlassen. Erkaltet lag der Leichnam da. Nachdem man die Wirkungen von Wärme und Kälte an der Opferflamme des Zauberers hatte kennen lernen, lag es nahe, im lebendigen Leib ein sanft loderndes Feuer anzunehmen. Die warme ausgeatmete Feuerluft beseelte den Körper, wie das verborgene Feuer die Reibhölzer. »Die Lebenskraft«, sagt Grimm (Deutsche Mythologie), »war gebunden an ein Licht, eine Kerze, ein Scheit, mit deren Vergehen der Tod erfolgt.« Wie kam aber dieser »feuerluftartige Atemdampf« in den Körper? Diese Frage lenkte die primitive Priesterweisheit auf das Nachdenken über den Zeugungsakt. Auch hier war es das Feuer, oder vielmehr die Feuererzeugung und Feuerreibung, welche die kindliche Phantasie zu den wunderlichsten Vorstellungen über den Zeugungsakt veranlassen sollten. War die Seele ein feuriger, heißer Atemdampf, so war auch die Zeugung im Leibe folgerichtig eine Art von Feuerreibung und Feuererzeugung.

An Hand der Arbeit Kuhns zeigt Abraham, daß die griechische Prometheussage, wie andere, schon in den indischen Veden in ursprünglicherer Form enthalten ist. Die von den Griechen erzählte Erschaffung des Menschen durch Prometheus, den Feuerbringer, war auf der niedrigeren Kulturstufe noch rein sexuell, es war die Zeugung des Menschen. »Die Erschaffung ist nichts als eine des Sexuellen entkleidete Zeugung.« »Die älteste Form der Prometheussage ist eine Apotheose der menschlichen Zeugungskraft.«

Jung zeigt an Beispielen aus verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern, »die durchgehende Neigung, der Feuererzeugung nicht nur magische, sondern auch sexuelle Bedeutung beizulegen. Das kultische oder zauberische Wiederholen dieser uralten, längst überholten Erfindung zeigt, wie sehr der menschliche Geist in alten Formen perseveriert und wie tief eingewurzelt diese uralte Reminiszenz des Feuerbohrens ist«.

Nach dem mitgeteilten Bruchstücken der genannten Arbeiten scheint es erklärlich, daß in Sprache und Dichtung, in Traum und Mythus das Feuer als Symbol der Liebe, der Libidoentspannung gedeutet werden muß. Es ist eine der interessantesten

Entdeckungen der psychoanalytischen Forschungen, daß unser Unbewußtes heute noch genau so denken und empfinden kann wie die primitiven Menschen in archaischen Zeiten. Empirische, unzweideutige Beweise dafür finden sich besonders in den verschiedenen Arbeiten der Züricher Schule über die Psychologie der Dementia praecox; am deutlichsten beweist dies Jung in seiner Analyse der Phantasien der Miss Frank Miller. Wir dürfen darum den Schluß wagen: Wie die archaischen Völker die Feuerreibung dem Beischlaf, der Libidoentspannung κατ' ἐξοχήν gleichsetzten, so kann unser Unbewußtes das Feuer als Symbol der Befriedigung suchenden, Entspannung verlangenden Libido benützen.

Man ist versucht, schon jetzt das Mitgeteilte für die Psychologie der Brandstiftung anzuwenden. Hätten wir die Hypothese Stekels, die Brandstiftung sei eine Symbolhandlung, die einen verdrängten sexuellen Wunsch ausdrückt, als genügend annehmen können, so würde das Bisherige als Erklärung wohl genügen.

Die Arbeiten Jungs gestatten aber noch einen Schritt tiefer in das Verständnis der psychologischen Vorgänge des Brandstifters einzudringen. Gehen wir zurück zu dem schon verwendeten Bilde des Stromes als Vergleich der Libido. Jung führt es in seinem »Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie« folgendermaßen aus: »Die Libido ist einem Strom zu vergleichen, der, wenn er in seinem Lauf auf ein Hindernis stößt, sich aufstaut und dadurch eine Überschwemmung verursacht. Wenn der Strom in seinem Oberlaufe sich früher noch andere Läufe gegraben hat, so werden nun durch die Aufstauung diese angefüllt, so daß sie gewissermaßen wieder wie früher angefüllte Strombetten sind, jedoch zugleich auch von unwirklicher und nur vorübergehender Existenz. Die Nebenläufe führen nicht darum Wasser, weil sie von Anfang an sozusagen selbständige Flüsse waren, sondern sie waren früher, in der Entwicklungszeit des Hauptstrombettes, einmal Stationen gewesen oder vorübergehende Möglichkeiten, deren Spuren noch vorhanden sind und deshalb bei Überschwemmungen gelegentlich wieder zum Vorschein kommen können.«

Diese Zurückfluten von Libido in verlassene Nebenläufe wird in der psychoanalytischen Sprache mit dem von Freud

in den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« eingeführten Terminus »Regression der Libido« belegt.

Wir haben gesehen, daß alle Brandstifter unmittelbar vor dem Verbrechen sich in einem psychologisch wohl charakterisierten Zustand befinden, den wir als Libidostauung bezeichnen. Das Hindernis, das die Stauung bewirkt, bildet das Unvermögen, sich einer neuen Situation anzupassen. Der Trieb, Feuer anzulegen ist zu vergleichen einem jener Nebenläufe des Stromes, »die früher in der Entwicklungszeit des Hauptstrombettes einmal Stationen gewesen waren, deren Spuren noch vorhanden sind«.

Die Brandstiftung wäre also psychologisch aufzufassen als Regression auf eine archaische einst bewußt ausgeführte Ersatzhandlung, die einer Libidostauung Abfluß verschaffen soll. Diese Annahme gewinnt nun an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Hypothese Jungs über die Erfindung der Feuerbereitung anwendet. Jung nimmt an, daß »diese Erfindung dem Drange, ein Symbol für den Sexualakt einzusetzen, zu verdanken ist«. Woher kommt nun dieser Drang? Von einem Widerstand gegen die Sexualität. Dieser Widerstand gegen die Sexualität ist zu erklären an der vom Menschen mit biologischer Notwendigkeit geforderten Aufgabe, einen Teil seiner Sexuallibido zu sublimieren. Ich muß auf die Arbeit Jungs verweisen, da es zu weitläufig wäre, seine Gedankengänge, die diese Hypothese wahrscheinlich machen, zu wiederholen. Es genügt festzustellen, daß nach dieser Annahme die Feuererzeugung als Sublimierungsprozeß aufgefaßt werden kann. Jung definiert die Sublimierung »als die gelungene Anpassung des Individuums durch Überweisung von Sexuallibido aus dem Sexualgebiet sensu strictiori an Nebenfunktionen«. Der primitive Mensch machte dadurch, daß er seine Libido auf ein Analogon, eine Ersatzhandlung, ein »Surrogat« (die Feuerreibung) überleitete, einen Sublimierungsversuch. Diese Hypothese scheint mir die weite Verbreitung der Anwendung des Feuers in allen Religionen gut zu erklären. Die religiösen Kulte haben von jeher den psychologischen Wert der Sublimierung archaischer Libido gehabt.

Wir haben gesehen, daß alle Brandstifter sich in einer Situation befinden, in der Sublimierung der Libido in Form einer intentionellen Neuanpassung von ihnen verlangt wird: ich

möchte nun die Brandstiftung auch auffassen als einen archaischen, durch Regression bedingten, verfehlten Sublimierungsversuch.

Jungs »Wandlungen und Symbole der Libido« wurde mir leider erst bekannt, als ich schon den größten Teil der persönlichen Untersuchungen beendet hatte; es war mir darum nicht mehr möglich, eine Merkwürdigkeit nachzuprüfen, die Jung hervorhebt: »Es kann erwartet werden, daß die Feuererzeugung ursprünglich als eine am Objekt dargestellten quasi onanistische Betätigung zu stande kam.« Jung macht es wahrscheinlich, daß enge Beziehungen zwischen Onanie und Feuerreibung einst bestanden haben. Aus den Untersuchungen derjenigen Fälle, bei denen ich schon auf diese Beziehungen achtete, scheint mir hervorzugehen, daß ähnliche Beziehungen bestehen zwischen Brandstiftung und Onanie, wie einst zwischen Feuerreiben und Onanie. Es ist verständlich, daß eine solche Beziehung an einem Material wie dem meinigen nicht nachgewiesen werden kann, wenn man nicht speziell danach sucht; ja selbst dann stößt man auf große Schwierigkeiten, denn entlassene oder noch internierte Sträflinge wollen sich an solche intimen Beziehungen nicht mehr erinnern. Um diese aufzufinden, müssen Brandstifter unmittelbar nach der Tat psychologisch untersucht werden können. Dennoch fand ich einige Fälle, die diese Beziehungen deutlich zeigen.

Fall 61. Der 27jährige Knecht hatte in vier Monaten fünf Häuser, deren Besitzer ihm unbekannt waren, in verschiedenen Nachbardörfern eingeäschert. Bei der letzten Brandstiftung wurde er durch sein Verhalten während des Brandes dadurch verdächtig, daß er, die Hände in den Hosentaschen, in der Tür eines gegenüberliegenden Hauses stand und dem Brande vergnügt zusah. Er wurde verhaftet und gestand im 3. Verhör. Wegen hochgradiger Imbezillität wurde er freigesprochen und in der Irrenanstalt interniert. Während einer Untersuchung daselbst schilderte er den Brand mit sichtlichem Vergnügen sehr weitläufig und machte dazu verdächtige Bewegungen mit der Hand in der Hosentasche. Die sofort vorgenommene körperliche Untersuchung ergab, daß er masturbiert hatte. Am Tage darauf gestand er mir, daß er sich jeweilen masturbierte, während er sich am selbstgelegten Feuer ergötzte.

In so plumper Form werden Beziehungen zwischen Onanie und Brandstiftung wohl selten und nur bei hochgradig Imbezillen gefunden werden. Ich habe schon früher hervorgehoben, wie häufig in der Literatur in den Krankengeschichten gleichsam

als nebensächliches Symptom exzessive Masturbation angeführt wird. Seit ich darauf achtete, fand ich das Symptom regelmäßig bei männlichen und weiblichen Individuen. Der mitgeteilte Fall 13 (Seite 89) erzählte mir spontan, daß er in den Nächten nie onanierte, in welchen er Feuer anlegte, sonst aber mehrmals in jeder Nacht seit vielen Wochen. Ich verdanke Herrn Professor von Speyr und Herrn Dr. Greppin die Mitteilung eines Falles, in dessen Gutachten folgendes zu lesen ist: K. kann keinen Aufschluß geben, warum der Gedanke Feuer anzulegen zuweilen kam, wenn er betrunken war, zuweilen nicht. Der Verdacht liegt nahe, daß dabei eine sexuelle Erregung mitgespielt habe. Aber er will nichts davon wissen; er habe betrunken im Gegenteil weniger geschlechtliche Reize gespürt und weniger onaniert, ja, hätte er an den Abenden, an denen er Feuer anlegte, onaniert, so hätte er vielleicht nie angezündet, meint er.

Jeder Brandstifter, den man fragt, ob nicht eine sexuelle Regung ihn zum Verbrechen getrieben habe, wird dies leugnen, denn seine Tat ist nicht nur eine Symbolhandlung, die einem verdrängten Wunsch entspringt, sondern ein Sublimierungsversuch. Um nicht mehr onanieren zu müssen, um die sie plagende Sexuallibido anders zu verwenden, darum scheinen viele Brandstifter Feuer zu legen, genau so wie nach der Annahme Jungs einst Primitive, nicht mehr befriedigt durch den onanistischen Akt, denselben an einem Objekt ausübten, eine Ersatzhandlung begingen und so einen Teil ihrer Sexuallibido sublimierten. Daß dies wirklich so sein kann, zeigt deutlich folgender Fall.

Fall 37. Der 22jährige T. war während eines Sommers Knecht bei A. gewesen. Eines Tages entließ ihn A. plötzlich ohne nähere Motivierung. Drei Jahre später wurde das von A. gepachtete Gehöfte eingeäschert. Fußspuren erlaubten den T. der Brandstiftung schuldig zu erkennen. T. leugnete. Auf Grund des psychiatrischen Gutachtens wurde er als Imbeziller freigesprochen und in der Irrenanstalt interniert. Auch hier war er trotz aller meiner Bemühungen zunächst nicht zum Geständnis zu bringen. Ich erfuhr nun vom Meister A., daß er T. entlassen habe, weil ein Mitknecht ihm mitgeteilt habe, T. sei in die Meisterin verliebt und verberge sich jeden Abend im Gebüsch gegenüber der Küche, um sich am Anblick der von ihm geliebten Meisterin zu ergötzen. Als ich T. das mitteilte, gestand er plötzlich, der Urheber des Brandes gewesen zu sein. »Ich tat es aus Rache gegen den A., denn dieser hatte mich durch die Entlassung aus dem

Dienst schwer geschädigt.« Ich ersuchte ihn, mir zu erklären, wieso ihm das geschadet habe, da er doch vor und nachher von andern Meistern auch oft plötzlich entlassen worden sei. Nach langem Zögern gestand er nun spontan folgendes: Er habe seit seinem 16. Jahr beinahe täglich masturbiert bis zu jenem Sommer, während dessen er bei A. diente. Hier habe er sich in die fünf Jahre ältere Meisterin verliebt; die leichteste Berührung ihres Kleides sowie ihre Gegenwart überhaupt habe ihn überglücklich gemacht. Frau A. sei nicht schön, aber sie habe den gleichen, großen Mund wie seine verstorbene Mutter, den habe er immer wieder betrachten und bewundern müssen. Er habe bei A. die Masturbation vollständig aufgegeben. Aber vom Tage an, an welchem er entlassen worden sei, habe er wieder onanieren müssen. Seither mußte er jeden Abend vor dem Einschlafen an die geliebte Meisterin denken und dabei onanieren, darum habe ihm der A. mit der Entlassung geschadet, er habe ihn wieder in sein altes Laster zurückgezwungen. Als er nun drei Jahre lang jeden Abend masturbiert, wurde er immer aufgeregter und da kam ihm plötzlich eines Tages der Gedanke, das Gehöfte des A. anzuzünden. *Seit jenem Abend, an dem er Brandstifter geworden sei, habe er nicht mehr onanieren müssen.* Als das Laster hier in der Anstalt wieder über ihn kam, da habe er in seinem Grübeln sich gefragt, *ob er wohl darum das Verbrechen begangen habe, um sich von der Onanie zu befreien.*

Dieser Fall zeigt schon das Motiv der Rache als Scheinbegründung. Bewußt war ihm im Moment der Tat nur die Rache; sein Meister hatte ihm geschadet, dafür wollte er sich rächen. Viel wichtiger ist das zunächst unbewußte Motiv, durch die Feuerlegung von der Onanie befreit zu werden. Er war Masturbant gewesen bis zum Moment, wo er ein Objekt fand, das ihm durch die Ähnlichkeit mit der Mutter erlaubte, seine bis jetzt nur autoerotisch betätigte Libido, an das Objekt abzugeben. Durch die gewaltsame Trennung von demselben fiel er wieder zurück in die autoerotische Betätigung, diese befriedigte ihn aber auf die Länge nicht mehr. Er kam darum zu einer immer stärker werdenden Libidostauung. Der Schwachsinnige kannte keine Sublimierungsmöglichkeiten, in seiner Psyche fand er nur eine archaische, einst als Sublimierung vielfach verwendete Symbolhandlung, ein Surrogat für seine Masturbation, das Feuerlegen.

Dieser Fall scheint zu der Forderung zu berechtigen, bei künftigen Untersuchungen von Brandstiftern auf die Beziehungen zwischen Onanie und Brandstiftung zu achten. Diese werden allerdings sehr schwer zu eruieren und sicher auch nicht in allen Fällen zu finden sein.

Jung hat nachgewiesen, daß nach unserer heutigen Kenntnis der Tiefenpsychologie folgende Tatsache anerkannt werden muß: nicht nur in der vergleichenden Anatomie und der Entwicklungsgeschichte, auch in der Psychologie entspricht die Ontogenese der Phylogenese. Wir können beim Erwachsenen Organe nachweisen (Thymus u. a.), die in der aufsteigenden Tierreihe und beim Kinde von größter Wichtigkeit sind, vom Erwachsenen jedoch nicht mehr benützt werden. Dennoch können diese Organe beim Erwachsenen eventuell noch Krankheiten (z. B. Karzinom) hervorbringen. Genau so müssen wir uns vorstellen, daß in der Psyche gewisser Menschen archaische, längst nicht mehr verwendete Reaktionsmöglichkeiten vorhanden sind, die unter Umständen benützt werden können. So möchte ich die besonders von englischen Autoren beschriebene Feuermanie der Kinder als eine ontogenetische Wiederholung einer phylogenetisch einst wichtigen Reaktionsweise auffassen. So möchte ich die Hypothese aufstellen: Die Brandstiftung ist aufzufassen als eine regressive Symbolhandlung, die durch einen archaischen, darum wertlosen Sublimierungsversuch die stets vorhandene Libidostauung löst.

Ich bin mir bewußt, mit dieser Hypothese nur auf ein einziges verursachendes Moment aufmerksam zu machen, nur einen kleinen Teil des Rätsels zu lösen. Denn die weitere Frage, die beantwortet werden sollte, ist die: warum kommt bei Brandstiftern diese Regression auf den archaischen Sublimierungsprozeß vor, bei anderen Menschen aber nicht. Ich verdanke Herrn Dr. de Montet die Mitteilung von Fällen, welche zeigen, daß Neurotiker an dem Zwang, Feuer zu legen, ebenso leiden können wie an andern Zwangsideen. Sehr viele Menschen verwenden bei Libidostauung das Symbol des Feuers in ihren Träumen, warum kommt es bei all diesen nicht zur Tat, warum fallen bei Brandstiftern die Hemmungen weg, die sie verhindern würden, ihre Feuerphantasien in Wirklichkeit umzusetzen?

Zur Beantwortung dieser Fragen liegen heute die nötigen psychologischen Untersuchungen noch nicht vor. Weder die Psychologie der Pubertät, noch die der Menstruierenden, noch die der Imbezillen, noch die der Alkoholiker, noch die des dienenden Standes ist genügend geklärt, um sichere Schlüsse ziehen zu können. Bei 46·2% allen von mir zusammengestellten

Fälle wurde die Diagnose auf Schwachsinn gestellt. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich die Vermutung ausspreche, daß bei Imbezillen archaische Denkformen und Handlungen sich besonders deutlich zeigen, dies beweist schon ihre infantile Eigenart. Die Fähigkeit, Libido in normaler, nicht archaischer Weise zu sublimieren, scheint ihnen abzugehen. Wir haben gesehen, daß die Alkoholintoxikation infantil macht; es darf wohl angenommen werden, daß sie auch Regressionen auf archaische Reaktionen begünstigt; wer das Treiben Betrunkener beobachtet, wird genügend Beweise dafür finden. Warum der Alkohol Sublimierungen erschwert, haben wir schon gesehen. Es fiel mir in der Psychoanalyse oft auf, wie Damen während der Zeit der Menstruation in Träumen und Assoziationen sich merkwürdig ändern. Diese Änderung scheint mir am besten als ein Vorwiegen archaischer Reaktionen bezeichnet zu werden. Diese Andeutungen mögen genügen; sie zeigen, in welcher Richtung gearbeitet werden sollte, um die Lösung unseres Rätsels und vieler anderer kriminalpsychologischer Probleme zu fördern.

Es scheint mir wichtig, zur psychologischen Erklärung vieler Brandstiftungen noch auf etwas aufmerksam zu machen: Riklin, Storfer und andere weisen nach, daß das Feuer wie die rote Farbe Symbol sowohl der Liebe als auch der Empörung und Revolution sein kann. Diese Doppelfunktion eines Symbols, die meist zwei ausgesprochene Gegensätze betrifft, wird in der psychoanalytischen Literatur vielfach erwähnt (z. B. der Schleier ist Symbol sowohl der Jungfräulichkeit als auch der Prostitution). Faßt man das Feuer als Symbol der Empörung auf, so scheinen sich gewisse von anarchistisch gesinnten Landstreichern aus Haß gegen die Gesellschaft begangene Brandstiftungen leicht zu erklären. Diese Erklärung ist aber sicher oberflächlich. Immerhin scheint mir die Doppelfunktion unseres Symbols von großer Wichtigkeit. Bleuler hat das merkwürdige Phänomen der Ambivalenz und Ambitendenz beschrieben: »Haß und Liebe stehen einander unendlich viel näher als der Gleichgültigkeit, sie wandeln sich oft ineinander um.« Daß eine Brandstiftung aus Rache sozusagen nie vorkommt, haben wir gesehen, daß eine gewisse Art Haß aber als bewußtes Motiv vorhanden sein kann, zeigten uns am deutlichsten der Brandstifter von Egliswyl sowie der zuletzt mitgeteilte Onanist. Ich glaube, daß gerade in dieser symbolischen Doppelfunktion

des Feuers einer der Hauptgründe liegt, warum vorzugsweise Knechte und Mägde, verzogene Söhne und Töchter die Brandstiftung zur Entladung benützen. Es scheint, als sei in einer weniger tief gelegenen Schichte unserer Psyche das Feuer mehr Symbol der Empörung gegen die Autorität, während in der Tiefe die Bedeutung des Symbols der Libidoentspannung bestehen bleibt.

Schluß.

Es wird nicht möglich sein, diese durch die neuesten psychologischen Forschungen gefundenen Erklärungen ohne weiteres auf das aktuelle Strafrecht anzuwenden. Meine Arbeit versucht zu zeigen, wie durch die Tiefenpsychologie unbewußte Motive eines Verbrechens erklärt werden können; es ist anzunehmen, daß dasselbe für andere Leidenschaftsdelikte möglich werden wird. Aber es ist falsch und viele verfallen auch heute noch in den Fehler, das Wort: Tout comprendre c'est tout pardonner, hier anzuwenden. Die Tatsache, daß wir zu verstehen glauben, wie ein Mensch dazu getrieben wird, Feuer anzulegen, darf die Gesellschaft nicht hindern, sich gegen Brandstifter zu schützen. Solange das Strafrecht allerdings noch in moralischem Sinne strafen will, wird es entweder Erklärungen, wie die versuchten, entrüstet zurückweisen, oder aber, wenn es sie annimmt, den Brandstifter milder strafen wollen. Daß das letztere ein schwerer Fehler wäre, zeigen diejenigen Fälle, die trotz jahrelangem Aufenthalt in Strafanstalten und Arbeitskolonien immer wieder Feuer anlegen. Daß gegen Brandstifter nicht zu mild vorgegangen werden darf, folgt auch aus der Erfahrung, daß Brandstiftungen auf andere ansteckend wirken können. Gerade in diesem Verbrechen scheint die Abschreckungstheorie bis zu einem gewissen Grade recht zu haben.

Es scheint mir wahrscheinlich, daß es mit Hilfe der neuesten psychologischen Kenntnisse möglich werden wird, die Prognose eines Brandstifters nach einer genauen psychoanalytischen Untersuchung zu stellen. Wir werden so unterscheiden lernen zwischen zwei Typen von Brandstiftern: Bei dem einen ist das Delikt als eine einmalige, durch sich nicht wiederholende Situationen (Pubertät, Menstruation, Heimweh etc.) bedingte Regression aufzufassen. Rezidive sind bei diesen Fällen kaum zu fürchten. Eine geeignete, lang dauernde psychotherapeutische

Behandlung sollte diese unmöglich machen können. Der andere Typus von Brandstiftern ist charakterisiert durch ein so starkes Überwiegen der archaischen Reaktionen, daß Sublimierungen durch keinerlei Therapie erreicht werden können. Jede Libidostauung kann bei diesen wieder zu einer Brandstiftung führen. Vor diesen sich für immer zu schützen, und nicht nur für einige Jahre, wie es nach dem aktuellen Strafrecht allein möglich ist, scheint mir eine absolute Notwendigkeit zu sein.

Möglichst tiefgehende psychologische Untersuchungen unmittelbar nach der Tat, die dem von mir versuchten Weg folgen, werden zeigen, ob die Hypothese, die Brandstiftung sei ein auf archaische Form regredierender Sublimierungsversuch, zur Theorie erhoben werden kann.

Erklärung der folgenden Tabellen:

Die Fälle sind nach dem Alter (Rubrik 2) geordnet.

n. b. = nicht begutachtet.

z. = als zurechnungsfähig vom Begutachter erklärt.

uz. = als unzurechnungsfähig vom Begutachter erklärt.

(Die von den waadtländischen Behörden dem Begutachter gestellte Frage betreffs Zurechnungsfähigkeit lautet: Leidet der zu Untersuchende an einer Geisteskrankheit oder geistigen Schwäche, die ihm unmöglich machen, Konsequenzen und Moralität seiner Tat zu würdigen?)

Art. 52 des waadtländischen kantonalen Strafgesetzes lautet: Hat der Delinquent das Alter von 14 Jahren noch nicht erreicht, so wird er dem Regierungsrat überwiesen, der ihn entweder seinen Eltern überweist oder andere Maßnahmen ergreift etc.

Art. 54 lautet:

Ist der Delinquent in einem Zustand der Demenz . . ., die ihm unmöglich macht, die Konsequenzen und die Moralität seiner Tat zu würdigen, so wird er freigesprochen und dem Regierungsrat überwiesen, der nach Gesetz und Reglement die nötigen Maßnahmen der Vorsicht ergreift.

I. Frauen.

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
I	13	Magd	Estrich des Meisters	Heimweh, Besuch des Vaters am Vortage, plötzlich auftretende Zwangsidee
II	14	Pensionärin	Scheune des Pensionates	um fortzukommen, obschon sehr zufrieden mit Pension; kämpft eine Woche lang mit der Zwangsidee
III	15	Pensionärin	Estrich des Pensionates	weil vorher zur Strafe in eine Ecke gestellt, sonst zufrieden mit Pension; vor 5 Tagen Pensionswechsel, weil in der früheren zuviel mit Knaben verkehrt
IV	15	Magd seit 8 Tagen	Scheune des Meisters	Heimweh, obschon sehr zufrieden mit Behandlung. Schreibt vorher an illegitimen Vater mit dringender Bitte, sie als Tochter anzuerkennen
V	15	Magd	Scheune des Meisters	kommt aufgeregt von Feuersbrunst nach Hause und legt Feuer an, ohne zu wissen warum; liebte die Meistersleute
VI	17	Magd	Haus des Meisters	weil der Hund ihr ein Taschentuch verschleppt hatte; nicht aus Rache; Zwangsidee; aufgeregt durch Feuersbrunst (3 Wochen vorher)
VII	20	Fabrikarbeiterin	Fabrikgebäude	weil der Fabrikherr sie »dumm« gescholten hatte; leugnet später dies Motiv, war aufgeregt; erwachte nachts oft mit der Zwangsidee, Feuer anzulegen. Verkehr mit Geliebten durch Eltern verboten
VIII	17	Pensionärin	4 Versuche in 5 Tagen im Pensionat	ohne Motiv, typische Zwangshandlung. Vater kurz vorher durch Selbstmord †. Vision des Vaters während Spaziergang, spricht seit dessen Tod im Schlaf beständig vom Vater

I. Frauen.

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
Elternkomplex sehr ausgesprochen (nach Assoziationsexperiment)	—	z.; intelligent	im 2. Verhör	Art. 52	nach Italien abgeschoben
—	—	n. b.	sofort	25 Mte.	unbekannt
exzessive Masturbantin, darum mit Zwangsjacke behandelt	—	uz. Imbezill	im 2. Verhör	Art. 52	unbekannt
leichtlebig mit Knaben (verbrennt sich Hand mit Kohlen)	—	n. b.; intelligent	im 3. Verhör	1 Jahr	unbekannt
verliebt in Knecht des Meisters, der sie kurz vorher beleidigt	—	n. b.; intelligent, aber nervös	sofort	2 Jahre	unbekannt
kurz darauf menstruiert, verliebt in Mitknecht	—	Imbezillität; uz.	im 2. Verhör	Art. 54	3 Jahre in Korrektionsanstalt
Eltern verhinderten intimen Verkehr mit dem Geliebten	—	Imbezillität; uz.	sofort	Art. 54	8 Jahre in Irrenanstalt, unbek.
Menstruation zwischen 3. und 4. Versuch	—	Epilepsie? wegen 1 Anfall in Anstalt; uz.	im 2. Verhör	Art. 54	ehrbare Dame, leicht nervös, nie mehr Anfälle seit Aufenthalt in der Anstalt

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
IX	17	Schülerin	Haus der Eltern, 2 Versuche	durch eine geheimnisvolle Kraft getrieben, wie wenn eine Stimme befehlen würde
X	17	Haushaltung	Haus, in dem der Vater nur in Miete war	4 Versuche, um sich am Vater zu rächen, der jeden Verkehr mit dem Liebsten verbot. Schreibt dem Vater anonyme Briefe
XI	19	Magd	Kleider einer Mitmagd	Zorn, hatte Streit mit der von ihr vorher geliebten Mitmagd
XII	20	Magd	Haus des Meisters	5 Versuche; weil aufgeregt, unglücklich. Fühlte sich wohl in der Stelle. Typische Zwangsidee
XIII	23	Magd	Schweinestall eines Unbekannten	um eingesperrt zu werden. Verläßt Stelle, irrt 3 Tage herum, plötzlich tritt der Gedanke auf und wird ausgeführt
XIV	27	Hausfrau	Haus des Gatten	weil betrunken; aufgeregt durch den eifersüchtigen Gatten, von dem sie soeben geschlagen worden war
XV	28	ohne Beruf	Haus des Vaters	aus Wut gegen eine Nachbarin
XVI	29	Hausfrau	Armenhaus	aus Bosheit; lebte in Streit mit den übrigen Armenhausbewohnern
XVII	30	Hausfrau	eigenes Haus	weil das Haus voll Würmer war
XVIII	30	Hausfrau	eigenes Haus	kein Motiv zu eruieren

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
Menstruation tritt bald darauf zum 1. Mal ein	—	Imbezillität u. Hysterie; uz.	?	Art. 54	2 Jahre in Irrenanstalt; jetzt unbekannt
trotz Verbot Umgang mit dem Liebsten	—	Imbezillität u. Hysterie; uz.	im letzten Verhör	Art. 54	9 Jahre in Irrenanstalt, jetzt glücklich verheiratet, gesund
—	—	Imbezillität; uz.	?	Art. 54	unbekannt
Verlobter hatte kurz vorher eine andere geheiratet	—	Hysterie; uz.	im letzten Verhör	Art. 54	1 Jahr in Irrenanstalt; jetzt gut verheiratet, gesund
10jährig, vom Vater Monate lang mißbraucht. Seither exzess. Masturbantin	—	Impulsives Irresein; uz.	sofort	Art. 54	† in Irrenanstalt nach 1 Jahr
Umgang mit dem im Hause wohnenden Schwager. Zweimal wegen Prostitution vorbestraft	chron. u. akut. Alkoh.	n. b.	im 3. Verhör	6 Jahre	† kurz nach Entlassung aus Strafanstalt
typische Nymphomane, in Irrenanstalt mannsüchtig	—	hochgradige Imbezillität; uz.	sofort	Art. 54	† nach 11jährigem Aufenthalt in der Irrenanstalt
—	—	n. b.; ethisch defekt	nie	8 Mte.	keine neuen Beurteilungen seither
—	—	progr. Paralyse; uz.	sofort	Art. 54	in Irrenanstalt † nach 3 Jahren
auf dem Weg zum Tanz mit einem jungen Verehrer	—	Simulantin, z. später Dem. praec.	nie	7 Jahre	nach 2 Jahren Strafanstalt in Irrenanstalt, wo jetzt vollständig verblödet

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
XIX	31	Hausfrau	Haus des Schwiegervaters	aus Rache, weil Schwiegermutter den Gatten aufhetzte. Leugnet dies später. »Es kam so plötzlich, wie wenn man mich hypnotisiert hätte«, konnte dem Gedanken nicht widerstehen. War betrunken. (Träumte in der Nacht vorher von der Feuersbrunst XXVII)
XX	31	Hausfrau	Scheune des Armenhauses	weil betrunken, in Verzweiflung, weil vom Gatten verlassen und von Behörde im Armenhaus beherbergt
XXI	35	Hausfrau	Scheune des Nachbarn	weil betrunken, eng befreundet mit derselben Nachbarsfamilie, trank, weil unglücklich in der Ehe. Hatte eine Liebeserklär. des Nachbarn mit Wunsch nach Koitus wenige Tage vorher abgewiesen
XXII	37	Hausfrau	Holz des Nachbarn	weil betrunken; um eingesteckt und so von dem brutalen Gatten getrennt zu werden
XXIII	38	Hausfrau	Estrich des eigenen Hauses	schreibt Branddrohbriefe an den Gatten. Gericht nimmt Versicherungsbrand an
XXIV	47	Hausfrau	Haus des Vaters	um Versicherungsprämie zu erhalten
XXV	51	Hausfrau	eigenes Haus	um sich selbst zu verbrennen; sah tagelang vorher Feuer und redete beständig davon
XXVI	53	Hausfrau	eigenes Haus	um die eigenen Mieter zu vertreiben; später angegebenes Motiv: um sich zu töten
XXVII	54	Hausfrau	eigenes Haus	aus Eifersucht, weil der Gatte mit einer Mieterin Umgang hatte. (Kurz nach Austritt aus der Irrenanstalt.)
XXVIIIa	55	Hausfrau	Haus des Nachbarn	war betrunken; Motiv unbekannt, träumte in der Nacht vorher von Großfeuer
b	62	Hausfrau	Heuschober eines Nachbarn	war betrunken; Motiv unbekannt
XXIX	69	ohne Beruf	Haus eines Unbekannten	Landstreicherin; um ein Obdach für den Winter zu haben
XXX	70	Schneiderin	eigenes Haus	war betrunken; Motiv unbekannt. Suizideen

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
von jeher leichtlebig. Gatte seit Monaten schwer syphilitisch, dadurch deprimiert	Alkoh. acut. et chron.	Imbezillität; uz. (dennoch verurteilt)	4. Verhör	8 Jahre	nach 6 Monaten Strafanstalt in Irrenanstalt, wo jetzt seit 6 Jahren
vom Gatten verlassen	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	1. Verhör	4 Jahre	† Hielt sich gut nach Austritt aus Strafanstalt
verliebt in Nachbar	Dipsomanie et Alkoh. acut.	Alkoh. chron.; uz.	ertappt	Art. 54	noch in Irrenanstalt
—	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	sofort	4 Mte.	trinkt immer noch; keine neuen Verurteil.
Streit mit Gatten	Alkoh. chron.	n. b.	nie	1 Jahr	hält sich gut; keine neuen Verurteilungen
—	—	n. b.	3. Verhör	15 Mte.	unbekannt
—	—	schwere Melancholie; uz.	sofort	Art. 54	noch in der Irrenanstalt
—	—	n. b.; geisteskrank?	sofort	1 Jahr	†
Eifersucht	—	Dem. praec.; uz.	sofort	Art. 54	noch in der Irrenanstalt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	freigesprochen	
—	Alkoh. chron. et acut.	Alkoh. chron., dennoch z.	nie	Art. 54	†
—	—	n. b.; geisteskrank?	sofort	1 Jahr	† während der Strafe
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	ertappt	1 Jahr	†

II. Männer.

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
1	7	Schüler	Estrich des Vaterhauses	zündet aus Freude am »Spiel« den gebrauchten Weihnachtsbaum an
2	10	Schüler	Haufen trockener Blätter	zum »Spielen« in den Reben
3	10	Schüler	Holzstoß vor dem Vaterhaus	träumte vorher von Feuersbrunst; um sich zu belustigen. Mutter †; vom Vater (Potator) verlassen
4	13	Knecht seit 4 Tagen	Scheune des Meisters	Heimweh, obschon Vater u. Bruder im gleichen Ort wohnen. Bisher vom Onkel erzogen, träumt in der Nacht vorher, das Haus des Onkels brenne
5	13	Knecht	Holzstoß vor dem Haus des Meisters	um eine Feuersbrunst aus der Nähe zu sehen (4 Tage vorher Großfeuer im Nachbardorf); Vater Potator, staatlich erzogen
6 *a*	15	Schüler	trockener Misthaufen eines Unbekannten	aus Freude Feuer zu sehen; Waise
6 *b*		Schüler	Holzstoß eines Nachbarn	3 große Brände (Nr. 23) kurz vorher; aus Feuerlust
7	15	Knecht	Haus des Meisters	»Die Idee kam mir plötzlich in den Kopf«, war zufrieden in seiner Stelle. Selbstmordversuch kurz vorher. Waise
8	15	Landstreicher	unbekannter Holzschopf	weil er Zündhölzchen fand und dem Gedanken nicht widerstehen konnte, wurde vorher betrunken gemacht, schaute dem Feuer in Exstase zu. Mutter tot, Vater Potator
9	15	Knecht	Haus des Meisters	ohne Motiv; träumte oft von Feuer; bekam vom früheren Meister Branntwein zu trinken; Vater Potator, Mutter Hysterie

II. Männer.

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
—	—	n. b.; intelligenter Knabe	sofort	Art. 52	den Eltern zur Aufsicht empfohlen
—	—	n. b.	sofort	Art. 52	2 Sonntage Arrest
—	—	n. b.; etwas beschränkt	sofort	Art. 52	Zwangserziehungsanstalt
—	—	n. b.; etwas beschränkt	im 2. Verhör	Art. 52	Zwangserziehungsanstalt
—	—	Schmeichler	sofort	Art. 52	Zwangserziehungsanstalt
—	—	n. b.; intelligent, aber bösartig	—	nicht entdeckt	unbekannt
—	—	n. b.	zeigt sich selbst an	3 Jahre	
—	—	Psychopath., aber intelligent; uz., dennoch verurteilt	sofort	8 Jahre	wurde in Irrenanstalt aus Strafanstalt zurückgeführt; jetzt unbekannt, abgeschoben in die Heimat
—	Alkoh. acut.	Imbezillität; uz.	sofort	Art. 54	unbekannt
—	(Alkoh. chron.?)	Moral insan.; uz.	sofort	Art. 54	nach 4 Jahren Irrenanstalt, jetzt braver Knecht

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
10	16	Knecht	Haus des Meisters	Heimweh, dies Motiv jetzt als Ausrede bezeichnet, kann keinen Grund angeben, war betrunken. Vater Potator
11	16	Knecht	Scheune des Meisters	um Stelle wechseln zu können, weil zu einsam; nie Streit mit Meister
12	16	Schüler	Bett der Mutter, Estrich des Vaterhauses, eigenes Bett etc.	(8! Versuche in 3 Tagen und 1 Versuch 5 Wochen später.) Um zu sehen, wie man löscht, wie es brennt. Wurde oft Nachts von dem Gedanken, anzuzünden, geweckt. Vater †, Mutter imbezill
13	17	Landwirt	Schweinstall u. div. Scheunen v. Nachbarn	5 Brandstiftungen in 10 Tagen. Der Gedanke zur ersten kam ihm beim Ansehen der Frühlingsfeuer (brandons), durch erste Brandstiftung aufgeregt, verließ ihn die Zwangsidee nicht mehr
14	17	Landwirt	Haus des Vaters	weil viele Wanzen im Hause waren
15	18	Knecht	Haus eines Nachbarn	um Verdacht wegen einer vor 3 Tagen im Hause des Meisters entstandenen Feuersbrunst von sich abzuwälzen
16	18	Landwirt	Haus der Großmutter	um Feuer zu sehen und weil die Großmutter seine Mutter bescholten, widerruft in der Irrenanstalt letzteres Motiv. Vater Potator. Träumte in der Nacht vorher von Feuer
17	18	Knecht *a*	Haus eines Unbekannten	ohne Motiv, war betrunken
		b	Haus eines Unbekannten	um Verdacht wegen *a* von sich abzuwälzen
18	18	Knecht	Haus des Meisters	weil ihn das ganze Dorf als Deutschschweizer verachtete

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
exzessiv. Masturbant seit 13. Jahr	Alkoh. acut.	n. b.; Imbezillität	sofort	—	Zwangserziehungsanstalt
jetzt noch Enuresis	—	nicht krank; z.	sofort	—	Zwangserziehungsanstalt
—	—	Imbezillität höheren Grades; uz.	erst nach d. letzten Versuch	Art. 54	in Heimat abgeschoben, unbekannt
seit 2 Jahren exzessiver Onanist	Alkoh. acut.	n. b.	im 2. Verhör	6 Jahre	seit 13 Jahren Zugführer einer Privateisenbahngesellschaft, geachteter Beamter und Familienvater
—	—	Dem. praec.; uz.	sofort	Art. 54	in Heimat abgeschoben, unbekannt
	—	n. b.	im 5. Verhör	2 Jahre	unbekannt
verliebt in die Magd der Großmutter	Alkoh. chron. et acutus	Imbezillität; uz., doch verurteilt	sofort	4 Jahre	in Strafanstalt
				10 Jahre	
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	erst in Haft wegen *b*	8 Jahre	† während der Haft
—	—	n. b.	sofort	10 Monate	wegen Diebstahl später wieder bestraft, unbek.

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
19	18	Knecht	Haus eines Unbekannten	weigert sich das Motiv anzugeben: »jedenfalls war kein männliches Wesen daran schuld«
20	18	ohne Arbeit	Haus eines Unbekannten (nicht Wirt)	vom Wirt aus der Wirtschaft geworfen, weil ohne Geld, aus Zorn darüber und weil betrunken
21	19	Handlanger	Heuschober eines Unbekannten	Landstreicher, um sich zu wärmen
22	19	Landwirt	Scheune des Meisters des Vaters	weil der Meister mit dem Vater unzufrieden war. Vater Potator. Widerruft später das angegebene Motiv
23	19	Landwirt *a*	Heuschober eines Nachbarn	ohne Motiv, leugnet jede Absicht sich rächen zu wollen
		b	Holzstoß eines anderen Nachbars	weil betrunken; wenige Tage nach *a*
		c	Heuschober eines Unbekannten	aus Bosheit (!) während *b* gelöscht wurde
24	19	Landwirt	Hühnerstall eines Nachbarn	aus Mutwille, weil angetrunken, keine Rache
25	19	Taglöhner	Haufen alter Lumpen	aus Zorn, weil Eigentümer ihm keinen Wein mehr gab
26	19	Knecht	Heuschober eines Unbekannten	aus Ärger weil Diebstahl mißlungen; stahl Hühner und Kaninchen, die er der Liebsten brachte; gibt in Strafanstalt an, »diese Frau sei daran schuld«
27	20	Knecht	Scheune des Meisters	weil der Meister ihm den Lohn nicht erhöhen wollte; um das größte Bundesfeuer (1. VIII.) anzuzünden; aus Freude am Feuer; leugnet Rache. Vater Potator
28 *a*	20	Landstreicher	Scheune eines früheren Meisters	weil der Meister ihn wegen eines kleinen Diebstahls verzeigt; dies Motiv wird später widerrufen; er wisse eigentlich nicht warum

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
verliebt	—	n. b.	stellt sich selbst der Polizei	5 Jahre	tüchtiger, geachteter Arbeiter
—	Alkoh. acut.	n. b.	sofort	12 Jahre	unbekannt
—	—	n. b.	sofort	6 Monate	von Gemeinde als geisteskrank versorgt
—	leicht berauscht	nicht geisteskrank; z.	im 3. Verhör	5 Jahre	in Haft
—	—	n. b.		8 Jahre	† keine neuen Verurteilungen
—	Alkoh. acut.	n. b.			
—	—	n. b.	im 2. Verhör		
—	angetrunken	n. b.	sofort	1 Monat	unbekannt
—	Alkoh. acut.	n. b.	sofort	8 Monate	unbekannt
Verhältnis mit Frau eines Nachbarn	—	n. b.	sofort	3 Jahre	keine neuen Verurteilungen
Enuresis bis zum 15. Jahr	Alkoh. chron. angetrunken	nicht geisteskrank; z.	sofort	einige Jahre?	in Strafanstalt
—	—	n. b.; Psychopath.	zeigt sich selbst an	10 Jahre	siehe *b*, aus Strafanstalt zweimal in Irrenanstalt überführt

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
28 *b*	32	Landstreicher	Scheune des Erziehers	weil vor 25 Jahren (!) eine Ohrfeige vom Besitzer erhalten; aus Protest gegen die gesellschaftliche Ordnung. Wenige Wochen nach Entlassung aus Strafanstalt wegen *a*; illegitimer Sohn einer Prostituierten
29/I	20	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten; aus Zorn gegen den dasselbe Haus bewohnenden Schwager
29/II	38	Landwirt, Bruder von 29/I	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten
30	21	Knecht	Waldbrand	aus Unvorsichtigkeit
31	21	Knecht	Holzstoß vor dem Haus des Meisters	weil am Vorabend aus Stelle entlassen
32	21	Knecht	Scheune des Meisters	weil ihm der Ausgang für den kommenden Sonntag vom Meister als Strafe verboten. Vater Potator
33	21	Knecht	Scheune des Meisters	weil der Meister ihm nicht genügend Geld zum Trinken gab, dies Motiv später geleugnet, liebte den Meister wie einen Vater; weil betrunken, ohne Motiv. Vater Potator
34	21	Taglöhner	eigenes Bett und Bett des Zimmernachbarn	Motiv unbekannt, weil betrunken. Uneheliches Kind (wegen Diebstahl in Zwangserziehungsanstalt erzogen)
35	22	Knecht	Wohnung der Mägde eines früheren Meisters	weil der Meister mich verhinderte, ein Verhältnis mit seiner Magd weiterzuführen
36	22	Kaufmann	*a*) 17. III. Holzschopf eines Nachbarn *b*) 7. IV. Holzschopf eines Unbekannten *c*) 21. IV. Holzschopf eines anderen Unbekannten	ein Motiv der 14 Brandstiftungen und Brandstiftungsversuche konnte nicht aufgefunden werden

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
—	angetrunken	Dem. praec. ?	erst in der Irrenanstalt	Art. 54	noch in Irrenanstalt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	20 Monate	unbekannt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	8 Jahre	gut arbeitender Knecht, mit gutem Leumund
—	—	n. b.	sofort	40 Tage	unbekannt
—	—	n. b.	sofort	6 Monate	keine neuen Verurteilungen
—	—	Imbezillität schweren Grades; uz.	sofort	Art. 54	noch in Irrenanstalt
verliebt, aber abgewiesen	Alkoh. acut.	n. b.; seither Psychopath.	im 2. Verhör	6 Jahre	seither zweimal in Irrenanst., wo noch heute, Art. 53 Dem. praec. ? zahlreiche Verurteilungen seither
—	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	sofort	30 Monate	verheiratet, guter Leumund
verliebt, aber verhindert und abgewiesen	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	im 3. Verhör	12 Jahre	gut beleumundet und beliebter Arbeiter
führte ein sehr leichtes Leben	Alkoh. acut. et chron.	n. b.!	nie!	15 Jahre	† seit Entlassung aus Strafanstalt, während 14 Jahren geachteter Arbeiter mit gutem Leumund

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
			d) 1. V. Anbau eines Gasthofes	
			e) 6. V. Holzschopf eines anderen Nachbarn	
			f) 27. VII. gleicher Holzschopf wie *b*	
			g) 17. VII. Holzschopf eines Unbekannten	
			h) 7. X. Anbau eines anderen Gasthofes	
			i) 9. X. großes Fabrikgebäude	
			k) 11. X. Holzstoß eines Bäckers	
			l) 11. X. Holzlager eines Schreiners	
			m) 18. X. Tür des Zollgebäudes	
			n) 19. X. Holzstoß vor dem eigenen Haus	
			o) 19. X. eigener Kleiderschrank unmittelbar vor der Verhaftung	
37	22	Knecht	Scheune eines früheren Meisters	um nicht mehr im Gedanken an die geliebte Meisterin masturbieren zu müssen; Vater geisteskrank
38	23	Landwirt	*a*) Scheune des Vaters	um sich von der Zwangsidee, Feuer zu legen, zu befreien
			b) Scheune des Großvaters	durch die Zwangsidee gezwungen
			c) Scheune eines Freundes	durch die Zwangsidee gezwungen. Vater Potator

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
verliebt in Meisterin, Masturbant	—	Imbezill.; uz.	in der Irrenanst.	Art. 54	in der Irrenanstalt
Braut bricht Verlobung am Tage vor *a*; durch Maitresse veranlaßt	Alkoh. acut. et chron. Alkoh. acut. et chron. Alkoh. acut. et chron.	Alkoh. chron.; uz.	am Schlusse d. Untersuchung	8 Jahre	in Strafanstalt

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
39	23	Landwirt	Heuschober eines Nachbarn	aus Zorn, weil der Nachbar und seine Frau ihn gehänselt hatten
40	23	Sträfling	Zelle in Arbeitskolonie	entflieht und zündet vorher aus »anarchistischen« Motiven die Zelle an (in Haft als Landstreicher)
41	23	Landstreicher	Karussell	ohne Motiv; schreibt vorher Abschiedsbrief an Eltern, droht mit Suizid
42	23	Knecht	Scheune des Meisters	kämpft eine Woche lang gegen Zwangsidee, erst der fünfte Versuch gelingt; kann kein Motiv angeben, war betrunken
43*a*	23	Landwirt	Haus des Vaters	weil der Vater ihn nicht genügend für die Arbeit bezahlte
b	28	Landstreicher	Mühle eines früheren Meisters	weil betrunken und weil er immer von Feuer träumte
c	38	Landstreicher	Säge eines Unbekannten	kann kein Motiv angeben. Vater Potator, Mutter geisteskrank
44 I II	24 24	Maurer Vetter v. 44 I	alte Hütte, die früher dem Vater gehörte	weil der Besitzer die Hütte nicht zahlen wollte
45	24	Sträfling	Stallung der Arbeitskolonie	(wegen Landstreicherei zum zweitenmal interniert, entflieht und zündet sofort Stallung an); um sich zu rächen, weil vom Direktor der Anstalt geohrfeigt
46	24	Landwirt	Haus eines Nachbarn	weil er von einem Unbekannten gehört hat, daß dieser Nachbar dem Unbekannten Geldverluste beigebracht hatte

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
wahrscheinlich verliebt in Frau des Nachbars	—	n. b.	sofort	1 Jahr	Aufführung läßt zu wünschen übrig, keine neuen Verurteilungen
—	—	n. b.	sofort	6 Jahre	nach 5 Jahren in Irrenanstalt überführt, verblödete Dem. praec.
—	—	n. b.	nie	2 Monate	unbekannt
Verlobung kurz vorher, selbst abgebrochen	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	erst nach abgesessener Strafe	5 Jahre	guter Arbeiter, Abstinent
geschlechtlich scheinbar vollständig unentwickelt	—	n. b.	sofort	4 Jahre	18 Monate nach Entlassung aus Strafanstalt zündet *b* an
	Alkoh. chron. et acut	Psychopath.; halb z., verurteilt	sofort	10 Jahre	2 Monate nach Entlassung aus der Strafanstalt zündet *c* an
	—	Psychopath.; uz.	zeigt sich selbst an	Art. 54	† nach 6jährigem Aufenthalt in der Irrenanstalt
—	Alkoh. acut.	n. b.	im 4. Verhör im 5. Verhör	5 Jahre 2 Jahre	beide in die Heimat abgestoßen
—	Alkoh. acut.	n. b.	stellt sich selbst der Polizei	10 Jahre	keine neuen Verurteilungen
—	Alkoh. acut.	n. b.	im 4. Verhör	4 Jahre	sehr gut beleumundeter Familienvater

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
47	24	Knecht	Haus eines Nachbarn!	weil der Meister ihm gekündigt hatte und er nicht wußte wohin gehen, spricht vorher von Selbstmord, vom Vater verstoßen
48	24	Landstreicher	Haus eines früheren Meisters	um arretiert zu werden und so ein Obdach zu finden
49	24	ohne Stelle	Haus eines Unbekannten	»Ich weiß nicht, warum ich es tat, der Gedanke kam so plötzlich.« Am Abend vorher zwei mißlungene Brandstiftungsversuche in anderem Dorf. Unehelicher Sohn
50	24	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten
51	25	Knecht	Haus eines früheren Meisters	weil vom Meister entlassen, widerruft später dies Motiv: »Der Gedanke kam mir plötzlich«
52	25	Landwirt	Bett in der Haftzelle	betrunken, um sich zu ersticken (seit 5 Minuten in Haft wegen Drohungen gegen die Mutter)
53	25	Landwirt	Schutzhaus im Wald	aus Zorn, weil nicht zum Landhüter ernannt
54	25	Landstreicher	Scheune der Arbeitskolonie	um aus der Arbeitskolonie in die Strafanstalt gebracht zu werden (entflieht) Gedanke kam ihm, als am Abend vorher Nr. 60 Feuer anlegte
55	25	Landwirt	sein eigenes Bett	aus Unvorsichtigkeit, sinnlos betrunken
56	26	Landwirt	Wagen mit Strohladung	war betrunken, schläft auf der Deichsel sitzend ein, zündet beim Erwachen Zigarette und dabei absichtlich das Stroh an

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	4 Jahre	hält sich gut, Abstinent
verliebt in Magd dieses Meisters, aber abgewiesen	—	Dem. praec.; uz.	stellt sich selbst	Art. 54	noch in Irrenanstalt
—	—	n. b.	sofort	15 Jahre	erhängt sich in der Strafanstalt nach 8jährigem Aufenthalt
—	Alkoh. chron.	n. b.	im 2. Verhör	3 Jahre	guter Arbeiter, keine neuen Verurteilungen
—	Alkoh. chron.	n. b.	stellt sich selbst	12 Jahre	† in der Strafanstalt
—	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	sofort	6 Monate	†, keine neuen Verurteilungen
—	—	n. b.	stellt sich selbst	1 Jahr	Familienvater, sehr geachtet
—	—	n. b.	sofort	15 Jahre	† in Strafanstalt. War 2 Jahre während der Haft in Irrenanstalt als Imbeziller? Dem. praec.?
—	Alkoh. acut.	n. b.	sofort	5 Frs.	unbekannt
unmittelbar vorher beim Fensterln abgewiesen	Alkoh. acut.	n. b.	stellt sich selbst	4 Jahre!	†, gute Aufführung seit Austritt aus Strafanstalt

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
57	27	Fischer	*a*) Scheune eines Nachbarn	kein Motiv zu eruieren, lebte in gutem Einvernehmen mit dem ganzen Dorf
			b) Stallung eines anderen Nachbarn	(5 Wochen nach *a*) ohne Motiv
58	27	Knecht	Stallung des Meisters	in epilept. Dämmerzustand
59	27	Landwirt	Bett der vom Vater gehüteten Villa	ohne Motiv
60	27	Landstreicher	Heuschopf eines Unbekannten	entflieht aus der Arbeitskolonie und zündet nahgelegenen Heuschopf an; aus Rache an der Gesellschaft
61	27	Knecht	5 verschiedene Häuser von Unbekannten	(Fünfmal in 4 Monaten); um sich beim Anblick des Feuers mit mehr Genuß masturbieren zu können. Träumte viel vom Feuer
62	27	Landwirt	Haus des Vaters	weil am gleichen Abend Feuersbrunst im Dorf, dadurch aufgeregt
63	27	Landwirt	Bett in der Haftzelle	weil betrunken (eingesperrt wegen Drohungen gegen die Gattin)
64	28	Landstreicher	Scheune eines Unbekannten	nach schlafloser Nacht auf dem Heu in dieser Scheune; ohne Motiv
65	29	Taglöhner	Wagen mit Stroh	weil ein Unbekannter ihm als Betrunkenen Nachtquartier verweigerte
66	29	Taglöhner	*a*) Säge des Meisters	»weil die Tochter des Meisters sich verheiratet hat mit einem anderen, faßte ich diesen traurigen Entschluß«
			b) Haus eines Unbekannten	um den wegen *a* auf ihm lastenden Verdacht von sich abzuwälzen (3 Tage nach *a*)

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
—	angetrunken	n. b.	nie	11 Jahre	† während der Haft
—	angetrunken	n. b.	nie		
	—	Epilepsie; uz.	sofort	Art. 54	in Heilanstalt für Epileptische
hatte Köchin der Villa geschwängert	Alkoh. chron., war angetrunken	nicht geisteskrank; z.	nie	6 Jahre	guter Leumund, arbeitet gut als Knecht
—	—	n. b.; sicher Imbezill.	sofort	3 Jahre	unbekannt
Masturbant, auch während der Brände	Alkoh. chron. et acut.	Imbezill.; uz.	im 3. Verhör	Art. 54	in Irrenanstalt
von Mutter am Heiraten einer Schwachsinnigen verhindert	war angetrunken	Imbezill.; uz.	sofort	Art. 54	in Irrenanstalt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	1 Jahr	Trinker; 8 Jahre später 3 Wochen Haft wegen Skandal
—	—	n. b.	sofort	3 Monate	Selbstmord 3 Jahre später
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	10 Monate	unbekannt
seine Liebste hatte einen anderen geheiratet	Alkoh. acut.	n. b.	im 2. Verhör	10 Jahre	unbekannt
—	Alkoh. acut.	n. b.	im 2. Verhör		

Nr.	Alter	Beruf	Brandstätte	Motive
67	29	Landwirt	*a*) Haus eines Nachbarn	weil man ihn mit Wasser begoß, als er Einlaß in die geschlossene Wirtschaft verlangte
			b) Haus eines anderen Nachbarn in der gleichen Nacht	weil die Geliebte (Magd des Vaters) sich weigerte, ihm die Hand zu reichen, als sie vom Feuer *a* zurückkehrte
			c) Haus eines anderen Nachbarn	(6 Wochen nach *a* und *b*); weil die Gemeinde Frs. 2.90 seinem Bruder anstatt ihm ausbezahlt hatte. Steht in dringendem Verdacht noch 5 weitere Brandstiftungen vor *a* und zwischen *b* und *c* verursacht zu haben
68	30	Taglöhner	Haus des früheren Kostgebers	weil man ihm Nachtquartier verweigerte
69	31	Landwirt	*a*) 7. I. Scheune eines Nachbarn	weil ihn die Mutter 3 Stunden vorher gescholten hatte, dies Motiv später widerrufen. Träumte vorher vom Feuer. Suizidideen
			b) 15. I. Haus eines anderen Nachbarn	weil man ihn für *a* verdächtigte
			c) 17. I. unbewohnte alte Hütte eines Unbekannten	um der durch *a* und *b* erschreckten Bevölkerung noch mehr Angst zu machen
			d) 21. I. Wirtschaft	typische Zwangsidee während des Urinierens hinter der Wirtschaft
			e) 3. III. Haus eines anderen Nachbarn	Zwangsidee, sein Bruder hatte ihn im Streit 7 Stunden vorher Brandstifter genannt
70	31	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nach *c*		
	Alkoh. chron.	n. b.	nach *c*	25 Jahre	† in der Strafanstalt
	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	sofort		
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	6 Jahre	†
lebt von seiner Frau getrennt bei den Eltern, die mit Heirat nicht einverstanden	Alkoh. chron. et acut.	n. b.			
	Alkoh. acut.				
	angetrunken		ertappt bei *e*	15 Jahre	in der Strafanstalt
	Alkoh. acut.				
—	angetrunken				
—	—	n. b.	nie	7 Jahre	geachteter Besitzer eines großen Gehöftes

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
71*a*	31	Knecht	Haus des Meisters	unmittelbar, nachdem ihm der Meister einen Vorwurf gemacht hatte
b	32	„	Haus eines Nachbarn	am Tage, an dem er die Stelle verlassen sollte
c	39	„	Haus des Meisters	sofort, nachdem er seine Stelle gekündigt hatte
d	41	„	Haus eines anderen Meisters	weil er in 3 Wochen die Stelle verlassen sollte
e	45	„	Haus eines anderen Meisters	weil betrunken; war am Tage vorher beurlaubt worden; leugnet Rache als Motiv für alle 5 Brände; der Gedanke kam ihm bei *e* plötzlich wähdes Urinierens
72	31	Landwirt	Haus, in dem er früher in Miete war	weil er Zwistigkeiten mit dem Hausherrn gehabt hatte
73	31	Landwirt	eigenes Haus	weil der Telegraph in der Luft es befahl
74	31	Taglöhner	Haus des Meisters	weil betrunken; lebte in Eintracht mit den Meistersleuten; »weil er die Leiter nicht fand, um aus der Scheune in sein Zimmer zu steigen«
75	32	Landwirt	eigenes Haus	3 Monate vorher mißlungener Versuch, 4 Monate vorher schweres teutamen suicidii. »Ich wußte nicht, was ich tat; es zwang mich etwas«
76	33	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten
77	33	Taglöhner	Heuschochen	verweigert das Motiv anzugeben

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
—	Alkoh. chron.	n. b.	nach e		
—	Alkoh. chron.	n. b.	nach e		
—	Alkoh. chron.	n. b.	nach e	15 Jahre	† in der Strafanstalt
—	Alkoh. chron.	n. b.	nach e		
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort		
hatte seine Frau am gleichen Tag ins Krankenhaus gebracht	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	8 Jahre	† unbekannt
—	—	Katatonie; uz.	sofort	Art. 54	noch in Irrenanstalt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	stellt sich selbst	7 Jahre	† als unbescholtener Arbeiter 13 Jahre später
unglücklich verheiratet	Alkoh. chron. et acut.	n. b. (Hysterie ?)	sofort	14 Jahre	1 Verurteilung wegen Verleumdung; hält sich gut
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	im letzten Verhör	15 Jahre	wieder in Ehren und Rechte eingesetzt, weil musterhafte Aufführung
von den Frauen, weil unmoralisch, gefürchtet	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	1 Jahr	unbekannt

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
78	33	Handlanger	Bett seiner Mutter	weil die Mutter ihm kein Geld geben wollte
79	33	Landstreicher	Haus eines Unbekannten	(in Untersuchungshaft wegen Raubmord, zeigt sich selbst an) um während des Brandes in verschiedenen Häusern des Dorfes stehlen zu können
80	34	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten. Selbstmordversuch nach Verhaftung
81	34	Knecht	Haus des Meisters	ohne Motiv, in gutem Einvernehmen mit dem Meister
82	34	Knecht	*a*) 1. XI. Haus eines Unbekannten	weil die Gemeinde ihn als Schwachsinnigen am Heiraten einer Schwachsinnigen verhinderte, indem sie ihn vor 3 Jahren (!) unter Vormundschaft gestellt hatte. Fühlte sich durch unwiderstehlichen Zwang bei *a*, *b* und *c* zur Tat getrieben
		„	*b*) 13. II. Haus eines anderen Unbekannten	
		„	*c*) 5. III. Haus eines anderen Unbekannten	
83	34	Knecht	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten
84	34	Landwirt	Heuschochen	aus Unvorsichtigkeit, beim Anzünden der Zigarre (?)
85	35	Knecht	Haus des Meisters	der Gedanke dazu kam ihm plötzlich; in sehr gutem Einvernehmen mit dem Meister
86	35	Zimmermann	Haus des Schwiegervaters	Schwiegervater hatte ihm den Mietkontrakt gekündigt
87	35	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten
88	35	Buchdrucker	Bett der Zelle in der Arbeitskolonie	stößt sich ein Messer zweimal in die Brust und zündet Bett an, um sich zu töten aus Trauer über den (vor 5 Jahren erfolgten) Tod der Mutter

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	1 Jahr	unbekannt
—	—	n. b.	zeigt sich selbst an	lebenslänglich	† in der Strafanstalt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	20 Jahre	† in der Strafanstalt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	1 Jahr	unbekannt
am Heiraten verhindert	—	Imbezill.; uz., dennoch verurteilt	nach c nach c sofort	18 Jahre	muß nach 5 Jahren Strafanstalt in Irrenanstalt interniert werden, wo noch heute, harmloser Imbeziller
—	—	n. b.	im letzten Verhör	10 Jahre	† während der Strafe
—	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	sofort	70 Tage	†, keine neuen Verurteilungen
verliebt, aber zurückgewiesen	Alkoh. acut. et chron.	Imbezill.; uz.	sofort	Art. 54	aus Irrenanstalt sechsmal entwichen, unbek.
Gattin 3 Wochen vorher gestorben	Alkoh. chron.	n. b.	nie	8 Jahre	† als unverbesserlicher Potator, keine neuen Verurteilungen
Mutter 3 Wochen vorher gest., seither beständig betrunken	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	9 Jahre	† in der Strafanstalt
—	—	Dem. praec.; uz.	sofort	Art. 54	noch in Irrenanstalt

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
89	36	Landwirt	eigenes Haus	Zwangsidee, träumte vorher von Feuer
90	39	Landwirt	*a*) 2. X. Haus eines Freundes	ich weiß nicht, wie dieser Gedanke mir in den Sinn kam; er stand plötzlich da. Leugnet Rache energisch. Suizidideen. Feuerträume
			b) 18. X. Holzschopf eines Unbekannten	Zwangsidee
			c) 30. X. Scheune eines befreundeten Nachbarn	weil angetrunken, typische Zwangsidee
			d) 6. I. Haus eines Nachbarn	ohne Motiv, wie früher
			e) 3. II. Wirtschaft des Dorfes	Zwangsidee
			f) 10. II. Streichholzfabrik	Zwangsidee, leugnet für alle Brände Motive des Hasses oder der Rache
91	39	Knecht	Schopf des Meisters	aus Verzweiflung (hatte einige Stunden in dem Schopf geschlafen)
92	39	Irrenanstaltsinsasse	Haus eines Unbekannten	entweicht aus der Irrenanstalt, stiehlt 7 Frs. einem früheren Meister und zündet an
93	40	Knecht	Haus eines früheren Meisters	weil dieser Meister geizig war
94	41	Säger	Mühle des Meisters	weil ihm der Meister eine unwürdige Arbeit zumutete (Schweine besorgen)
95	41	Maurer	Haus des Bruders	lebte im Streit mit dem Bruder
96	41	Korbflechter	Haus eines Kollegen	aus Eifersucht, weil Gattin mit dem Kollegen über Land gezogen war

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
Gattin verhinderte Verhältnis mit Nachbarin	—	Hyst. Dämmerzustand; uz.	sofort	Art. 54	unbekannt
fühlte sich seit Wochen impotent im Ehebett; der Gedanke daran kam ihm stets, wenn er aus der Wirtschaft nach Hause ging. Glaubt, er sei dadurch zum Anzünden getrieben worden	Alkoh. acut. et chron.	Alkoh. chron. u. Pyromanie; uz., dennoch verurteilt	nach *f*	18 Jahre	noch in der Strafanstalt
	Alkoh. acut. et chron.		nach *f*		
	Alkoh. acut. et chron.		nach *f*		
	Alkoh. acut. et chron.		nach *f*		
	Alkoh. acut. et chron.		nach *f*		
	Alkoh. acut. et chron.		im letzten Verhör		
—	Alkoh. acut. et chron.	n. b.	zeigt sich selbst an	6 Jahre	†, unbekannt
—	—	Imbezill.; uz.	sofort	Art. 54	noch in der Irrenanstalt
	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	6 Jahre	†, unbekannt
masturbiert oft im Gedanken an die Meisterin	Alkoh. chron. et acut.	nicht geisteskrank; z.	stellt sich selbst		noch in Untersuchungshaft
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	6 Jahre	† in Strafanstalt; wo interniert, weil versucht Kinder zu vergiften
Gattin hatte den Trinker vor 3 Wochen verlassen	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	4 Jahre	unverbesserlicher Trinker, keine neuen Verurteilungen

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
97	42	Knecht	Haus des Gemeindeschreibers	weil Gemeinderat ihm Wirtschaftsbesuch verboten, am Abend der Fastnachtsfeuer
98	43	Buchbinder	eigene Werkstätte	um den Gestank seines Trippers zu vertilgen
99	43	Schäfer	Schafstall mit 209 Schafen	weil seine Frau ihn als Trinker vor 5 Tagen verlassen hatte (schloß die Schafe absichtlich ein)
100	44	Landwirt	Haus eines Unbekannten	ohne Motiv im Delirium
101	44	Landwirt	Haus, das er gekauft, aber nicht zahlen konnte	weil er das gekaufte Haus nicht zahlen konnte
102	45	Taglöhner	Haus eines Unbekannten	weil man ihm Nachtquartier verweigerte, bestreitet dies Motiv, war betrunken
103	45	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten (während das Nachbarhaus abbrannte)
104	46	Landwirt	eigenes Haus	ohne Motiv (Versicherung ohne jeden Grund vom Richter angenommen, geisteskrank)
105	46	Landstreicher	2 Häuser zugleich in fremdem Dorf	weil er nicht wußte, wo er übernachten wollte und weil es regnete
106	46	Landwirt	Scheune eines Unbekannten	verweigert jede Antwort, Mutismus, Suizidideen
107	47	Landwirt	eigenes Haus	kann kein Motiv angeben
108	47	Landwirt	Haus des Sohnes	um über den Winter in der Strafanstalt versorgt zu werden. Suizidideen

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
hatte seine 27jährige Schwester geschwängert	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	1 Jahr	†, unbekannt
hoffte mit dem Feuer einer über ihm wohnenden Plätterin den Tripper mitzuteilen!	—	Dem. praec., uz.	sofort	Art. 54	verblödet, noch in Irrenanstalt
vor 5 Tagen von Gattin verlassen	Alkoh. chron.	n. b.	nie	12 Jahre	†, unbekannt
—	Alkoh. chron. et acut.	Del. trem.; uz.	sofort	Art. 54	unbekannt
vor wenigen Tagen von Gattin verlassen	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	im 3. Verhör	10 Jahre	† in der Strafanstalt
—	Alkoh. acut.	n. b.	sofort	3 Monate	unbekannt
—	—	n. b.	nie	2 Jahre	gute Aufführung, geachteter Arbeiter
—	—	n. b. (später Dem. praec.)	nie	15 Jahre	nach 1 Jahr in Irrenanstalt, wo noch als verblödete Dem. praec.
—	—	n. b. (später Dem. praec.)	stellt sich selbst	20 Jahre	nach 4 Wochen in Irrenanstalt, wo noch als verblödete Dem. praec.
—	—	Dem. praec.; uz.	nie	Art. 54	noch in Irrenanstalt
—	—	progr. Paralyse; uz.	sofort	Art. 54	† in Irrenanstalt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	6 Monate	trinkt noch, sonst keine Klagen oder Verurteilungen

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
109	48	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten
110	49	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten
111	49	Landwirt	eigenes Ehebett	weil betrunken und von der Gattin zur Verzweiflung gebracht
112	49	Landwirt	Haus eines früheren Meisters	weil ihm die Frau des Meisters, mit der er seit 9 Monaten intim verkehrte, am gleichen Abend abgewiesen hatte
113	49	Landwirt	Haus, in dem er in Miete war	ohne Motiv; wollte sich vorher das Leben nehmen
114	49	Landwirt	Haus des Vaters	um seine Gattin zu erschrecken, mit der er in Streit lebte. Suizidideen
115	50	Landwirt	Haus eines Nachbarn	damit sein Haus auch verbrenne, um Versicherungsprämie zu erhalten (?). Schwerer Selbstmordversuch unmittelbar nach Verhaftung
116	50	Schreiner	Hühnerstall eines früheren Meisters	weil ohne Arbeit, um in der Strafanstalt verpflegt zu werden
117	51	Landwirt	Scheune eines Nachbarn	weil betrunken, ohne Motiv
118	53	Knecht	Haus des Bruders	weil der Bruder, sein Vormund, ihm kein Geld zum Ankauf von Schuhen geben wollte
119*a*	36	Taglöhner	Haus des Vaters	kann kein Motiv angeben
119*b*	54	Taglöhner	Stallung eines Nachbarn	Richter nimmt an, daß er mit sodomistischen Absichten den Stall betreten, und weil dieser leer war, ihn angezündet (13 Jahre nach Entlassung aus Strafanstalt wegen *a*)

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
Gattin vor 9 Wochen gestorben	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	3 Jahre	unverbesserlicher Trinker, keine neuen Verurteilungen
—	—	n. b.	nie	3 Jahre	unbekannt
von Gattin zur Verzweiflung gebracht	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	4 Jahre	in Versorgungsanstalt, verurteilt wegen Diebstahl (Schuhe)
von der Geliebten am gleichen Abend abgewiesen	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	im 4. Verhör	10 Jahre	† in der Strafanstalt
vor 3 Wochen von Gattin verlassen	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie; vor dem Richter	freigesprochen	tötet sich bald nachher wegen Gewissensbissen
mit Gattin im Streit	Alkoh. chron. et acut.	Del. trem.; uz.	sofort	Art. 54	Abstinent, gute Aufführung, keine neuen Verurteilungen
—	—	n. b.	nie	4 Jahre	† in der Strafanstalt
—	—	n. b.	sofort	10 Monate	unbekannt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	nie	12 Jahre	†, unbekannt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	stellt sich selbst	6 Jahre	† in der Strafanstalt
von den Dorfbewohnern als Sodomist gefürchtet	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	5 Jahre	siehe *b*
	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	im letzten Verhör	22 Jahre	noch in Strafanstalt

Nr.	Alter	Beruf	Brandobjekt	Motive
120	54	Landwirt	eigenes Haus	im Delirium
121	56	Landwirt	Haus, in dem er in Miete war	ohne Motiv; in Reformschule erzogen; mehr als 10 Vorstrafen wegen Fälschungen und Betrug
122*a*	52	Landwirt	eigenes Haus	weil betrunken; sobald er betrunken war, kam die Zwangsidee, Feuer anzulegen
122*b*	56	„	eigenes Haus	drohte vorher seine Frau zu töten, im Rausch (4 Jahre nach Entlassnng aus Strafanstalt wegen *a*)
123	57	Landwirt	Haus eines Verwandten	weil der Verwandte ihn hindere eine eingebildete große Erbschaft zu machen
124	59	Landwirt	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten
125	60	Landstreicher	Stallung der Gemeinde	um für den Rest seines Lebens ein Obdach in der Strafanstalt zu haben
126	62	Taglöhner	Haus, in dem er in Miete war	aus Eifersucht, weil 2 jüngere Mieter der Hausbesitzerin, mit der er früher ein Verhältnis gehabt hatte, dieser nachstellten. »Habe im Traum angezündet«
127	64	Landwirt	Haus der eigenen Kinder	aus Kummer über den Tod der Gattin, weil betrunken, Suizidideen
128	71	Armenhausbewohner	Estrich des Armenhauses	aus Kummer, weil man ihn immer plagte
129	71	—	Haus eines Neffen	um den Neffen zu erschrecken und um ein Obdach durch den Staat zu erhalten
130	85	—	eigenes Haus	um Versicherungsprämie zu erhalten (durch einen jüngeren Verwandten dazu aufgefordert)

Sexualleben	Alkoholismus	Charakter und Diagnose	Geständnis	Strafe	Katamnese
—	Alkoh. chron. et acut.	Del. trem.; uz.	sofort	Art. 54	unbekannt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	im letzten Verhör	5 Jahre	keine neuen Strafen, sonst unbekannt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	90 Tage	siehe *b*
im Streit mit der Gattin	Alkoh. chron. et acut.	Alkoh. chron. Pyromanie; uz.	sofort	Art. 54; Trinker-heilanst.	in Arbeitskolonie, weil wieder angefangen zu trinken
—	Alkoh. chron. et acut.	Dem. paran.; uz., dennoch freigesprochen	sofort	freigesprochen	† 6 Jahre später, gute Aufführung
—	Alkoh. acut.	n. b.	im 4. Verhör	5 Jahre	†, unbekannt
—	Alkoh. chron. et acut.	n. b.	sofort	5 Jahre	† in der Strafanstalt
Eifersucht	Alkoh. chron. et acut.	nicht geisteskrank; z.	sofort	?	angestellt als Polizist der Gemeinde! Hält sich gut
Gattin vor 7 Wochen gestorben	Alkoh. acut.	nicht geisteskrank; z.	sofort	freigesprochen	sehr gute Aufführung seither
—	—	n. b. (Dem. senil.!)	sofort	2 Jahre	† in der Strafanstalt
—	—	n. b. (Dem. senil.!)	sofort	1 Jahr	†, unbekannt
—	—	n. b. (Dem. senil.?)	sofort	4 Jahre	†, gute Aufführung

Literaturverzeichnis.

Abraham K., Traum uud Mythus. Deuticke, 1909.

Amsell Alfred, Die Donawitzer Brände in den Jahren 1893 und 1894. Groß' Archiv, 12, 1903, S. 1.

Albert E., Der Brandstifter Christian Wohischläger. Hitzigs Annalen, 1831, IV, S. 62.

Aschaffenburg G., Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. Monatsschr. für Kriminalpsych. u. Strafrecht, I. Jhrg., 1904, S. 1.

— Das Verbrechen und seine Bekämpfung. Heidelberg, Winter, 1906.

Bauer R., Betrachtungen über das Verbrechen der Brandlegung. Groß' Archiv, Bd. 20, 1905, S. 134.

Benneke, Mitteilung eines Gutachtens, betreffend eine hyst. Brandstifterin. Allg. Ztschr. f. Psych., 1906, 66, S. 588.

Bleuler, Alkohol und Neurosen. Jahrbuch f. psychoanal. u. psychopath. Forschungen, Bd. III, S. 848.

— Dementia praecox. Leipzig u. Wien 1911.

Bloch Ivan, Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis. Dresden 1903.

Camuset, Contribution à l'étude médico-légale de la pyromanie. Annales med. psych., 1893, p. 432, T. 18.

Caspari Otto, Die Urgeschichte der Menschheit mit Rücksicht auf die natürliche Entwicklung des frühesten Geisteslebens. Leipzig 1873.

Casper J. L., Denkwürdigkeiten zur med. Statistik. Berlin 1846.

— Praktisches Handbuch der gerichtlichen Medizin. Berlin 1871.

Clement, Eine jugendliche Brandstifterin. Pitaval der Gegenwart, Bd. I, H. 4, S. 310.

Cuché J., Du crime d'incendie. Thèse Berne 1890.

Ferenzi, Über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia. Jahrb. f. psychoanal. u. psychopat. Forschungen, III, S. 101.

— Alkohol und Neurosen. Ibidem, S. 853.

Flemming, Über die Existenz eines Brandstiftungstriebes als krankhaft psychischen Zustand. Archiv f. med. Erfahrung, 1830, S. 256.

Franck L., Brandstiftungen. Diss., Bern 1906.

Freud, Bruchstück einer Hysterieanalyse. Sammlung kl. Schriften zur Neurosenlehre, 1909.

— Die Abwehrneuropsychosen. Ibidem 1906.

— Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. Jahrb., I, S. 357.

— Allgemeines über den hyst. Anfall. Sammlung kl. Schriften zur Neurosenlehre, 1909, S. 146.

— Zur Dynamik der Übertragung. Zentralbl. f. Psychoanalyse und Psychotherapie, II, S. 167.

Freud, Die Traumdeutung. Leipzig u. Wien 1909.
— Über Psychoanalyse. Deuticke, 1912.
— Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Deuticke, 1910.
— Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. Jahrb. f. psychoanal. Forschungen, IV, S. 40.

Friedrich J. B., Der Brandstiftungstrieb. Regensburg 1852.

Garnier, L'affaire d'incendie de Villeneuve-au-Fresnes. Annales méd. psychol., 1910, tom. II, S. 56.

Gautier, Etude sur le crime d'incendie. Thèse, Genève 1884.

Georget D., Discussion médico légale sur la folie ou aliénation mentale. Paris 1826.

Gimbal, Les incendiaires. Annales médic. psychol., 1905, 2, S. 353.

Groß H., Kriminalpsychologie. 1898.
— Handbuch für Untersuchungsrichter. 1908.

Groß Otto, Das Freudsche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung in man. depr. Irresein. Leipzig 1907.

Hansen N., Über den sogenannten Brandstiftungstrieb. Mitteilungen a. d. Gebiet d. Medizin von Pfaff, II. Jahrg., I. Heft, S. 133, 1833.

Heine, Ein Wort über Pyromanie. Annalen d. deutschen u. ausländischen Kriminalrechtspflege von Hitzig, 41, S. 222, 1847.

Held Oskar, Eine hysterische Brandstifterin (?). Pitaval der Gegenwart, Bd. IV, S. 75, 1908.

Hellwig A., Die Feuermanie der Kinder. Groß' Archiv, Bd. 26, 1906, S. 113.
— Brandstiftungen aus Aberglauben. Monatsschr. f. Kriminalpsych. u. Strafrecht, 2, 1906, S. 640.
— Einiges über den Grumus merdae der Einbrecher. Ibidem, 6, 1909.

Hencke Adolf, Zur Lehre von dem Zusammenhange der bei Knaben u. Mädchen vorkommenden Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung mit den Entwicklungsvorgängen bei dem Eintritte der Mannbarkeit. In Hencke: Ztschr. f. d. Staatsarzneikunde, Ergänzungsheft XIV, 1831, S. 189.
— Über Geisteszerrüttung und Hang zur Brandstiftung als Wirkung unregelmäßiger Entwicklung beim Eintritte der Mannbarkeit. Kopps Jahrbuch d. Staatsarzneikunde, X, S. 78, 1817.

Hoppe, Zwei Fälle von wiederholten Brandstiftungen unter Einfluß des Alkohols. Allg. Ztschr. d. Psych., 57, 1900, S. 653.

Hermes, Gutachten über den Seelenzustand einer an unvollkommener Epilepsie leidenden Brandstifterin. Ztschr. f. d. Staatsarzneikunde von Hencke, X, III. Heft, 1830, S. 149.

Herz Hugo, Die Verbrecherbewegung in Österreich in den letzten 30 Jahren. Monatsschr. f. Kriminalpsych. u. Strafrecht, 2, S. 273.

Hesselinck W. F., Zwei Fälle von Brandstiftung. Groß' Archiv, Bd. 35, 1909, S. 340.

Hoche, Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie. 1901.

Janet P., Les névroses. Flammarion. 1910.

Jaspers K., Heimweh und Verbrechen. Arch. f. Kriminalanthr. u. Kriminalistik. Bd. XXXV, 1909, S. 1.

Jung C. G., Assoziation, Traum und hyst. Symptom. Journal f. Psychol. und Neurol., 1906, S. 25.

Jung C. G., Wandlungen und Symbole der Libido. Deuticke, 1912.
— Versuch einer Darstellung der psychoanal. Theorie. Deuticke, 1913.
Kölle Theodor, Gerichtlich psychiatr. Gutachten. Stuttgart 1896.
Köppen M., Sammlung von gerichtl. Gutachten. Berlin 1904.
Krafft-Ebing, Grundzüge der Kriminalpsychologie. Erlangen 1872.
Krauß, Catharina Eberhard, die Brandstifterin von Neubulach. Allgem. Ztschr. f. Psych., 16, 1859, S. 724.
— Der Sinn im Wahnsinn. Ibidem, XV, 1858, S. 617.
Kuhn A., Mythologische Studien; die Herabkunft des Feuers u. Göttertrankes. Gütersloh 1886.
Kurella H., Naturgeschichte des Verbrechers. Stuttgart 1893.
Landsberg, Über die Feuerschausucht (Pyroptothymia). Henckes Ztschr. für die Staatsarzneikunde, 37. Ergänzungsheft, 1848.
Lang Otto, Alkoholgenuß und Verbrechen. Basel 1895.
Leroy R., Pyromanie et puberté. Archives de neurologie, 1904, 2, Vol. XVIII, p. 449.
Lombroso Cesare, Geschlechtstrieb und Verbrechen in ihren gegenseitigen Beziehungen. Archiv f. Strafrecht von Goltdammer, 30, S. 1, 1882.
— L'homme criminel. Paris 1895.
Maeder A., Sexualität und Epileptik. Jahrb. f. psychoanal. u. psychopath. Forschungen, I. Bd., 1909.
Magnan et Legrain, Les dégénérés. Paris 1895.
Manuel C. F., Angebliche zweifelhafte Zurechnungsfähigkeit des Brandstifters. Hitzigs Annalen, 1831, IV, S. 118.
Marandon de Montizel, Du diagnostic médico-légal de la pyromanie par l'examen indirect. Archives de neurol., T. XIII, 1887, S. 19.
— Des incendies multiples à mobiles futiles au point de vue médico-légal. Arch. de neurologie, Tome X, 1885, S. 322.
Marc M., Konsidérations médico-légales sur la monomanie et particulièrement sur la monomanie incendiaire. Annales d'hygiene publique et de mèdecine légale, 1833, t. 10, S. 357.
Martin E., Brandstiftung aus Heimweh. Groß' Arch., Bd. 20, 1905, S. 144.
Mehl A., Die Geschichte eines geisteskranken Brandstifters. Groß' Arch., Bd. 20, 1905, S. 257.
Meschede Fr., Zur Pathologie und pathol. Anatomie der Pyromanie. Allgem. Ztschr. f. Psych., 1873, XXIX, S. 1.
Meyer E., Casuistische Beiträge zur forensischen Psychiatrie. Vierteljahrschrift f. gerichtl. Medizin, 3 F., Bd. 23, 1902, S. 291.
Meyn, Über die Zulässigkeit der Annahme eines Brandstiftungstriebes. Ztschr. f. Staatsarzneikunde von Hencke, 1831, 14. Ergänzungsheft.
Moeli C., Über irre Verbrecher. 1888.
Mönkemöller, Zur Psychopathologie des Brandstifters. Groß' Archiv, 1912, Bd. 48, S. 193.
von Muralt R., Die Brandstiftung im schweiz. Strafrecht. Diss., Bern 1906.
Näcke P., Groß' Archiv, 1906, Bd. 26, S. 113.
— » » , 1909, Bd. 35, S. 376.
— » » , 1910, Bd. 36, S. 151.
— Der sadistische Zug der großen Masse. Ibidem, Bd. 39, S. 181.

Osenbrüggen E., Die Brandstiftung. Leipzig 1854.
Pannenberg W. A., Beitrag zur Psychologie des Verbrechers, insbesondere des Brandstifters. Diss., M. de Waal, Groningen 1912. Ref.: Ztschr. f. d. ges. N. u. P., VI, 1913, S. 708.
Pilcz A., Lehrbuch der spez. Psychiatrie (Wien). III. Aufl., 1912.
Proal L., Le crime et la peine. Paris 1892.
Rank O., Der Mythus von der Geburt des Helden. Leipzig u. Wien 1909.
Reichel Hans, Brandstiftung aus Heimweh. Groß' Archiv, S. 193, Bd. 36, 1910.
Riklin F., Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. Leipzig u. Wien 1908.
Richter H. E., Über jugendliche Brandstifter. Dresden u. Leipzig 1844.
von Rokitansky K., Zweimalige Brandlegung aus Heimweh. Groß' Archiv, Bd. 38, 1910, S. 138.
Rosenblatt, Pyromanie oder verbrech. Brandlegung. Groß' Archiv, 23, 1906.
Rousseau, Contribution à l'étude de la monomanie incendiaire. Annales méd. psych., 1881, tome 6, p. 384.
Schlegel J. H. G., Gutachten über einen Brandstifter. Ztschr. f. d. Staatsarzneikunde von Hencke, X, III. Heft, 1830, S. 136.
Sommer Robert, Kriminalpsychologie und strafrechtliche Psychopathologie, Leipzig 1904.
Stekel W., Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie. Ztschr. f. Sexualwissenschaft, herausgegeben von M. Hirschfeld, 1908, S. 588.
— Die Sprache des Traumes. Bergmann, 1911.
Storfer, Zur Sonderstellung des Vatermordes. Leipzig u. Wien 1911.
Unger, Brandstiftung aus Eitelkeit und Größenwahn.
Ungewitter, Brandstiftung und Raubversuch eines Geisteskranken. Groß' Archiv, Bd. 25, 1906, S. 356.
— Ibidem, Bd. 23, 1906, S. 345.
Vezin Hermann, Henckes Zeitschr. f. d. Staatsarzneikunde, 37. Ergänzungsheft, 1848, S. 50.
Vigouroux A., Obsession et impulsion pyromaniaques chez une dégénérée hysterique. Annales méd. psychol., 1897, 2, S. 238.
Weingart Alb., Kriminaltaktik. Leipzig 1904.
— Über geisteskranke Brandstifter. Allg. Ztschr. f. Psych., 1897, 53, S. 585.
Wilmanns Karl, Heimweh oder impulsives Irresein. Monatsschr. f. Kriminalpsych. u. Strafrechtsreform, Bd. 3, 1906, S. 136.
Wollenberg R., Die forensisch-psychiatr. Bedeutung des Menstruationsvorganges. Monatsschr. f. Kriminalpsych. u. Strafrechtsreform, 2, 1905/6, S. 36.
Wulffen, Psychologie des Verbrechers. Langenscheidt, Groß-Lichterfelde.
Würzburger, Mangel des Motivs. Groß' Archiv, Bd. 16, 1904, S. 328.

Archaïsche Elemente in den Wahnideen eines Paranoiden.

Von Dr. C. Schneiter, Sanatorium Friedheim, Zihlschlacht, Schweiz.

In der grundlegenden Arbeit: Wandlungen und Symbole der Libido[1]) weist C. G. Jung darauf hin, daß in den phantastischen Geistesprodukten von Kranken, die an Dementia praecox leiden, psychische Elemente enthalten sind, die einer archaïschen Form des Denkens entsprechen. Die vorliegende Arbeit soll nun abermals einen Beweis dafür erbringen, daß in den Wahnideen der Frühdementen psychische Produkte emportauchen, die einer fremden Welt, einer archaïschen oder infantilen Stufe menschlichen Denkens anzugehören scheinen.[2]) Mit Hilfe der uns bekannten Libidosymbole soll im nachfolgenden das Wahnsystem eines Patienten mit Dementia paranoïdes zergliedert, sein Inhalt auf bekannte psychologische Tatsachen zurückgeführt und in demselben die Parallelen mit mythischen Stoffen und mit einzelnen Reihen mythischer Motive nachgewiesen werden.

Der Patient, ein 68jähriger Maschineningenieur, leidet schon seit 19 Jahren an Verfolgungswahn und befindet sich schon seit Jahren in Anstalten. Er ist vollkommen orientiert, in seinem Verhalten geordnet, ohne affektiven Rapport mit seinen Mitpatienten. Er zeichnet beständig und konstruiert mit Geschick die verschiedenartigsten Mäuse- und Vogelkäfige, für die er durch Stimmen den Auftrag erhält. In den Käfigen sollen an großen Mengen von Vögeln und Mäusen Beobachtungen angestellt werden. Der Gedankengang des Patienten ist geordnet, zusammenhängend. Im Gespräch weicht er mit großer Regelmäßigkeit auf seine Wahnideen ab, die er äußerlich zu einem System der Verfolgung ausgebaut hat. Halluzinationen des Gehörs. Er steht durch Stimmen mit verschiedenen Professoren in

[1]) Bei Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1912.

[2]) Ähnliche Beobachtungen finden sich schon in den Arbeiten von Nelken, Itten und namentlich von S. Spielrein; alle im Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen.

Verbindung, die ihm ihre neuesten Forschungen mitteilen. Stimmung meist gleichmäßig, gutmütig, hie und da gereizt. Er behauptet, er sei aus Sicherheitsgründen hier und werde die Anstalt nicht verlassen, bevor Zürich von allen seinen Verfolgern absolut gereinigt sei. Als hauptsächlichsten Gegner nennt er seinen Oheim, ferner einen älteren Bruder. Der Oheim habe Detektivs angestellt und Mörder gedungen, um ihn aus dem Wege zu schaffen. Er stehe mit den Frauen X. und S. aus unserer Anstalt in Verbindung. Sein Zimmernachbar sei bereits als Detektiv engagiert worden und daher äußerst gefährlich. Frau X., eine Persönlichkeit, die in der Anstalt eine führende Rolle spielt, hätte schon fürchterliche Morde begangen, Kinder lebendig verbrannt, mit einer anderen, weiblichen Person zusammen Männer getötet, zerschnitten, ihnen das Blut ausgesogen. — Die Katholiken und Juden hätten vergiftetes Blut, sie seien verbrecherische Naturen usw.

Von seinem Oheim erzählt uns Patient folgendes:

»Er war furchtbar ehrgeizig. Er hat sich mit dem französischen Kriegsminister in Verbindung gesetzt und wollte französischer Präsident werden. In der Schweiz wollte er Bundesrat und in England Primas sein.« »Er wollte den Kanton Zürich an Bern, den Kanton Bern an England und England an Amerika verkaufen.« Der Oheim repräsentiert die ehrgeizigen Wünsche des Patienten nach Macht und Reichtum. Es ist ersichtlich, daß diese Phantasien dem Vaterkomplex zugehören. Patient überträgt diejenigen Wünsche auf den Oheim, die er als Knabe einmal selber gehegt und die er in einem bestimmten Stadium der Entwicklung an seinem Vater realisiert geglaubt hat. Es findet so in diesen Phantasien eine Regression in ein infantiles Stadium statt, der Oheim wird zum Repräsentanten der Vater-Imago. Zu gleicher Zeit vertritt er mit seinem Streben nach Macht und Reichtum die Tendenzen zur Anpassung an die Realität, während der Patient bei seiner jahrzehntelangen Zurückgezogenheit jede reale Anpassungsleistung versäumt hat. Der Oheim, als der Vertreter der Realanforderung, wird so für den Patienten zum gefürchteten Gegner. Neben dem Oheim wird als gleichgesinnter Verfolger ein älterer Bruder genannt: »Er (der Oheim) hat mit meinem (älteren) Bruder Erbschleicherei getrieben und mir ein rechtmäßiges Erbe von 100.000 Franken vorenthalten.« Der Oheim steht ferner in Verbindung mit jener Frau X., die in der jetzigen Umgebung des Patienten eine leitende Stellung bekleidet und für den Patienten deutlich den Charakter der »furchtbaren Mutter« (Jung) angenommen hat. »Sie ver-

brennt Kinder bei lebendigem Leib und stößt dieselben, wenn sie sich aus dem Ofen herauswinden wollen, mit einem Stecken wieder ins Feuer zurück.« Eine direkte Parallele zu dieser Phantasie findet sich im Märchen von Hänsel und Gretel, indem die Hexe die Kinder im glühenden Ofen verbrennt. In den Wahnideen des Patienten ist auch die Idee enthalten, daß ein furchtbares Weib seine männlichen Opfer zerschneide und ihnen das Blut aussauge; Diese Gestalten, die im Märchen als Hexe, im Mythus als Lamia, als die wütende Verfolgerin der Kinder,[1]) auftreten, verkörpern in der Motivgestalt der »furchtbaren Mutter« eine regredierende, zur Mutter zurückweichende und mit der Todesangst assoziierte Tendenz der Libido.

In diesen Phantasien des Patienten stoßen wir auf einen deutlichen Infantilismus als einem regressiven Phänomen. Die Libidosymbole in den Wahnbildern des introvertierten[2]) Patienten sind der infantilen Sphäre, der Einstellung des Knaben seinen Eltern gegenüber entnommen. Der Patient wird von seinem Oheim (als Vater) und seinem älteren Bruder um ein wertvolles Gut betrogen, er weicht vor seinem Oheim, als dem Vertreter der Realanforderung zurück und fühlt sich von seiner jetzigen weiblichen Umgebung, als einer vermeintlichen Mutter, mit schmerzvollen Phantasien verfolgt. »Frau X. hat eine Wärterin gegen mich gehetzt. Ich lebe in der beständigen Angst, dieselbe werde mir die Augen ausstechen.« »Frau S. (ein anderes Muttersurrogat) hat eine Wärterin gegen mich aufgestiftet, daß sie mich ersteche.« Wir begegnen hier dem Motiv der »furchtbaren« Mutter in einer Form, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem ägyptischen Isis-Mythus aufweist: »Isis, die furchtbare Mutter, legt ihrem Sohne, dem Sonnengott Rê eine Schlange auf den Weg, die ihm eine unheilbare Wunde beibringt.«[3]) Frau X. als »furchtbare Mutter« sendet eine Wärterin aus, dem Patienten die Augen auszustechen (eine unheilbare Wunde ihm beizubringen), oder ihn zu töten. Zum Motiv des Augenausstechens, der Blendung, sei an die Ödipus-Sage erinnert, die in der psychoanalytischen Literatur eine so große Rolle spielt und von Freud zum Kernkomplex jeder Neurose gemacht

[1]) Jung, l. c., p. 242.

[2]) Vgl. Jung: Contribution à l'étude des types psychologiques. Arch. de Psychologie, 1914.

[3]) Jung, l. c., p. 287.

worden ist. Ödipus, nachdem er zu seinem Entsetzen wahrgenommen hatte, daß er seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet hat, blendet sich in seiner Verzweiflung selbst, damit »seine Augen nicht mehr sehen sollten, was er getan und geduldet habe«. Bei der Blendung wird die Übertragung auf die Wirklichkeit, soweit sie durch das Sehen vermittelt wird, plötzlich unterbunden und ein qualvoller Introversionszustand geschaffen. In der Phantasie des Patienten liegt wohl die Idee, daß mit dem Ausstechen der Augen die Qual seines Introversionszustandes noch um ein bedeutendes erhöht werde.

Die Einstellung zu seinem Oheim, dem Vertreter der Vater-Imago, ist ambivalent und entspricht den widersprechenden Affekten in der Übertragung des Knaben auf den Vater. Der Oheim, sein größter Gegner, hat zu gleicher Zeit den Charakter des Helden, er ist unüberwindlich, unverletzlich. Er ist wie Siegfried, nachdem er den Drachen überwunden, unverwundbar geworden. »Die stärksten Gifte, Opium und Belladonna zusammen, mit denen sonst Könige und Kaiser exekutiert (d. h. getötet) werden, schaden ihm nichts. Er verfällt nur in einen Schlaf, aus dem er nach einigen Tagen wieder erwacht.« Er ist der Held, das Libidosymbol einer unaufhörlichen, progredienten Entwicklung. Er ist gegen die schädlichen Wirkungen des »Giftes« gefeit. In den Phantasien des Patienten wird »Gift« als allgemeines Symbol einer regredierenden Tendenz verwendet, wie ja überhaupt die lähmende, das Fortschreiten ertötende Regression unter dem Symbolbild des giftigen Angsttieres, der Schlange, dargestellt wird.[1]) »Die Juden und Katholiken haben vergiftetes Blut. Dasselbe macht aufgeregt und führt zu verbrecherischen Gedanken und Taten.« Aus vielen anderen Assoziationen unseres Patienten dürfen wir den Zustand, der aufgeregt macht und zu verbrecherischen Gedanken und Taten führt, als die Introversion bezeichnen, als das Resultat der mit dem Todessymbol belegten, regredierenden Libido-Tendenz. Man vergleiche die Verse Nietzsches:[2])

Ein Kranker nun,
Der an Schlangengift krank ist:

---

[1]) Vgl. Jung, l. c., S. 289: »Die rückschauende Sehnsucht wirkt wie lähmendes Gift auf die Tatkraft und Unternehmungslust, daher sie wohl einer giftigen Schlange verglichen werden kann, die auf unserem Wege liegt.«

[2]) Zitiert nach Jung, l. c., S. 290.

Ein Gefangener nun,
Der das härteste Los zog:
Im eigenen Schachte [1])
Gebückt arbeitend,
In dich selber eingehöhlt,
Dich selber angrabend,[1])
Unbehilflich,
Steif,
Ein Leichnam — [2])
Von hundert Lasten übertürmt,[3])
Von dir überlastet,
Ein Wissender!

Der Oheim, der Held des Patienten, der den Kampf mit der Realität aufgenommen hat, unterliegt, wenn er vom Gifte der regredierenden Tendenz berührt worden ist, nicht, er verfällt nur in einen kurzen Schlaf, aus dem er wieder zu neuem Sein, zu neuem Fortschreiten erwacht. »Er wurde einmal angegriffen und von einem Gegner mit einem langen Degen tief in den Rücken gestochen. Der Degen ging durchs Herz hindurch. Er wurde nur für einen kurzen Moment ohnmächtig, dann stand er wieder auf und war gesund.« Der Held wird zu einem Opfer verpflichtet. Es wird sein Herz, sein Bestes, durchstochen, er opfert sein Leben und gewinnt ein neues. In einer anderen Version werden dem Helden beide Nieren durchstochen. Die »Nieren« sind dem Patienten der Sitz des venerischen Giftes, sie vereinigen als Symbol das Gift der regredierenden Tendenz mit der Sexualität. Der Held, dem die Nieren durchstochen werden, opfert mit der Regressionsneigung auch die Sexualität. Jung macht mich auf eine mythische Parallele aufmerksam, in der das Opfer der Sexualität ebenfalls mit dem Symbol »Gift« verknüpft ist. Im Sacrificium mithriacum wird der Stier im Sinne einer Fruchtbarkeitszeremonie getötet.

[1]) Ein von unserem Patienten bevorzugtes Introversionssymbol (s. u.).

[2]) Auch die im Schachte eingeschlossenen Menschen unseres Patienten sterben ab und werden als Leichen hervorgeholt (s. u.).

[3]) Das Motiv der Belastung von oben erscheint ebenfalls unter den Introversionssymbolen unseres Patienten. Er fühlt sich in einem tiefen Schachte, der oben mit Brettern zugedeckt ist. Dieselben sind mit Steinen beschwert und einem gefüllten Fasse, so daß ein Emporsteigen aus der Tiefe äußerst beschwerlich wird (s. u.).

Es wird im Stiere hauptsächlich die zeugende, sexuelle Kraft geopfert, die in anderer Form als Fruchtbarkeit des Landes[1]) wieder erstehen soll. Nun findet sich auf der Darstellung des mithrischen Stieropfers ein giftiger Skorpion, der in die Hoden des Stieres kneift. Im Stierzeitalter entsprach der Skorpion dem Herbstäquinoktium und trägt also das Symbol des kommenden Winters, des Todes, des Opferers, in sich. Wie dieses mithrische Opfermotiv, so vereinigt die Phantasie unseres Patienten, in der die venerisch infizierten Nieren vom Degen durchstochen werden, die Idee des Opfers der Sexualität mit der Vorstellung von Gift.

Dem Helden unseres Patienten, dem Oheim, wird ferner eine Art von Unsterblichkeit zugesichert: »Er darf nicht erschlagen werden, sowohl von ihm, wie von Frau X. werden die Knochen nach ihrem Tode gesammelt, zu einem Skelett zusammengestellt und aufbewahrt.« Das Skelett soll möglichst genau die Formen der verstorbenen Person wiederherstellen und erhalten. In dieser Phantasie erkennen wir unschwer das Zerstückelungsmotiv, das in den Wahnideen des Patienten in mannigfacher Form wiederkehrt und dessen klassische Darstellung uns die Osiris-Mythe bietet[2]): Typhon, ein Vertreter der »furchtbaren« Mutter, zerstückelt die Leiche des Osiris und zerstreut die Stücke. Dieselben werden von Isis mit Hilfe des schakalköpfigen Anubis zusammengesucht und wieder zusammengestellt. Es geht aber bei diesem Erneuerungsvorgang der Phallus verloren. Unser Patient legt großen Wert darauf, daß das Skelett, das aus den Knochen des Verstorbenen zusammengestellt wird, vollkommen sei. »Der Oheim darf nicht gewaltsam erschlagen werden, sonst würde irgend ein Knochen zertrümmert und das Skelett unvollkommen.« Diese sorgfältige Wiederherstellung des Skelettes in den Wahnideen des Patienten erinnert an die peinliche Genauigkeit, mit der die alten Ägypter ihre Leichen konservierten. Sie gaben ihnen Bilder, welche die lebende Person möglichst naturgetreu darstellen sollten, mit in die Grabstätte, damit die Seele den eigenen Körper wieder erkenne. Auch zu diesem Ritus

[1]) Aus dem Stiersamen des Gayomard gingen die Stammeltern der Rinder und 272 Arten nützlicher Tiere hervor; aus dem toten Stier 55 Getreidearten, 12 Arten heilsame Pflanzen u. dgl. (Jung, l. c., p. 402 und 403).

[2]) Zitiert nach Jung, l. c., p. 227.

findet sich in den Wahnideen des Patienten eine Parallele. Er erzählt von Tieren, deren Skelett gewonnen werde, und fügt hinzu, man fertige vor ihrem Tode eine Photographie, sogar eine Farbenphotographie an, damit man sich von den Tieren ein in jeder Beziehung möglichst genaues Bild rekonstruieren könne. Es sei auch daran erinnert, daß die katholische Kirche sich der Verbrennung der Leichen widersetzt, daß nach ihrer Anschauung der tote Körper möglichst unberührt erhalten bleiben soll.

In dieser Darstellung des Zerstücklungsmotives erscheint die vielgestaltige Figur des Oheims als Symbol der Libido und ihres Entwicklungsvorganges. Die Phantasie vereinigt die beiden Akte des Libidovorganges, Tod und Wiedergeburt, Opfer und Wiedererstehung, regressive und progressive Tendenz auf sich. Dabei ist nicht zu verkennen, daß der Held nach seinem Absterben und Wiedererstehen als Skelett eine recht zweifelhafte Wiedergeburt erfährt. Er tritt in eine tote, schemenhafte Daseinsform ein und entspricht in dieser Gestalt durchaus dem ägyptischen Harpokrates,[1]) dem schattenhaften Sohn des kastrierten Osiris, einer häßlichen Figur, die meistens als Krüppel erscheint, oft bis zur Fratzenhaftigkeit entstellt. Diese Wandlung der Libido entspricht übrigens dem wirklichen Verhalten des Patienten der äußeren Welt gegenüber. Er ist aus einer arbeitsreichen Zeit heraus sedentär und anstaltsbedürftig geworden und seiner Libido ist seit Jahren ein recht dürftiges Betätigungsgebiet zugewiesen.

In den Phantasien des Patienten wird die Heldenfigur noch mit anderen übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet. Er erzählt uns von Priestern und Protestanten, denen er ausgezeichnete Werte zumißt und die er in Gegensatz zu Katholiken und Juden stellt. Als Libidosymbole tragen die Protestanten die Merkmale der progressiven Entwicklungsmöglichkeiten, die Katholiken und Juden hingegen den Charakter der Regression, des Widerstandes gegen die fortschreitende Entwicklung. Daneben spricht der Patient noch von Detektivs, die er alle mit höheren Fähigkeiten ausstattet und bald in den Dienst der einen, bald in denjenigen der anderen Tendenz stellt, und die so die Symbole des gegensätzlichen Libidovorganges auf sich vereinigen. Die verschiedenen Gestalten erinnern an die klassische Figur des Götterboten oder an die dem Ideenkreis des Christentums entnom-

[1]) Zitiert nach Jung, l. c., p. 232.

menen Gestalten der Engel, denen in Verkörperung der gegensätzlichen Tendenz die Teufel beigegeben sind. Patient erzählt uns: »Die Detektivs sind im stande, durch Mauern und Gebäude hindurch zu sehen und so die Verbrecher zu entdecken.« »Die Priester können, wenn sie mit einem Ballon aufsteigen, aus der Höhe mit Hilfe einer geeigneten Linse in die Tiefe der Erde hinein, ja durch die Erde hindurch sehen.« . . Die Detektivs und Priester sind mit einer durchdringenden Kraft des Sehens ausgerüstet, einer übernatürlichen Gabe, die im mythischen Denken dem »Auge Gottes« zugeschrieben wird. »Die Priester besitzen eine hypnotische Kraft und sind befähigt, die Gedanken ihrer Feinde, der Katholiken, zu lesen.« »Die Gedanken werden sichtbar gemacht, sie erscheinen als Bilder, und zwar bedeuten verschwommene Bilder Phantasien, deutliche Bilder dagegen wirkliche Erlebnisse. Es ist den Priestern auf diese Weise schon gelungen, Mörder zu entdecken, indem Mordtaten besonders deutlich und scharf umrissen in diesen Bildern dargestellt werden. Es sind diese Bilder auch schon photographiert worden.« Die Priester besitzen in ihrem Hypnotismus eine übernatürliche Fähigkeit. Sie sind im stande, aus den Köpfen ihrer Gegner die Gedanken auf irgend eine wunderbare Weise in Bildern herauszuzaubern, sie sogar auf der photographischen Platte bleibend zu fixieren.[1]) Die Vergangenheit des Gegners wird auf diese Weise in der Tätigkeit des Priesters nach Art einer Wiedergeburt erneuert und in eine in Bildern sichtbare Form übergeführt. Dem Sehen des Priesters kommt die Bedeutung eines schöpferischen erzeugenden Aktes zu.[2]) Es entspricht in einer anderen, rudimentären Form dem vom Gott (dem Priester) ausgehenden schöpferischen Willen oder Wort,[3]) zu dem Jung u. a. das persische »Auge Ahuras« in Parallele setzt, babylonisch: Nabu, das Schicksalswort. In den Phantasien des Patienten erzeugt die hypnotische Kraft des Priesters nicht das »Wort«, sondern das »Bild«, das die unausgesprochenen Gedanken übermittelt. Die Idee von der schöpferischen, hypnotischen Kraft

[1]) Patient ahnt die bildliche, materielle Verkörperung von Vorstellungen, die in den Materialisationsphänomenen der Spiritisten zur Wirklichkeit zu werden scheinen. Vgl. darüber die interessanten Photographien in Schrenck-Notzing, Materialisationsphänomene, Ernst Reinhardt, München 1914.

[2]) Vergl. hiezu Abraham, Einschränkungen und Umwandlungen der Schaulust, Jahrb. für psa. Forschung, VI, S. 25.

[3]) Jung, l. c., p. 337.

wird vom Patienten noch in einer anderen Phantasie weiter ausgeführt: »Die Katholiken haben vergiftetes Blut. Dasselbe macht aufgeregt und führt zu verbrecherischen Gedanken und Taten. Ein Priester, ein Physiker, hat das Blut eines Getöteten, Venerischen, Vergifteten untersucht. Er hat dasselbe in einem Gefäß hypnotisiert, elektrisiert und dann Bilder aus demselben emporsteigen sehen, schreckliche Szenen aus dem Leben des Getöteten, Feuer, Mord u. dgl.« Die Katholiken mit ihrem vergifteten Blut und ihren verbrecherischen Neigungen entsprechen dem Introversionszustand. Sie sind die »Venerischen«, die zugleich noch unter dem Banne des Sexuellen stehen. Der Priester, die Verkörperung der progressiven Tendenz, und der befreit ist vom zwingenden Einfluß der Sexualität, sammelt, nachdem er den Vergifteten und Venerischen getötet, den Introversionszustand geopfert, die Macht der Sexualität überwunden hat, das Blut des Getöteten in einem Gefäß. Mit Hilfe eines Befruchtungszaubers, er »hypnotisiert und elektrisiert« das Blut, läßt er die Vergangenheit des Getöteten in einer vergeistigten Form, als Bild, als Phantasie, wieder erstehen. Aus dem Blute des Toten werden mit Hilfe dieses Befruchtungszaubers die Bilder der Vergangenheit wieder lebendig. In dieser Phantasie erhält das Symbolbild des Gefäßes, aus dem die phantastischen Bilder herausgezaubert werden, den Charakter eines formbildenden, gebärenden mütterlichen Organes. Die Mythen geben uns zahlreiche Belege dafür, daß das geheimnisvolle Gefäß mit seinem bedeutsamen Inhalte dem Mutterleib gleichzusetzen sei. Man denke an den Becher der Unzucht in der Hand der großen Hure, Apokalypse 17, 4: »Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach, und übergüldet mit Gold und edlen Steinen und Perlen und hatte einen güldenen Becher in der Hand voll Greuel und Unsauberkeit ihrer Hurerei.« Die Analogie zwischen dem Becher der großen Hure voll Greuel ihrer Hurerei und dem Gefäße des Patienten, angefüllt mit venerischem Blute, ist eine deutliche. Auch Jung[1]) bezeichnet die große Hure als eine Repräsentantin der »furchtbaren« Mutter. An gleicher Stelle gibt uns Jung eine Darstellung des hl. Johannes von Quintin Massys. Derselbe hält in seiner Hand einen Abendmahlkelch, aus dem ein kleiner Drache, als

---

[1]) l. c., S. 352.

der wiedergeborene Held Christus (die Schlange) emporsteigt. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Phantasien ist eine bemerkenswerte. Aus dem Blute des Abendmahlkelches, aus seinem Blute, wird Christus als Drache herausgeboren. In den Phantasien des Patienten steigen aus dem Blute des (wie Christus) Getöteten, das sich im Gefäße befindet, zauberhafte Bilder aus der Tiefe der Vergangenheit herauf. In der katholischen Kirche existiert noch eine Zeremonie, auf die mich Jung und Riklin aufmerksam machen, und die darin besteht, daß am Karsamstag das Weihwasser mit dem mehrmaligen Hineintauchen eines Kruzifixes oder einer Kerze geweiht wird.[1]) Die Zeremonie hat den Sinn einer Befruchtung und einer Reinigung. Es soll die Seele in einem geheiligten Zustande wiedergeboren werden, gleich wie Christus nach seiner Grablegung als Geist wiedererstanden ist. Mit dem Hineintauchen des Kruzifixes in das Weihwasser wird dieser Wiedergeburtsvorgang symbolisch dargestellt. Zum Symbolbild des Bechers als eines mütterlichen Gefäßes seien noch folgende weitere Parallelen genannt. Im Timaios (Plato) werden die Seelen im Krater, im Mischkrug, erschaffen. Auf den Monumenten des mithrischen Kultes[2]) findet sich neben dem Stieropfer öfters ein Mischkrug umwunden von der Schlange, dabei etwa ein Löwe, der antagonistisch der Schlange gegenübersteht. Symbole der zur Mutter zurückstrebenden Libido mit ihrer gegensätzlichen Wertung. Der Mischkrug ist als ein wesentlicher Bestandteil der Zosimos-Vision bekannt. Zosimos sah im Altare (im Mischkrug) kochendes Wasser und darin Menschenleiber.[3]) Die Alchimisten wollten in ihrem Mischgefäße ein Kind erzeugen unter Umgehung der Mutter. Im Faust läßt Goethe seinen Homunkulus in einer Flasche eingeschlossen erscheinen. Es sei auch an die Gralsphantasie erinnert: der Gralkönig hütet den Becher, das Muttersymbol.[4]) Jung macht mich auch darauf aufmerksam, daß sich auf gnostischen Gemmen Figuren finden in Form eines umgekehrten Bechers, versehen mit verschiedenen bandartigen Ansätzen, die durchaus an die Liga-

---

[1]) Nach Usener, Heilige Handlung, Archiv für Religionswissenschaft, Bd. VII.

[2]) Jung, l. c., p. 406.

[3]) Jung, l. c., p. 133.

[4]) Jung, p. 285. An gleicher Stelle erwähnt Jung, daß in einer Bakairimythe ein Weib aus einem Maismörser entstehe und daß nach einer Zulumythe ein Knabe aus einem Topfe hervorgehe, in dem eine Frau einen Tropfen Blut 8 Monate eingeschlossen gehalten habe.

mente des Uterus erinnern.[1]) Es sei auch an die Darstellung einer spätrömischen mythischen Inschrift erinnert,[2]) die uns Jung in seiner Arbeit wiedergibt und die ganz deutlich die symbolische Gleichsetzung von Becher und Uterus enthält.

Das Gift spielt als Symbol des regressiven Aktes in den Phantasien des Patienten eine große Rolle. »Die Protestanten können das Gift, den Alkohol gut ertragen; ja sie bedürfen desselben von Zeit zu Zeit und werden durch denselben stark. Die Katholiken dagegen werden aufgeregt, gefährlich und zu schlechten Taten geneigt.« Es wird abermals der Protestant mit seiner vorwiegend progressiven Entwicklungsrichtung dem Katholiken gegenübergestellt. Der Protestant erträgt eine vorübergehende Regression wohl, ja er bedarf derselben, um Kraft zu gewinnen. Der Katholik aber, der Vertreter des Introversionszustandes, nimmt von der regressiven Tendenz Schaden. Die beiden entgegengesetzten Richtungen im Ablauf des Libidovorganges werden so getrennt und von zwei verschiedenen Persönlichkeitstypen dargestellt. Wir begegnen hier dem archaischen Motiv der zwei ungleichen Brüder,[3]) das in den Phantasien des Patienten häufig wiederkehrt: »Professor Z., ein Professor für Physik, hat in seinen Berechnungen total falsche Angaben gemacht, es hat ein zweiter Professor die Fehler entdeckt und korrigiert.« »Konrad Ferdinand Meyer hat einen Hintermann gehabt, der alle wirkliche Arbeit geleistet hat.« Von den zwei ungleichen Männern ist der eine der tüchtige, der andere der unfähige, der eine der produktive, der andere der untätige. Eine klassische Darstellung des Motives der zwei ungleichen Brüder findet man bei E. T. A. Hoffmann, die Elixire des Teufels. — Der Patient entwickelt noch folgende weitere Phantasien zum Thema Gift:

»Es gibt vier Arten von Giften, das venerische, das orthopädische, das Leichen- und das Gallengift. Je zwei von diesen Giften heben sich auf, alle vier zusammen aber machen gefährlich und tobsüchtig.« Deutliche Symbole der Ambivalenz und des

---

[1]) Zahlreiche Beispiele in der Sammlung der gnostischen Gemmen im Britischen Museum. Das Gefäß ist dort »Vase of sin« genannt.

[2]) l. c., S. 196.

[3]) Vgl. Jung, p. 361. Anmerkung über das Dioskuren-Motiv. Die beiden ungleichen Brüder würden der untergehenden und aufgehenden Sonne, dem Tode und dem wiedererstehenden Leben entsprechen als Symbole der beiden, gegensätzlichen Libidotendenzen, der Progression und der Regression.

Introversionszustandes. Es liegt in dieser Phantasie auch das Motiv »Similia similibus« enthalten, das zum homöopathischen Prinzip geworden ist und in der vorliegenden Zusammenstellung deutlich als ein Libidosymbol erscheint. »Ein Gelehrter hat alle giftigen Pflanzen von China und Japan untersucht. Er hat sie fest verschlossen in sein Laboratorium verbracht und dort untersucht.« Der Gelehrte hat mit seiner Forschertätigkeit die Gifte überwunden und unschädlich gemacht. In seiner Persönlichkeit verkörpert sich in progressiver Bestrebung der Sieg über die Regression. Er hat mit einem Akte des Denkens die niedrigeren, schädlichen, tötenden Betätigungsformen der Libido überwunden.

Die ambivalenten Strömungen im Ablauf der Libido[1]) werden vom Patienten auch in folgenden Bildern dargestellt.

»Die Japaner haben bei der Belagerung von Port Arthur große Kanonen hinter einem Hügel aufgestellt. Ihre Geschosse waren 30 Zentimeter lang und mit konzentrierter Schwefelsäure gefüllt. Dieselben erzeugten so furchtbare Explosionen, daß die ganze Stadt zu Pulver zermahlen wurde. Die Russen mußten sich hinten hinaus flüchten.« »In gleicher Weise wurden die Panzerplatten der untergegangenen Kriegsschiffe gesprengt, die nur in verkleinerten Stücken wieder ans Tageslicht zu heben sind.« Die Phantasie von der Belagerung kann als Libidosymbol aufgefaßt werden. Es wird eine Festung unter großen Opfern eingenommen und zerstört, ohne daß etwas wesentlich Neues und Wertvolles aus den Ruinen hervorginge. Die befestigte Stadt, ein Symbol für den fest eingewurzelten Introversionszustand, der wohl geopfert wird, ohne daß aber die Libido zu irgend einer Betätigung im Sinne einer Extraversion (Jung) fähig würde.

[1]) Vgl. hiezu die Phantasie Schrebers (Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, S. 111), die nur als Symbol gegensätzlicher Libidoströmung verstanden werden kann: »Die Flechsigsche Seele aber führte, wie gesagt, die Seelenteilung ein, hauptsächlich um das ganze Himmelsgewölbe mit Seelenteilen zu besetzen, so daß die durch die Anziehungskraft herangezogenen göttlichen Strahlen auf allen Seiten irgend welchem Widerstand begegneten. Das Bild, das ich hievon im Kopfe habe, ist in Worten ungemein schwierig auszudrücken; es schien, als ob das Himmelsgewölbe im ganzen Umkreise mit — wohl aus meinem Körper entnommenen — Nerven überspannt sei, die die göttlichen Strahlen nicht zu überspringen vermochten, oder die ihnen wenigstens ein mechanisches Hindernis boten, ähnlich etwa wie eine belagerte Festung durch Wälle und Gräben gegen den anstürmenden Feind geschützt zu werden pflegt.«

Das Symbolbild wird in der Phantasie von den Panzerplatten weitergeführt. Die Panzerplatten der untergegangenen Kriegsschiffe werden aus ihrer Versenkung im Meere wieder ans Tageslicht emporgehoben. Die Phantasie des Patienten enthält eine ganz ferne, aber deutliche Parallele zum Sonnenmythus: Untergang der Stadt und Versinken der Schiffe im Meere, Kampf und Opfer, das Wiedererstehen eines verlorenen Gutes. Die Panzerplatten werden aber in einem verkleinerten, unbrauchbaren Zustande heraufgebracht, so daß von einer wirklichen Erneuerung ihres Wertes, von einer Wiedererstehung im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein kann. Diese Gestaltung des Motives entspricht, wie wir gesehen haben, dem individuellen Verhalten des Patienten. Im Bilde des Patienten liegt ferner ein deutlicher Befruchtungszauber enthalten, der dem Wiedergeburtsmotiv eigen ist.[1]) Port Arthur, die schwer einnehmbare Festung, darf als Symbol für die Mutter gesetzt werden.[2]) Die mütterliche Libido ist dort im Introversionszustand festgehalten und soll nun im Angriff erstürmt, befreit werden. Die Eroberung, die Überwältigung der Mutter wird symbolisch einem zeugenden Akte gleichgesetzt. In der Phantasie des Patienten wird Port Arthur mit Kanonen beschossen, die eine konzentrierte Säure enthalten, und unter diesem Bilde wird die Festung erstürmt und vernichtet. Die Säure, die aus den Kanonen auf die Stadt geschleudert wird, entspricht einer spermatischen Substanz und kann dem Soma, dem Lebenstrank, dem Alkohol der Patientin Spielreins gleich gesetzt werden. Die Festung wird bei diesem Akte, bei der Durchdringung mit der Säure zu Pulver zerkleinert. Etwas Festes, Hartes, wird in einen pulverförmigen Aggregatszustand übergeführt, etwas Einheitliches, Großes, wird zu einer unendlichen Vielheit kleinster Bestandteile.[3]) Wir finden in diesem

[1]) Vgl. z. B. die Sage vom Mädchen, das zwischen Rinde und Holz eingeschlossen und von einem Jüngling mit dem Horn befreit wird. Die phallische Bedeutung des Hornes, der Befruchtungszauber, ist deutlich. Jung, p. 235.

[2]) Die Stadt ist ein mütterliches Symbol. Die beiden Muttergöttinnen, Rhea und Kybele, tragen beide die Mauerkrone. Jung, p. 200.

[3]) Diese Verkleinerung findet in einem erzeugenden Akte statt. Aus dieser Zerteilung in eine unendliche Anzahl kleinster Bestandteile sollte durch eine Wiedervereinigung eine neue und höhere Einheit hervorgehen, welcher Akt in den Phantasien unseres Patienten fehlt. Man wird bei dieser Verkleinerung des Organismus in eine große Zahl kleinster Einheiten an die Mendelschen Gene erinnert, auf deren Parallele mit dem Wiedergeburtsmotiv schon Jung hinweist. l. c., p. 229.

Bilde das Motiv der Zerkleinerung, der Zerstückelung, verdichtet mit dem Motive des Schmelzens, der chemischen Lösung. Auch die im Wiedergeburtsvorgang liegende Veränderung der Libido, ihr Übergang aus einer Erstarrung, Versteinerung[1]) in eine beweglichere, flüssige Form ist symbolisch in dieser stark verdichteten Phantasie des Patienten enthalten. In den Wahnideen des Patienten finden wir zu diesen Motiven, die hier in der Verdichtung vorliegen, noch weitere, detailliertere Beiträge.

Auf dem Boden des Inzestkomplexes bewegt sich auch das folgende Regressionssymbol: »Bei der Belagerung der Stadt Konstantinopel wurden mit einer elektrischen Kanone in einer Nacht 20.000—30.000 von den Belagerern getötet. Von der Kanone geht ein elektrischer Strom aus, der die Feinde ins Herz trifft. Der Strom geht durch zwei Personen hindurch, die beide getötet werden. Er wird von seinen Opfern angezogen, so daß er nicht fehl gehen kann.« Die Stadt darf, ähnlich wie die Festung Port Arthur, als das Symbol der bei der Mutter (Stadt = Mutter) verankerten, der im Introversionszustand befindlichen Libido betrachtet werden, gegen den der Held ankämpfen muß. Das vorliegende Bild zeigt uns, wie hoch der Widerstand eingeschätzt wird, der sich dieser Loslösung der Libido aus der Introversion entgegengesetzt. Der Held sollte die Mutter erobern und so den wertvollsten Teil der Libido aus unfruchtbarer Bindung befreien. In der Phantasie unseres Patienten wird aber der Held, der Eroberer mit absoluter Sicherheit, mit einer nie fehlenden Kanone getötet. Zu diesem sicher treffenden Geschoß sei eine mythische Parallele beigezogen:

Apollo, der Ferntreffende, sendet pestbringende und nie fehlende Pfeile in das Lager der Griechen vor Troja. Es sei auch an den Mythus der Niobiden erinnert. Die Söhne und Töchter der Niobe werden von Apollo und Artemis auf Veranlassung der erzürnten Leto, der »furchtbaren Mutter« mit den ferntreffenden Pfeilen vor den Augen ihrer Mutter getötet. Eine aus der Gruppe der Niobiden noch erhaltene Statue in Florenz stellt eine der verfolgten Töchter dar, die bei ihrer Mutter vergeblichen Schutz vor der furchtbaren Verfolgung sucht. Eine

[1]) Vgl. Die Phantasie der Kranken Spielreins: Die Steinfiguren müssen auf eine mythologisch fromme Weise gelöst werden, gleichsam eine Starrheit der Seele am Kreuz. Jahrb. III, S. 336.

typische Darstellung der zur Mutter regredierenden, mit der Todesangst assoziierten Libidotendenz.

Die verschiedenen archaïschen Motive finden wir mit einigen Variationen in den Schöpfungsgeschichten des Patienten wieder. »Im Anfang war ein Urnebel, eine fein verteilte, pulverförmige Substanz. Es befanden sich in derselben Höhlungen und Grotten, angefüllt von schwefelsaurem Ammonium, zum Teil abgeschlossen, zum Teil miteinander kommunizierend, und mit Elektrizität geladen. Die Säure drang auch durch Öffnungen aus den Höhlen heraus und bahnte sich neue Wege. Aus der Berührung der Säure mit dem Nebel bildete sich eine Kruste, und aus derselben gingen die Gesteine, die Berge hervor.« Die Säure, die wir als spermatische Substanz bereits kennen, verbindet sich mit dem Urnebel unter Mitwirkung der Elektrizität und aus diesem Lösungs- und Schmelzungsvorgang geht eine neue Erde hervor. Unser Patient setzt das Motiv vom Schmelzen noch in direkte Beziehungen zum Zeugungsvorgange: »Die Zwitter (s. u.) werden von besonders starken Menschen erzeugt. Der Same dieser Männer löst die Schale des weiblichen Eies auf, sodaß verschiedene Eier zusammenfließen, aus welcher Vereinigung dann die Zwitter hervorgehen.« Das Sperma bringt die Eihaut zum Schmelzen.

Die Vorstellung von der zeugenden Kraft des Lösungs- und Schmelzungsvorganges liegt auch der alchimistischen Methode als Prinzip zu Grunde. (Vergleiche dazu den Inhalt der Zosimos-Vision.) In den Phantasien der Kranken Spielreins finden sich ähnliche Motive. »Die Menschen können sich im Staube und im Wasser auflösen.« »Aus dem Staube wird ein Stein gebildet, der dann belebt werden kann.« »Die Steinfiguren müssen auf eine mythologisch-fromme Weise gelöst werden, gleichsam eine Starrheit der Seele am Kreuz.« Diese Phantasien, die mit denjenigen unseres Patienten eine gewisse, innere Ähnlichkeit haben, werden auch von Spielrein als Wiedergeburtssymbole bezeichnet.[1])

In den Schöpfungsphantasien des Patienten findet sich noch ein weiterer archaïscher Bestandteil: »Die in der Höhe gebildeten festen Massen, die Steine und Gebirge, formen sich zwischen Erde und Mond zu einem Ringe zusammen, wie ein

[1]) Jahrbuch, III, S. 336.

solcher jetzt noch am Saturn beobachtet wird. Der Ring legt sich dann, immer breiter und flächenhaft werdend, auf den feurigen Kern, die Erde nieder.« Patient liefert uns zu dieser Schöpfungsgeschichte noch eine Parallele in seiner Phantasie über die Entstehung der Planeten: »Es gibt drei Planetensysteme. Das mittlere besteht aus Urnebel. In demselben bewegen sich die Planeten wie Froschköpfe. Der Nebel legt sich alsdann wie ein Ring um den Kometen und senkt sich, sich ausbreitend, allmählich auf deren Kern nieder. Auf diese Art entstehen die Planeten.« Im ursprünglichen Schmelzprozeß, ferner in der Vereinigung der Kometen, die sich wie Froschköpfe in der Urmaterie vorwärts bewegen, mit dem Urnebel finden wir einige deutliche Anthropomorphismen. Nach diesem ersten schöpferischen Akte senkt sich ein harter, fester Ring, sich flächenhaft ausbreitend auf den feurig-flüssigen Kern nieder denselben einschließend und mit einer starren Rinde umgebend. Zu diesem Motiv des Einschließens liefert uns die Phantasie von der Weltseele im Timäus des Plato eine interessante Parallele:[1])

»Die Weltseele ist in Form eines X (Chi) zwischen Himmel und Erde ausgespannt, also in Form eines »Andreaskreuzes« gedacht. Die Weltseele enthält in sich die Welt als Körper.« »Die Seele setzte er (der Demiurg) in der Mitte des Weltkörpers ein und dehnte sie durch das ganze Weltall aus, umhüllte aber auch den Weltkörper noch von außen mit ihr. So brachte er dann das Weltall zu stande als einen sich im Kreise drehenden Kreis.« So wie sich die Weltseele, die in Form eines X zwischen Himmel und Erde ausgespannt ist, sich ausbreitet und den Weltkörper von außen umhüllt, also breitet sich im Wahngebilde des Patienten der feste Ring, der sich zwischen der Erde und dem Mond befindet, aus und umschließt den zentralen, feurigen Kern. Es ist einleuchtend, daß diese phantastischen Schöpfungsgeschichten des Patienten, die mit archaïschen Motiven und mit deutlichen Anthropomorphismen durchsetzt sind, einer symbolischen Darstellung eines eigenen seelischen Geschehens entsprechen und als Symbole der Libido betrachtet werden dürfen. Die Libido des Patienten, die im Schmelzprozeß, im Zeugungssymbol, bereits den Charakter einer Wiedergeburt, einer Erlösung aus der Introversion in sich getragen hat, bleibt in der

[1]) Zitiert nach Jung, p. 259.

starren Umklammerung gebunden. Das Kind, das bereits erzeugt ist, bleibt im Mutterleibe eingeschlossen. Der feurige, flüssige Kern wird von der starren Rinde umgeben, die Libido in einem Infantil-Stadium begraben, von einer erfolgreichen Entwicklungsrichtung abgedrängt. Wir dürfen das Stadium des Eingeschlossenseins in der starren Umhüllung als eine Verdrängung bezeichnen, welche die Libido auf ihrem Entwicklungsgange erfährt. Diese Phantasiereihen zeigen uns, wie weitgehend die Bilder der Schöpfungsgeschichte dem Vorstellungsmateriale der Libidosymbole entnommen sind und in welchem Ausmaße bei unserem Patienten die Idee von der Entstehung der Erde aus einem subjektiven seelischen Anteile heraus entstanden und der Realität supraponiert worden ist. Jung hat uns diese Erscheinung als eine typische Art des Denkens der Primitiven nachgewiesen.

Das Libidoproblem wird in den Schöpfungsmythen unseres Patienten noch weiter entwickelt: »Wie der letzte Ring niederging, da lebten bereits Menschen. So befanden sich in Indien Priester in einem Kloster, die vom niedergehenden Ringe begraben wurden. Es gelang ihnen, einen langen Gang schräg nach aufwärts durch eine 50 Meter tiefe Schicht auszugraben.« Der indische Priester, der von einer mächtigen Gesteinsschicht überschüttet, aus seiner Gruft sich herausarbeitet und herausgeboren wird, erinnert an den unverwundbaren Kaineus, der im Kampfe mit den Lapithen ganz von Baumstämmen zugedeckt wird, dann eine Wiedergeburt durchmacht und in einen Vogel verwandelt wird.[1]) In der Person des indischen Priesters erfolgt aus dem Stadium der Verdrängung eine Erlösung, aus der regressiven Gebundenheit eine Befreiung zur progressiven Entwicklung, aus der intrauterinen Infantilität eine Wiedergeburt. Patient erneuert uns in diesen Phantasien den allgemeinen Mythus von der Nachtmeerfahrt, vom Helden, der eine Zeitlang an einem dunkeln Orte der Angst verweilt, aus dem er in einem befreienden Akte herausgeboren wird.

In den Wahnideen des Patienten finden sich noch weitere Varianten der gleichen Motivgruppe. Er erzählt uns von Beobachtungen, die am Planeten Jupiter angestellt worden sind: »Man habe dort mit starken Instrumenten Völker beobachtet, Wilde, die miteinander im Streite lagen. Da sei ein Ring

---

[1]) Jung, p. 281.

(Patient versteht darunter einen der Ringe Saturns) niedergegangen und hätte die Völker zugedeckt. Es sei zu gleicher Zeit ein Meeresarm durch eine Schlucht hereingebrochen und hätte die Wilden ertränkt.« »Zu den verschütteten Urmenschen wurde von außen ein Zugang geschaffen, damit sie Luft bekämen.«

Die Phantasie entspricht derjenigen vom indischen Priester, der vom niedergehenden Ringe zugedeckt wird. Das hereinbrechende Meer wird als das Motiv der Sintflut, des Weltunterganges, des Versinkens im infantilen Introversionszustand beigebracht. Die Wilden, die Helden des intrauterinen Daseins werden ertränkt, geopfert. Die Aussichten auf eine Befreiung, auf eine Wiedergeburt aus der bedrohlichen Situation, sind gering.

Eine weitere Darstellung des Wiedergeburtsmotives: »Im Krater des Sinai sind die Skelette von Moses und seiner Frau gefunden worden. Es befand sich im Innern des Kraters ein See und an seinen Ufern viele Kostbarkeiten, Edelsteine, Diamanten. Moses hat 150—200 Jahre geschlafen. Das Skelett war ganz braun, es wurde zusammengefügt und in eine Sammlung nach Zürich verbracht. Die Edelsteine waren trüb, von Unreinigkeiten durchsetzt. Sie wurden mit Schwefelsäure eingeschmolzen, dann auf galvanischem Wege vollkommen klar wieder hergestellt. Sie sind in drei Farben vorhanden, wie überhaupt der Zahl drei eine große Bedeutung zukommt.« Moses schläft (als Toter) im Krater des Sinai 150—200 Jahre. Es wird dann sein Skelett gefunden, zusammengefügt und wieder zu Ehren gezogen. Den Krater dürfen wir wohl als den mütterlichen Ort bezeichnen, an dem die Seele ihrer Wiedergeburt entgegenharrt, entsprechend dem Gefäß (Krater des Timaios), in dem die Seelen erschaffen wurden, und der unterirdischen Höhle, die in der attischen Hierosgamosfeier unverkennbar als das Symbol des Mutterleibes erscheint. (Darüber s. u.) Der jahrhundertelange Schlaf und der todesähnliche Zustand entsprechen der sterilen, leblosen Erstarrung der Libido in fernabgelegenen, infantilen Betätigungsformen.

Auch zu dem Symbol des unendlich langen Schlafes liefern uns die Mythen eine Parallele: Die 18. Sure des Korans ist betitelt »Die Höhle«, nämlich die Höhle der Siebenschläfer, die 309 Jahre schlafen, so der Verfolgung entgehen und in einer

neuen Aera erwachen.[1]) Die Siebenschläfer erwachen wieder in einem neuen Zeitalter, der Moses unseres Patienten aber wird nach zwei Jahrhunderten als Skelett in eine Sammlung versetzt; es wird ihm dort entsprechend dem tatsächlichen Verhalten unseres Patienten eine recht klägliche Wiedergeburt zu teil. Der See, den Patient in den Krater des Sinai verlegt, stellt ein unverkennbares Muttersymbol dar. Tatsächlich ist ja das Kind im Mutterleib von Wasser umgeben. Man vergleiche hiezu die mythische Parallele: Hinter dem Tempel der Chthonia in Hermione lag ein heiliger Bezirk des Pluto mit einer Schlucht, ein Hadeseingang, durch den Herakles den Kerberus heraufgebracht hatte; ebenso befand sich dort ein »Acherusischer« See.[2]) Das Skelett Moses' wird aus der Tiefe des Kraters hervorgeholt und wieder hergestellt. Patient erzählt uns an anderer Stelle, wie die einzelnen Knochen bei der Rekonstruktion eines Skelettes zusammengestellt und mit Stiften zusammengefügt würden. Man vergleiche hiezu die Parallelen, die uns Jung zusammenstellt.[3]) Aus der Zerstücklung setzt sich das Leben wieder zusammen (Medeawunder). Wie ein Schmied die Stücke aneinanderfügt, so wird der zerstückelte Tote wieder zusammengesetzt. Im Timaios des Plato werden die Weltteile mit Stiften aneinandergeheftet.

Nach dieser Wiedergeburt als Skelett ist die Libido des Patienten tot, von jeder weiteren Entwicklung abgeschnitten. Die Möglichkeit zur Progression wird im Symbolbild des Diamanten dargestellt, die schwer erreichbare Kostbarkeit (Jung), das köstliche Kleinod, das neben dem Wasser gefunden wird und das in einem Läuterungsprozeß von Säure durchsetzt, eingeschmolzen, von allen Schlacken gereinigt wird und in vollkommener Reinheit wieder ersteht. Die Säure und die Zahl drei mit ihrer vom Patienten selber betonten Bedeutung dürfen als Symbole der männlich zeugenden Kraft aufgefaßt werden, die den Vorgang der Wiedergeburt aktiviert. Im Phantasiebild ist auch das archaïsche Motiv der Cohabitation während des intrauterinen Lebens enthalten: Moses schläft mit seiner Frau im Krater des Sinai. Hiezu die klassische Parallele: Osiris schläft während seines intrauterischen Lebens mit seiner

[1]) Jung, p. 186.
[2]) Jung, p. 343.
[3]) Jung, p. 336 f.

Schwester Isis und während seiner Wiedergeburt mit der Schwester Nephthys zusammen im Mutterleib.[1])

In den Wiedergeburtsphantasien des Patienten kehrt mit großer Häufigkeit die Vorstellung eines Untergrundes wieder. Derselbe wird vom Patienten beschrieben als »ein ausgedehntes, über die ganze Erde sich erstreckendes System von Gängen, die sich unter der Erdoberfläche zum Teil in beträchtlicher Tiefe hinziehen und die einzelnen Erdteile unter dem Meere miteinander verbinden. An verschiedenen Orten bestehen Eingänge von der Erdoberfläche. An manchen Orten finden sich Zentralen, in die oft zahlreiche Gänge in radienartiger Anordnung einmünden«. »Der Untergrund ist von Wilden, von Naturvölkern bewohnt, die bewaffnet und für diejenigen gefährlich sind, die sich in den Untergrund hineinwagen.« Jung teilt mir eine ganz analoge Phantasie aus dem Traume eines Neurotischen mit. Derselbe sieht eine unterirdische Höhlung, in die er unter Gefahren eingeht. Es öffnet sich eine Tür, und die Räumlichkeit, die sich auftut, ist angefüllt von einem ganzen Stamme bewaffneter und gefährlicher Neger.

In den Phantasien des Patienten machen die Wilden des Untergrundes alle möglichen Anstrengungen, sich an die Oberfläche der Erde heraufzuarbeiten, wobei sich aber diesen Versuchen schwere, oft unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Diese Untergrundmenschen, die im Innern der Erde, der Mutter, sich aufhalten, die in einer unerträglichen Situation sich befinden und für den, der sich ihnen nähert, eine Gefahr bedeuten, dürfen als das Symbol der zur Mutter zurückgewichenen, in der Regression verharrenden Libido aufgefaßt werden, wobei dieser Introversionszustand eine Unerträglichkeit in sich schließt und doch jeden Einfluß von Außen, jede Korrektur wie einen feindseligen, ungehörigen Angriff zurückweist. Der Untergrund darf somit als Symbol des Mutterleibes angesprochen und er darf in Parallele mit den zahlreichen mythischen Höhlenphantasien gesetzt werden, deren Mutterleibsbedeutung uns Jung zur Genüge dargetan hat. Es sei darauf hingewiesen, daß der geheimnisvolle Akt der Hierosgamosfeier [2]) unterirdisch, in einer Höhle, in der Mutter Erde stattfand. Nach einer Attis-

[1]) Jung, p. 227.
[2]) Jung, p. 321.

legende, die uns ebenfalls Jung nachweist,[1]) holt Kybele ihren Sohngeliebten aus einer unterirdischen Höhle herauf. Die Geburtshöhle Christi in Bethlehem soll ein Attis-Spelaeum gewesen sein. Jung weist auch darauf hin, daß Diocletian[2]) in Antiochia eine Krypta der Hekate geweiht habe, zu der man auf 365 Stufen hinabstieg. Der Abstieg zur unterirdischen Höhle bedeutete also das Jahr, den Lauf der Sonne, ein Hinweis auf den Zusammenhang der Höhlenkulte mit dem Sonnenmythus. In den Phantasien des Patienten steigt die Sonne selber mit ihren Strahlen in die Tiefe des Untergrundes hinab. »Die Sonnenstrahlen dringen, mit Elektrizität geladen, in den Untergrund ein. Überall, wo die Strahlen hingelangen, da bilden sich an den Wänden des Untergrundes Kristalle.« Die Sonne erzeugt so mit ihren Strahlen in die Tiefe der Erde, der Mutter, eindringend, die Kristalle. Auch die Hadeseingänge dürfen in ihrer symbolischen Bedeutung der Untergrundphantasie unseres Patienten entsprechen. Es befand sich in Eleusis[3]) ein Schlund, durch den Aidoneus herauf- und herunterfuhr, als er Kore raubte.[4]) Es gab Felsschluchten, durch die die Seelen die Oberwelt erreichen konnten, wie die Untergrundmenschen unseres Patienten aus ihrer Tiefe in besonderen Schächten emporsteigen.

Der Untergrund, mit seinen zahlreichen Bewohnern, erinnert ferner an die Katakombenphantasie. Jung weist darauf hin,[5]) daß nicht selten Kirchen und Tempel über Höhlungen und Quellen errichtet wurden. Die christlichen Gottesdienste wurden ursprünglich in unterirdischen Höhlungen, in den Katakomben abgehalten, in Anlehnung an den Totenkult.[6])

Patient erzählt uns mehrere Einzelheiten aus dem Leben der Untergrundmenschen, zu denen sich Parallelen aus der Motiv-

---

[1]) Jung, p. 321.

[2]) Zitiert nach Jung, p. 345.

[3]) In den Phantasien des Patienten geht ein Gelehrter in den Untergrund ein, mit einer besonderen hypnotischen Kraft versehen und erforscht dort die Untergrundvölker.

[4]) Jung, p. 343.

[5]) Jung, p. 348.

[6]) Eine Katakombenphantasie findet sich auch in E. T. A. Hoffmann, Die Elexiere des Teufels: »Ich fühlte mich sehr erschöpft und sank in einen tiefen Schlaf. Da wurde ich in einen langen, düsteren, gewölbten Saal geführt, in dem ich eine Reihe in schwarzen Talaren gekleideter Geistlicher erblickte, die der Wand entlang auf hohen Stühlen saßen.« S. 206 der Reclam-Ausg.

gruppe der Nachtmeerfahrt aus dem Sonnenmythus finden: »Manche Wilde haben sich im Untergrund in Nischen zurückgezogen und dort eingemauert. Sie haben Feuer angezündet und sind im Rauche erstickt.« Der Held des Sonnenmythus, der im Leibe der Mutter eingeschlossen ist, bereitet sich auf irgend eine Weise Feuer. Jung zitiert uns als ein typisches Beispiel hiefür die polynesische Ratamythe[1]): Nganaoa, der Held, macht sich im Bauche des Walfisches Feuer, indem er zwei Hölzer aneinander reibt. Der Held unseres Patienten wird im Untergrund eingemauert und erstickt im Rauche des unterirdischen Feuers, er bleibt tot im Mutterleib liegen. Die Libido unseres Patienten ist nicht im Stande, aus dem Kreise, der ihr durch die Introversion gezogen ist, herauszugehen. Der unterirdische Held wird eingemauert und erstickt im Rauche seines eigenen Feuers. Die Libido bleibt in der regressiven Bindung stehen, sie wird in einer infantilen Fixierung eingemauert, verdrängt und führt in der Tiefe ein schattenhaftes Dasein ohne eine weitere Entwicklungsmöglichkeit. Der Held des Untergrundes macht allerdings in anderen Phantasien den Versuch, sich von der Mutter zu befreien und die Außenwelt zu gewinnen: »In Zürich sind 120 Wilde aus dem Untergrund aufgestiegen. Sie sind von Detektivs beobachtet und getötet worden. Einige wurden in Zimmer eingeschlossen und dort eingemauert.« Der wiedergeborene Held fristet ein kurzes und klägliches Dasein. Die aus dem Untergrund aufsteigenden Helden werden sofort in einen Kampf mit überlegenen Gegnern einbezogen, in dem sie, entsprechend der aussichtslosen psychischen Verfassung des Patienten unterliegen. Die ganze Phantasie erinnert an eine Stelle aus: The Gods of the Egyptians[2]), auf die mich Frl. A. Wolff aufmerksam macht:

The Eighth Hour of the Tuat.

Rā passes through this division in his boat under the protection of Mehen, and its gods tow him at the command of this mighty snake: he sees all the gods in their various Circles, and those »Who are on their sand«, and he addresses words to them. They come out of their secret abodes when the god passes by, and the doors thereof open of their own accord. In this Hour only gods and spirits who have been mummified and buried

[1]) p. 327.

[2]) Wallis Budge, Vol. I.

with appropriate rites are to be found, and, though dead, they quickly come to life again at the words of Rā, who exhorts them to put an end to all the enemies of his who are to be found in that region.«

Die Götter und die Seelen derer, die gestorben und zu einer Wiedergeburt bestimmt sind, kommen aus ihrem verborgenen Aufenthaltsorte hervor (die Untergrundmenschen steigen an die Oberfläche herauf) und haben hier einen Kampf mit den Feinden Rās zu bestehen (die Wilden unseres Patienten werden von Detektivs bekämpft und überwältigt).

Zum Motiv der Befreiung seiner Untergrundmenschen liefert uns Patient mannigfache Phantasien: »Es stiegen aus einem senkrechten Schachte drei Wilde herauf. Sie wurden mit giftigen Gasen getötet und fielen in die Tiefe zurück. Man hörte deutlich das Aufschlagen der Leichen auf dem Grunde des Schachtes.« Der Held versucht die Befreiung, ist aber nicht imstande, die Widerstände zu überwinden, sich von der Mutter loszulösen. Die Libido verharrt hoffnungslos in der Regression. »Der Schacht war mit schweren Brettern zugedeckt und mit Steinen beschwert.«[1]) »Es wurde auf die Bretter ein Faß gestellt.« Das Faß als Symbol für den Mutterleib ist aus den Sonnenmythen bekannt. Auch in der Legende von Diogenes, der bedürfnislos in seinem Fasse wohnt, ist die Mutterleibsbedeutung des Fasses deutlich. »Es stieg ein Vierter herauf, der mit einem Meißel und einem Hammer versehen war. Er meißelte vom umgebenden Mauerwerk so viel heraus, daß er seinen Kopf herausstrecken konnte. Da gab ihm Detektiv einen Schuß in den Kopf, er fiel hinunter auf die andern drei. Seine Knochen wurden nachher gesammelt und zusammengesetzt.« In den Schwierigkeiten und dem fruchtlosen Bemühen, dem Untergrunde zu entrinnen, liegt das Motiv der g e f a h r v o l l e n G e b u r t,[2]) des Geburtskampfes. Zu dem Helden, der aus der ihn umgebenden

---

[1]) Vgl.: Sie wälzten einen Stein vor das Grab Christi. Luc. 24, 2. Auch heutzutage wird noch jedes Grab mit einem S t e i n beschwert.

[2]) Vgl. auch die Vision Apokalypse, K. 12, 1—4:

»Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupte eine Krone von 12 Sternen. Und sie war schwanger und schrie in Kindsnöten und hatte große Qual zur Geburt.

Und es erschien ein ander Zeichen am Himmel und siehe, ein großer roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Häuptern

Mauer gerade ein so großes Loch herausmeißelt, daß er seinen Kopf herausstrecken kann, findet sich in der zwölften Stunde des Tuat abermals eine nahe Parallele:

The Twelfth Hour of the Tuat.

»Rā journeys in his boat, as before, but the solar disk which was at the bows in the Eleventh Hour is no longer there, and its place is occupied by the beetle of Khepera, the forerunner of the rising sun. Twelve gods tow the boat, completely through a serpent. This serpent is called Ka-en-Ankh-neteru, i. e., »the life of the gods«; The boat enters the serpent at his tail in deep darkness, and passing through his body emerges through the mouth into the light of day; the god in his boad enters the snake in the form of a dead, old Sungod, and he comes forth not only alive, but made young again, and appears in the sky under the form of Khepera, which makes its way into the world through the opening which the head and shoulders of Shu have made in the wall of thick darkness. Through this opening the boat of Rā also was enabled to pass into this world. As Af, the dead body of Rā, passes into our world, his new life begins, and the night passes away, and a new day is born.« Das Boot des aufsteigenden Helden passiert die Öffnung, welche Shu mit dem Kopf und den Schultern aus den Mauern der Finsternis herausgebrochen hatte. Der Held unseres Patienten streckt gerade den Kopf aus dem Orte der Finsternis heraus, er wird aber in dem auf ihn wartenden Kampfe getötet. In der Theogonie Hesiods findet sich eine ähnliche Parallele, Uranos zeugt mit der Erde (Gaia) die Titanen. Er verhindert aber ihre volle Geburt, indem er sie in die Erde zurückbannt:

»Alle welche von Himmel und Erde entsprossen, der Söhne schrecklichste,
Waren verhaßt von Anfang dem eigenen Vater. Jener sobald nur

---

sieben Kronen. Und sein Schwanz zog den dritten Teil der Sterne des Himmels und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf daß, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fräße.«

Eine Darstellung des qualvollen Kampfes der Wiedergeburt. Der Drache ein Bild der »Furchtbaren Mutter«, die das neugeborene Kind zu sich zurückziehen, verschlingen will.

Einer geboren ward, wußte er sofort auch alle zu bergen und keinen
Hervor zum Lichte der Sonne ließ er im Schoße der Erde; es hatte
Am schmählichen Werke Uranos Freude.«[1])

Hier ist es direkt der Vater, der sich der Geburt seiner Kinder hindernd in den Weg stellt. In den Phantasien unseres Patienten wird der Held, der getötet in den Untergrund zurücksinkt, heraufgeholt und als Skelett wieder zusammengestellt. Er erfährt so eine Wiedergeburt, aber eine schattenhafte, wie Harpokrates. Eine weitere Darstellung des Zerstücklungsmotives. Patient äußert sich einmal über die Rekonstruktion der ursprünglichen Persönlichkeit aus ihren Knochen: »Wenn wir die Knochen besitzen und zusammengestellt haben, so fehlt bloß noch die H a u t, die zum ursprünglichen Wesen gehörte.« Es fällt dem Patienten auf, daß an dem Wesen, das er aus dem Knochen zusammensetzt, doch noch ein wesentlicher Bestandteil, die Haut, fehle. Er wiederholt mit seiner Phantasie den Mythus des zerstückelten Osiris, bei dessen Zusammensetzung der Phallus verloren geht. Die gleiche Motivgestaltung enthält die eddische Überlieferung, die erzählt, wie Thor die Knochen der beiden von ihm verzehrten Böcke auf einen Haufen wirft und durch Schwingen seines Hammers wieder belebt: es f e h l t i h n e n e i n B e i n, so daß die Böcke h i n k e n.[2]) Bei seiner Wiedergeburt geht dem schattenhaften Helden des Patienten die H a u t verloren. Er häutet sich ohne aber eine neue, bessere Haut zu gewinnen. Der Patient wiederholt in dieser Phantasie das archaïsche Motiv des H ä u t e n s, das ursprünglich vom Entwicklungsprozeß der Schlangen hergeleitet worden ist.[3]) Das Häuten gehörte als zeremonielle Handlung zu vielen Riten. So wurde Mâni, der Stifter der Manichaersekte getötet, abgehäutet und ausgestopft aufgehängt.[4]) Wenn ein Skytenkönig starb, so wurden seine Sklaven und Pferde geschlachtet, abgehäutet und ausgestopft wieder aufgestellt.[5])

---

[1]) Zitiert nach L o r e n z, Imago, II, S. 35.

[2]) Zitiert aus O t t o R a n k, Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage, S. 314.

[3]) Vgl. J u n g, p. 360.

[4]) Vgl. J u n g, p. 360.

[5]) l. c., p. 361. Es gehörte zu den Riten verschiedener Orgien (der Saturnalien, Dionysien, Lupercalien), sich in die blutigen Häute der Opfertiere zu hüllen. l. c., S. 97.

Patient ist unerschöpflich in der Erfindung von Wiedergeburtsphantasien. So erzählt er uns: »Die Frauen X. und S. und ein Herr W. (alles Repräsentanten der »Furchtbaren« Mutter) haben russische Juden niedergemacht. Sie haben dieselben in Zimmern eingeschlossen, darauf die Häuser angezündet und so oft sich jemand an einem Fenster zeigen wollte, denselben sofort niedergeschossen« — Bilder des qualvollen Introversionszustandes. »Sie haben (in den brennenden Häusern) den Leichen die Haut abgezogen und sie mit Schwefelsäure übergossen. Das Geschrei war so entsetzlich, daß der Belgier H. (ein Wärter) darob wahnsinnig geworden ist und sich eiligst davon gemacht hat.« Patient vereinigt in diesen Phantasien eine ganze Anzahl von Qualmotiven, die den Introversionszustand darstellen und die zugleich das Moment des geforderten Opfers, einer Reinigung enthalten. Der Held, der wiedergeboren werden soll, wird im Zimmer eingeschlossen, er wird verbrannt, erschossen, er wird gehäutet mit Säure übergossen. Die Qualen dieser Opfer, die gehäutet und mit Säure übergossen werden, erinnern an das Motiv des Nessusgewandes aus dem Herakles-Mythus. Deianira schickte dem zurückkehrenden Herakles das vergiftete Gewand entgegen, das letzterer anzog. Es verwuchs sofort mit seiner Haut, so daß er vergeblich versuchte, es abzureißen. Jung[1]) bezeichnet dieses Motiv als das Symbol einer Häutung und Wiederverjüngung. Im

Das Motiv der Häutung spielt auch in der naturgeschichtlichen Auffassung des Lucretius eine große Rolle. So erklärt er uns, de natura rerum 4. Bd., V. 48 u. ff.:

»Demnach sag' ich, es senden die Oberflächen der Körper
Dünne Figuren von sich, die Ebenbilder der Dinge;
Häutchen möcht' ich sie nennen, und gleichsam die Hülsen von diesen,
Denn sie gleichen an Form und Gestalt dem nämlichen Körper,
Dem entflossen umher sie die freien Lüfte durchschwärmen.«

Ferner V. 56 u. ff.:

» — — — Wie aus dem Holze der Rauch, aus dem Feuer die dünstende Wärme,
Teils auch dichter verwebt und näher zusammengedrängt sind.
Wie, wenn die holde Cicade das rundliche Röckchen im Sommer
Abwirft oder das Kalb von dem Körper streifet die Häute
Bei der Geburt; auch noch, wenn an Dornen die schlüpfrige Schlange
Lässet ihr Kleid, daß den flatternden Raub an den Sträuchern wir sehen.«

Nach der Übersetzung von L. v. Knebel, Reclam, S. 175/176. Mit dieser Häutung wird die äußere Realität in einen anderen Zustand übergeführt, in dem sie mit dem seelischen Geschehen in Kontakt treten kann.

[1]) p. 287. Anmerkung.

Sinne einer Wiedergeburt finden wir ganz analoge Qualmotive in vielen Initiationsriten Primitiver. So werden in Neu-Süd-Wales den Knaben, die initiiert werden sollen, die Haare abgebrannt. Bei den Australnegern werden sie wochenlang in dunkle Räume eingeschlossen, dann werden sie geräuchert, skarifiziert, mit Blut bespritzt, durch den Kot gezogen.[1])

Die in diesen Phantasien enthaltenen Widergeburtsmotive vom Verbrennen, Kochen und Schmelzen finden wir auch im Dionysos-Zagreus-Mythus wieder, zu dem die Wahnideen des Patienten noch weitere Parallelen liefern.

Man vergleiche folgende Reihen:

Der Wärter I. hat verschiedene Männer getötet. Er hat ihnen die Beine, dann die Arme, dann die Geschlechtsteile abgeschnitten und dann das abgetrennte männliche Genitale in den Mund genommen.[2])

Die Titanen ergriffen den Zagreus und töteten ihn. Sie schnitten ihn in Stücke und warfen die Stücke in einen Kochkessel. Zeus verschluckte das noch lebende Herz und gab so dem Zerstückelten das Leben wieder zurück.

Wir dürfen das Essen des männlichen Geschlechtsteiles wohl mit dem Essen des zuckenden Herzens als einem Befruchtungsvorgange in Parallele setzen. Die Männer werden getötet, zerstückelt, geopfert, ganz ähnlich wie Zagreus. Dem Opfer folgt ein Befruchtungszauber, der allerdings in den Phantasien des Patienten steril bleibt. Auch die Motive vom Abschneiden und Ausdrehen der Arme und Beine sind archaïsch belegt. Jung macht darauf aufmerksam, daß das Ausdrehen des Armes entsprechend dem Gedankengang der Kastration gleichzusetzen sei. Im Kampfe mit dem Engel des Herrn an der Furt des Jabbok verrenkte sich Jakob die Hüfte.[3]) In den Phantasien des Patienten wird die Zerstückelung deutlich kombiniert mit einer Kastration, zum Zeichen dafür, daß auch die Sexualität in irgend einer Form geopfert werden soll.

Der Patient liefert uns noch eine andere Reihe von Motiven, die in Parallele zu setzen ist:

[1]) Nach Webster, Primitiv secret societies.

[2]) Der Phallus des zerstückelten Osiris geht verloren. Er wird von den Fischen gefressen. Jung, p. 232.

[3]) Jung, p. 338.

Die Leichen der Untergrundmenschen werden heraufgeschafft und dann in eine Verbrennungsanstalt gebracht in Sibirien, am Meer. Hier werden sie in große eiserne Öfen eingeschlossen und verbrannt. Beim Verbrennen bildet sich aus dem kondensierten Wasserdampf Wasser, ferner Asche und Phosphor (Phosphorsäure),[1] die zur Düngung des unfruchtbaren Landes und zur Herstellung von Säure verwendet werden.

Die Leiche des getöteten Zagreus wurde von den Titanen zerstückelt und in einen Kochtopf geworfen. Zeus aß das Herz des Zerstückelten und erzeugte so Jakchos, den jugendlichen Gott der ländlichen Fruchtbarkeit.[2])

Die Leichen werden verbrannt, wie Jakchos und aus einem Befruchtungszauber, der allerdings in den beiden Phantasiereihen verschieden ist, geht ein Symbol ländlicher Fruchtbarkeit hervor.

In den Phantasien des Patienten finden sich noch einige weitere Libidobilder, die archaïsche Bestandteile enthalten. So erzählt er uns von der Frau X., der Repräsentantin der »furchtbaren« Mutter, die die Kinder lebendig im Ofen verbrennt: »Frau X. ist ein sechsfacher innerer Zwitter.« »Sie besitzt nicht weniger als sechs männliche Geschlechtsorgane in ihrem Leib.« Jung macht darauf aufmerksam, daß die dämonische Alte, die typische Vertreterin der »furchtbaren« Mutter häufig mit einem phallischen Attribute einer langen Zehe, einem langen Zahn u. dgl. ausgestattet ist.[3]) Auch in der Mythologie finden wir die androgyne Natur der mütterlichen Libido vertreten, so u. a. in der Figur der Agdistis-Kybele,[4]) der Muttergeliebten des Attis. »Beim Anblick der schrecklichen Qualen der brennenden Kinder entlasten sich ihre Zwitterorgane, die keinen natürlichen Ausgang haben, innerlich.« Es ist für die »furchtbare« Mutter eine Lust, den Qualen des Kindes, das in den Schmerzen der Wiedergeburt liegt, beizuwohnen. Diese Phantasie erinnert in

---

[1]) Die Phosphate gelten als ein vorzügliches künstliches Düngemittel.

[2]) Die Getreideschwinge war die Wiege des Jakchos. Jung, p. 319.

[3]) p. 253.

[4]) p. 400.

ihrem dynamischen Aufbau an die Beschreibung des »furchtbaren« Weibes in der Apokalypse: 17, 6: »Und ich sah das Weib trunken von den Blute der Heiligen und von dem Blute der Zeugen Jesu.«

Es sei noch darauf hingewiesen, wie sich der Patient den sechsfachen Zwitter zu stande gekommen denkt (s. o.): »Ein besonders starker Mann begattet eine starke Frau. Der Same des Mannes löst die Haut der weiblichen Eier auf und aus dieser Vermischung geht der Zwitter hervor.« Die Zwitterorgane sind aus einer Zeugung hervorgegangen. Sie stellen daher Kinder von entgegengesetztem Geschlechte dar, die noch im Mutterleib zurückgeblieben sind. Zwischen diesen Kindern als Genitalorganen findet nun im Mutterleib eine gegenseitige Begattung statt. Patient wiederholt auch in dieser Phantasie den Mythus des Osiris, der im Mutterleibe seine Schwester Isis begattet. Jung[1]) zitiert uns auch eine afrikanische Mythe: »Im Anfang liegt Obatala, der Himmel und Odudua, die Erde, sein Weib, in einer Kalabasse fest aufeinander gepreßt.« Eine Darstellung des Motives der Begattung im Mutterleib.

Das kosmische Element, das sich als archaïscher Bestandteil überall in den Wahnideen des Patienten zerstreut findet, kommt in folgender Phantasie zur volleren Geltung: »Auf einer Insel im Ozean befinden sich Wilde. Dieselben sind aus einer Öffnung des Untergrundes aufgestiegen, die sich auf der Insel befindet. Da der Zugang zur Insel sehr gefährlich war, haben die Engländer von einem Schiffe aus eine Röhre zum Untergrund geleitet und in derselben giftige Gase in den Untergrund geführt. Die Wilden im Untergrund werden durch dieselben bis auf weite Strecken getötet.« Die Wilden steigen auf einer Insel des Ozeans aus ihrem Untergrunde auf. Sie werden dort aus dem Innern der Erde, ihrer Mutter herausgeboren. Im mythischen Denken wird die Insel als häufiges Symbolbild für die Mutter gesetzt. Sie gebiert am Morgen den Sohn, die Sonne, die das Meer am Abend wieder verschlingt. So wird Apollo, der Gott des aufgehenden Lichtes, auf der Insel Delos geboren. Die Insel der Seligen nimmt die Seelen der Abgeschiedenen wieder auf, wo sie ihrer Auferstehung harren. In der Phantasie bewachen die Wilden, die aus dem Untergrunde

[1]) p. 374.

aufgestiegen sind, die Insel und machen den Zutritt zu ihr äußerst gefährlich. Sie sind gleich dem Drachen, der den Hort, den Schatz in der Höhle hütet. Sie werden aber mit dem giftigen Gase überwunden, das in einer Röhre in den Untergrund eingeleitet wird. Der Held, der Engländer, besiegt den Widerstand, er erobert mit seinem zauberkräftigen Gase die Mutter. Die Überwindung des Gegners, des Wilden, der den Zugang zur Mutter verteidigt, wird abermals dargestellt unter dem Bilde eines inzestuösen Geschehens. Es wird ein zauberkräftiges Gas in das Innere der Erde, die Mutter, eingeleitet. Diese Phantasie enthält als archaïsche Komponente das Motiv der Windbefruchtung, der Begattung durch das Pneuma, den unsichtbaren Geist. So macht Jung[1]) darauf aufmerksam, daß der Windhauch die Stuten Lusitaniens und die ägyptischen Geier befruchte.

Doch ist der Sieg über den Gegner kein bleibender. Der Wilde, der den unheilbaren Introversionszustand verkörpert, widersteht dem Angriff von außen: »Die Wilden werden mit dem Gift bloß betäubt. Solange sie nur ein Gift geatmet haben, gelingt es, sie wieder zum Leben zurückzubringen. Nur wenn sie mit zwei Giften vergiftet sind, so wachen sie nicht mehr auf.« Auch die Erwartung einer Wiedergeburt geht durch diese Phantasiereihe des Patienten:

»Es gibt Wilde, die viele Jahre schlafen. Die indischen Priester haben einige Jahrtausende geschlafen und können wieder erweckt werden mit Elektrizität.« Patient entwickelt in dieser Phantasie den Mythus vom sagenhaften Helden, der seit Jahrhunderten schläft, aber einmal in herrlicher Macht wieder erstehen wird. So wird Christus von den Gläubigen jederzeit wieder erwartet. König Olaf schläft in den Bergen Schwedens, Friedrich der Zweite im Kyffhäuser, bis er einmal erstehen wird, die alte Herrlichkeit des Reiches wieder herzustellen. Ein Bild der Libido, die in infantiler und archaïscher Bindung festgehalten ist und der Wiedergeburt in einem mächtigen Ereignis des Lebens entgegenharrt.

Das kosmische Element findet sich in klarer Ausprägung noch in folgender Phantasie: »Die Urzeugung findet im Wasser statt. Durch die Sonnenwärme werden in seichten Gewässern die

[1]) pag. 49, Anm.

Eier auf elektrischem Wege gebildet. Es dringt ein Infusorium in das Ei ein, dasselbe befruchtend. Die Sonne bebrütet das Ei, welches im Wasser in die Höhe steigt, sobald der Mensch etwa 30 *cm* lang ist.« Die Sonne bildet und bebrütet das Ei. Sie ist gleich Prajâpati, dem Herrn der Geschöpfe, der das aus ihm selber erzeugte Ei, das Weltei, selber bebrütet.[1]) Sie ist gleich dem Geist, der über den Wassern schwebt und die Welt erschafft. 1. Mos. 1, 2. Die Idee von der Selbstbebrütung des selbsterzeugten Eies entspricht als Symbolbild dem Introversionszustand. Die Libido unseres introvertierten Patienten erzeugt in ihrer Abgeschlossenheit von der Realität aus sich selbst heraus in unendlicher Reihenfolge Symbolbilder ihres eigenen Zustandes. Sie verzehrt sich in steriler Selbstbefruchtung; ihre Tätigkeit entspricht der innerlichen Begattung des sechsfachen Zwitterweibes, dessen Geschlechtsorgane keinen natürlichen Ausgang nach außen besitzen.

Vom Urmenschen, der im Wasser erzeugt ist, erzählt uns der Patient weiter: »Die Blase steigt, sobald der Mensch etwa 30 *cm* lang ist, in die Höhe und platzt an der Oberfläche des Wassers. Der kleine Mensch schwimmt sofort ans Land und geht fort.« Der Neugeborene wird vom Patienten mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet. Kaum hat er seine Eihaut verlassen, so ist er bereits im stande zu schwimmen und zu gehen. Man vergleiche mit dieser bemerkenswerten Fähigkeit des Neugeborenen die Litaolanemythe der Basutos.[2]) Dort wird uns ein Weib geschildert, das allein von einem Ungeheuer verschont geblieben war und in einem Stalle mit einem Sohne, einem Helden niederkam. Bis sie ein Lager aus Stroh für den Neugeborenen hergerichtet hatte, war er bereits ausgewachsen und sprach »Worte der Weisheit«. Das gleiche Motiv enthält die Gestalt des zwölfjährigen Jesus im Tempel, ferner des etrurischen Tages. Diese jugendlichen Götter stellen den wiedergeborenen, mit neuen wertvolleren Gaben ausgestatteten Helden dar.

An dem Helden, der aus der See der Urzeugung aufsteigt, erfüllt sich das Libido-Schicksal des Patienten. »Der Teich wird immer bewacht, und wenn der Neugeborene ein Wilder ist, so wird er sofort niedergeschossen. Nur die Protestanten dürfen leben. Sie werden dann zu der Protestantenkolonie im Walde

[1]) **Jung**, p. 357, nach Rigveda 10, 121.

[2]) **Jung**, p. 191.

gebracht.« »Die Protestanten haben in ihrer Kolonie keine Weiber.« Der Protestant hat den Ort der Urzeugung, die Mutter, verlassen und ist aufgenommen in die Kolonie, in der sich keine Frauen befinden. Er hat den Introversionszustand und die Sexualität geopfert, er enthält in sich die Bedingungen der fortschreitenden Entwicklung. Sein ungleicher Bruder, der Wilde und Katholik, der aus demselben erschaffenden Urgrunde hervorgeht, bleibt in schwächlicher Liebe an der Mutter-Imago hängen. Er kränkelt schon bei der Urzeugung:

»Die Menschen der Urzeugung sind degeneriert, wie die Juden und Katholiken. Oft sterben sie schon im Wasser, wie die Menschen im Mutterleib, manche aber entwickeln sich, steigen auf, gelangen ans Land, sinken aber tot am Ufer um. Sie leiden an Nierenfraß, am venerischen Gift.« Es ist das krankmachende Gift der Regression zur Mutter, das am Herzen des Helden frißt. Der Held will sich von der Mutter befreien, sie aber legt ihm die giftige Schlange in den Weg, die ihn tödlich und unheilbar verwundet, ja sie gibt ihm bereits in utero vom venerischen Gift, so daß er krank zur Welt kommt oder schon vor seiner Geburt abstirbt.

Bei unserem Patienten wird die Heldenrolle unter die zwei ungleichen, feindlichen Brüder verteilt, von denen der eine die Liebe zur Mutter, zum Weibe überhaupt opfert, der andere aber in infantilen und archaïschen Fesseln an der Mutter gebunden bleibt, der eine die erlösende, progressive Entwicklungstendenz auf sich vereinigt, der andere aber als regressives Phänomen das traurige Bild der nie erlösten Qual bietet.

K. u. K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.